Sonnabend, den 19. August 1933 — Nr. 194. Jahrgang 115

Soester Kreisblatt

Die nationale Zeitung für alle Volkskreise

Soester Zeitung und Tageblatt, früher
licher Publikationskraft der Behörden

Wochenblatt mit allein rechtsverbind-
des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2.— G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheck.: Hannover 22 539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Hitler in Nürnberg

Triumphfahrt durch Bayern

Reichskanzler Adolf Hitler ist soeben in Nürnberg eingetroffen, um die Vorbereitungen für den Reichsparteitag in Augenschein zu nehmen.

Die Fahrt des Reichskanzlers Adolf Hitler von München nach Nürnberg gestaltete sich zu einer Triumphfahrt durch Bayern. Ueberall wurde der Volkskanzler jubelnd begrüßt. Die Arbeiter stürmten aus den Fabriken und riefen ihm ihre Heilrufe entgegen. Der Wagen des Kanzlers wurde von jubelnden Menschen umringt und mit Blumen überschüttet.

Um 15.20 Uhr traf der Kanzler in Nürnberg ein. Auch hier jubelte ihm die schon seit Stunden auf den Straßen harrenden Menge mit unbeschreiblicher Begeisterung zu. Der Kanzler begab sich sofort in den Kleinen Saal des Deutschen Hofes, wo er in Gegenwart des Frankenführers Julius Streicher, Dr. Ley und Oberbürgermeister Liebel die Modelle von jenen Plätzen und Stätten, an denen sich die Veranstaltungen des Parteitages abwickeln werden, einer eingehenden Besichtigung unterzog.

Nachdem der Reichskanzler die Vorbereitungen zum Reichsparteitag in Augenschein genommen und mit den Leitern der Organisation die Pläne für den Reichsparteitag durchgesprochen hatte, verließ der Kanzler Nürnberg wieder gegen 17 Uhr.

Brückners Befinden zufriedenstellend

Das Befinden des Adjutanten des Reichskanzlers, Oberleutnant Brückner, ist, wie die Bayerische Staatszeitung hört, durchaus zufriedenstellend. Reichskanzler Adolf Hitler besuchte am Donnerstagabend seinen Adjutanten zum zweiten Male.

Branting drückt sich

Wie nicht anders zu erwarten war

Rechtsanwalt Georg Branting traf Donnerstag nachmittag in Paris ein, wo er an den Beratungen der internationalen Juristenkommission über den Reichstagsbrand in Berlin teilnehmen soll. In einer Unterredung mit dem Pariser Vertreter von „Dagens Nyheter" äußerte sich Branting über das Gesuch des deutschen Oberreichsanwalts, von dem Beweismaterial der Kommission Kenntnis zu erhalten. Er erklärte, es sei sonderbar, daß die deutschen Behörden, nachdem sie eine Anzahl Personen abnorm lange Zeit in Haft behalten hatten, jetzt neues Material vom Auslande verlangten. Es sei selbstverständlich, daß ein einzelnes Mitglied der Kommission die Frage des Oberreichsanwaltes nicht beantworten könne. Eine Antwort der Gesamtkommission dürfe jedoch zu erwarten sein.

Urteil im Görreshaus-Prozeß

Gefängnis- und Geldstrafen für die Hauptangeklagten — Eine deutliche Begründung: „Verwilderung der kaufmännischen Ehrauffassung"

Im Kölner Görreshausprozeß wurde am Freitag das Urteil gefällt.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Maus zu drei Jahren Gefängnis und 1000 RM Geldstrafe;

den Angeklagten Mönnig zu drei Monaten Gefängnis und 400 RM Geldstrafe;

den Angeklagten Stocky zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und 1000 RM Geldstrafe;

den Angeklagten Brüning zu zwei Jahren 6 Monaten Gefängnis und 600 RM Geldstrafe

Der Angeklagte Conrad wurde freigesprochen.

Die Urteilsbegründung

In der Begründung des Urteils führte der Vorsitzende u. a. aus: Durch den heute zu Ende geführten Strafprozeß sei für immer ein Zeitabschnitt parlamentarisch-demokratischen Systems, das den Staat beherrscht und

Partei- und Staatsinteressen gleichgesetzt habe, überwunden, eine Zeit schrankenlosen Liberalismus, dem jedes Mittel recht gewesen sei, wenn es den eigenen Belangen günstig war. Die Geschäftsmoral der Angeklagten müsse als Verfallserscheinung angesprochen werden.

Eines müsse hier betont werden, der Prozeß sei kein politischer Prozeß gewesen.

In strafrechtlicher Hinsicht führt die Begründung aus, **Betrug und Untreue** seien konsumiert worden, da eine Bestrafung wegen Untreue und gleichzeitig wegen Betruges **nicht zu rechtfertigen** sei, weil die Untreue als straflose Nachtat angesprochen werden müsse. Bei den Hauptangeklagten **Maus, Stocky** und **Brüning** sei **Betrug** als erwiesen anzusehen, da alle drei sich an der Werbung der Aktionäre beteiligt hätten deren Geld verloren sei. Nur der Fall des in der Anklage angenommenen **Betruges gegenüber dem Preußischen Staat** müsse wegen nicht einwandfreier Feststellung des Kausalzusammenhanges als nicht erwiesen ausschalten. Bei Mönnig entfalle der Vorwurf des Betruges. Das Gericht sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Scheck über 6,6 Mill. RM. von der Deutschen Bank nicht als Kreditversprechen anzusehen sei Ueber die ganzen Hintergründe der Gründung sei Mönnig im Unklaren gelassen worden, dagegen hätten sich Maus, Stocky und Brüning hierbei eines handelsrechtlichen Vergehens schuldig gemacht. Maus, Stocky und Mönnig seien überführt, die Konkursanmeldung verspätet vorgenommen zu haben. Im Punkte der nicht rechtzeitigen Bilanzziehung müsse Freispruch erfolgen, da die Beweisaufnahme ergeben habe, daß die Bilanzen rechtzeitig gezogen worden seien.

Zusammenfassend könne gesagt werden, daß

das Geschäftsgebaren der Hauptangeklagten Maus, Stocky und Brüning als eine Verwilderung der kaufmännischen Ehrauffassung anzusehen sei, weit entfernt von dem Ziel eines ehrbaren Kaufmannes.

Kein Mittel sei ihnen zu schade gewesen, **selbst die Religion habe herhalten müssen,** um ihre eigensüchtigen Pläne zu verwirklichen. Ja sogar hohe kirchliche Stellen habe man mißbraucht. Maus war der Finanzkünstler, er trage die **Hauptschuld.** Stocky, ein unruhiger Geist, habe Maus ständig angetrieben. Er war mit diesen Plänen stets voll einverstanden; er unterstützte sie nach besten Kräften. Brüning, das große Rätsel, habe sich nicht aus Eigennutz an den Vorgängen beteiligt, sondern aus einem offenbar unbegrenzten Geltungsbedürfnis und Großmannssucht. Nur so erkläre sich die große Kredithergabe. Mönnig, im 70. Lebensjahre stehend könne auf ein untadeliges Leben zurückblicken und auf besondere nationale Verdienste, die das Gericht bei der Strafbemessung selbstverständlich entsprechend berücksichtigt habe. Die **verbrecherische Tätigkeit** der drei Hauptangeklagten habe schwere Strafen bedingt.

Die Untersuchungshaft wird allen Angeklagten angerechnet.

Auf die Frage des Vorsitzenden erklärten die Angeklagten, sich eine Stellungnahme zu dem Urteil für später vorbehalten zu wollen.

Ein Reichs-Tierschutzgesetz

Eine Ankündigung des Reichsinnenministers

Im Anschluß an das vom preußischen Ministerpräsidenten für Preußen erlassene Verbot der Vivisektion gibt der Reichsminister des Innern folgendes bekannt:

Nachdem durch das Reichsgesetz zur Abänderung strafrechtlicher Vorschriften vom 26. Mai 1933 die bisherigen Strafbestimmungen bei Tierquälereien bereits eine erhebliche Verschärfung erfahren haben, hat die Reichsregierung alsbald durch das zuständige Reichsministerium des Innern den Entwurf eines „Reichs-Tierschutzgesetzes" vorbereiten lassen, dessen Erlaß in nächster Zeit zu erwarten ist. Die Reichsregierung hat sich dabei von dem Gedanken leiten lassen, daß in den weitesten Kreisen des Volkes das Verlangen nach verstärktem Schutz der Tiere lebendig und ein besonderes Reichs-Tierschutzgesetz notwendig ist. In diesem Reichsgesetz sollen neben anderen wichtigen und berechtigten Forderungen des Tierschutzes auch die Versuche an lebenden Tieren für das gesamte Reichsgebiet geregelt werden. Hierbei wird auf die notwendigen Bedürfnisse der Wissenschaft Rücksicht genommen werden.

Der Boden soll den Bauern gesichert werden

Wie das VdZ-Büro meldet, hat der Reichswirtschaftsminister die zuständigen Aufsichtsbehörden angewiesen, von den Bestimmungen der Bundesratsbekanntmachung vom 15. März 1918 scharfen Gebrauch zu machen, wonach die Genehmigung zum Erwerb landwirtschaftlicher Grundstücke über fünf Hektar versagt werden kann, wenn der Erwerber die Landwirtschaft nicht im Hauptberuf ausübt oder früher ausgeübt hat. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß seitens des Finanzkapitals eine rege Nachfrage nach Gütern zu beobachten ist, und daß man ohne Rücksicht auf die Rentabilität Anlagen in Grundbesitz sucht. Dadurch wird der Erwerb von Siedlungsland auch auf dem Wege des Vorkaufsrechtes erschwert. Die Siedlungsgesellschaften vermögen naturgemäß der steigenden Richtung der Güterpreise nicht zu folgen, wenn sie nicht die Lebensfähigkeit der Siedlungen gefährden wollen.

Wachsende Erkenntnis in Amerika

Die Verständnislosigkeit, die, durch falsche Informationen und ungenügende Kenntnis der Verhältnisse heraufbeschworen, die Einstellung des amerikanischen Volkes uns gegenüber bisher bestimmt hat, scheint von Tag zu Tag zu schwinden. Eine der großen amerikanischen Wochenschriften, deren Stellungnahme bei den Millionen-Ziffern ihrer Leserschaft von weitgehender Bedeutung für die Urteilsbildung der amerikanischen Oeffentlichkeit ist, zieht in einem umfangreichen Artikel über die bisherige Wirksamkeit des Präsidenten Roosevelt Folgerungen, die darauf schließen lassen, daß die Bedeutung der nationalen Bewegung in Deutschland bedeutend besser gewürdigt werden kann, als man es noch vor kurzem hätte hoffen dürfen.

Die Charakterisierung, die das Blatt von der Tätigkeit und Aufgabe Roosevelts entwickelt, zeigt eine verblüffende Aehnlichkeit mit den Erkenntnissen, die in Deutschland zu dem beispiellosen Sieg der nationalsozialistischen Kräfte geführt haben. Als besonders charakteristisch für die Situation, die zu der Erteilung der in der amerikanischen Geschichte geradezu unerhörten Vollmachten für den neuen Präsidenten führte, nennt das Blatt das allgemeine Bedürfnis nach verantwortungsfreudigem Handeln. Die Volksstimmung, so äußert sich das Blatt, war reif für Leute, welche den Willen zum Handeln hatten, selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen dabei Irrtümer, ja Fehler unterliefen. Leute, die zum Handeln selbst unter dieser Voraussetzung bereit waren, waren wichtiger als Leute, die vor lauter Furcht vor etwaigen Möglichkeiten des Versagens sich zu einem Handeln überhaupt nicht aufschwingen konnten. Die Rolle der persönlichen Ratgeber des Präsidenten in Form der sogenannten Braintrust ist dazu berufen, dem Präsidenten die Grundlagen für seine Entschlüsse zu schaffen, ohne daß der Präsident daraus die Berechtigung ziehen kann oder darf, einen Teil der Verantwortung auf diese Ratgeber abzuwälzen.

Aus jeder Zeile des Aufsatzes atmet, für den deutschen Leser ganz unmißverständlich, ein uns allen so gut bekanntes Gefühl: **Das tiefinnerliche Bedürfnis nach dem Auftreten einer überlegenen Persönlichkeit,** die, ohne sich durch überkommene Schranken hemmen zu lassen, als Führer in das politische Getriebe eingreift, und **Willen und Kraft zu Tat und Verantwortung** als Legitimation mitbringt.

Niemand in Amerika, der wirklich offenen Auges auf die politischen Verhältnisse im amerikanischen Parteiwesen zurückblickt, wird verkennen wollen oder können, daß der Wahnsinn der Parteiwirtschaft in Amerika zumindest ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer, gewütet hat als bei uns. Wenn die amerikanische Hetzpresse mit gewaltigen Entrüstungstönen davon berichtet, daß möglicherweise die Stimmabgabe des einen oder anderen bei der letzten Wahl in Deutschland unter der Furcht vor der Rechenschaft gelitten haben mag, die unabwendbar gefordert werden mußte: Zu den nicht nur in Chicago geübten Techniken, die bestechliche Parteihäupter in Amerika stellenweise zugelassen haben, ist es bei uns nie gekommen. Hoffen wir, daß die Zeit vorüber ist, wo in Amerika die Wahlurne „gestopft" wurde mit Stimmen zweideutiger Gesellen, die von Stadtbezirk zu Stadtbezirk gefahren wurden und „vertretungsweise" die Stimmen von Bürgern abgaben, denen der ganze Gang zur Wahlurne durch Drohungen mit Gewalttaten verleidet war. Wenn die Stunde der politischen Erleuchtung geschlagen hat, so ist der Weg nicht mehr fern, auf dem das amerikanische Volk, unter dem so viele wertvolle deutsche Menschen Heimat gefunden haben, Verständnis und Würdigung für das neue Deutschland, seine Kämpfe und Ziele finden wird.

An der Südspitze des Watzmanns ist der Münchener Universitätsprofessor Dr. Bergsträßer abgestürzt. Da der Körper kaum Verletzungen aufwies, nimmt man einen Herzschlag als Todesursache an.

SS deckt politische Morde auf

Die Mörder des Hitlerjungen Liebsch und des SS-Scharführers Seidlitz gefaßt — Auch der Mordanschlag auf den Oberlandjägermeister Marienfeld aufgeklärt

Der SS in Landsberg an der Warthe ist es, dem „Völkischen Beobachter" zufolge, gelungen, durch intensive monatelange Arbeit zwei politische Morde aufzudecken, die im Jahre 1931 die ganze Grenzmark und Ostmark in Aufregung versetzt haben.

Am zweiten Pfingstfeiertage 1931 wurde der 17jährige Hitlerjunge Gerhard Liebsch in Dühringshof (Ostmark) auf viehische Art von Kommunisten ermordet. Den Gerichten war es seinerzeit nicht möglich, die Täter zu überführen. Durch systematische Arbeit gelang es nun der SS, die Mörder Gustav Rudolf und Erich Rudolf restlos zu überführen. Die Täter sowohl als auch die Komplizen haben ein volles Geständnis abgelegt. Gustav Rudolf stach den ahnungslosen Hitlerjungen von hinten mit einem langen Dolchmesser nieder, worauf der Bruder des Mörders hinzusprang und auf dem am Boden liegenden Hitlerjungen solange mit den Füßen herumtrampelte, bis alles Leben erloschen war.

Der zweite Mordfall trug sich am 20. September 1931 in Meseritz (Grenzmark) zu. Es wurden bei einem SA-Aufmarsch aus einem kommunistischen Hause mehrere Schüsse auf die SA-Kameraden abgegeben, wobei der SA-Scharführer Seidlitz aus Schwiebus sterbend zusammenbrach. Jetzt konnten sämtliche beteiligten Personen in Schutzhaft genommen werden. Sie haben sämtlich bereits ein volles Geständnis abgelegt. — Danach hat sich diese Tat als ein systematisch vorbereiteter Ueberfall feststellen lassen. Den tödlichen Schuß auf den SA-Scharführer gab der Kommunist Fritz Wittchen ab. Die SA, die selbst unbewaffnet war, mußte daher leider den Rückzug antreten.

Auch die Aufdeckung eines dritten Falles gelang der SS in diesen Tagen. Im Jahre 1931 wurde in der Nähe von Zielenzig der Oberlandjägermeister Marienfeld von Kommunisten beschossen. Hierbei wurde der Oberlandjägermeister nicht getroffen, sein Pferd aber schwer verwundet. Die Tat hat nunmehr derselbe Mörder Wittchen eingestanden, der seinerzeit den tödlichen Schuß auf den SA-Scharführer Seidlitz abgab.

Rundfunk im Dienste des Volkes

Eröffnung der 10. Deutschen Funkausstellung — Programmatische Erklärungen von Dr. Goebbels über Aufgabe, Ziel und Eigenart des Deutschen Rundfunks — „Wir wollen einen Rundfunk, der mit dem Volke geht"

„Hier ist Deutschland!"

Unter der Schirmherrschaft des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Josef Goebbels ist Freitag vormittag die erste nationalsozialistische Funkausstellung unter starker Beteiligung der Behörden und der Interessentenkreise feierlich eröffnet worden. Die sechs riesigen Hallen um den Funkturm prangen in einem Meer von Fahnen des Dritten Reiches. Das Gerüst des Funkturmes ist mit einer riesigen Hakenkreuzfahne geschmückt. Den großen offenen Pavillon davor hat die Meisterhand Rothes verschwenderisch mit Blumen ausgestattet, in deren Mitte sich auf einem Sockel die von Prof. Seger geschaffene Büste des Volkskanzlers erhebt.

Lange vor Beginn des eigentlichen Festaktes marschierte als Ehrenwache der Horst-Wessel-Sturm auf. Die Spielleute und Musikzüge der SA sowie ein Trompeterkorps der Reichswehr zogen ein. Dann erschien unter den Klängen des bayerischen Defiliermarsches Reichsminister Dr. Goebbels, stürmisch begrüßt von der großen Gästeschar. Dann grüßen die Stimmen aus den neun Standorten der deutschen Sender, denen ein von der SA und NSBO gestellter Sprechchor mit dem Ruf: „Hier ist Deutschland!" antwortet. Nach dem Pausenzeichen des Deutschland-Senders „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" entspann sich ein Dialog zwischen Rufern und Chor. Der Bauer, der Arbeiter, der Soldat, der Dichter sprechen als Schaffende zu den Festteilnehmern und den Hunderttausenden, die an ihrem Rundfunkapparat der Feier lauschen. Der Chor gedenkt auch der deutschen Brüder im Auslande, die mit dem nationalsozialistischen Geist ihres Vaterlandes eng verbunden sind. Der Sprecher schließt Fremde und Heimat zusammen in dem Ruf „So schwingt des Dritten Reiches Herzschlag durch den deutschen Raum!" Ein kurzer Trommelwirbel leitet über zu der

Eröffnungsrede des Reichsministers Dr. Josef Goebbels

Auf Napoleon, so führte Dr. Goebbels u. a. aus, wird das Wort von der „Presse als der 7. Großmacht" zurückgeführt. Ihre Bedeutung wurde politisch sichtbar und eindrucksstark mit dem Beginn der großen französischen Revolution und sie hat diese dann für das ganze 19. Jahrhundert zu halten verstanden. Was die Presse für das 19., das wird der Rundfunk für das 20. Jahrhundert sein; man könnte, das Wort Napoleons variierend, den Rundfunk die 8. Großmacht nennen. Seine Erfindung und Ausgestaltung für das praktische Gemeinschaftsleben der Menschen ist von einer wahrhaft revolutionären Bedeutung.

Das Novemb.-Regime hat diese umfassende Bedeutung des Rundfunks in allen seinen Erscheinungsformen auch nicht annähernd zu erkennen und einzuschätzen vermocht. Bestenfalls war es eine bequeme Möglichkeit, die Menschen, denen es an täglichem Brot und Existenzunterlagen gebrach, durch Spiel und Unterhaltung über die Schwere unseres national- und sozialpolitischen Lebens hinwegzutäuschen. Sie überließen den Rundfunk und seine Entwicklung im wesentlichen seinen technischen und organisatorischen Sachwaltern und beschränkten sich darauf, ihn lediglich in Zeiten besonderer innerer Spannungen für ihre parteipolitischen Zwecke in Dienst zu nehmen.

Eingliederung in die nationale Aufbauarbeit

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß ein nationalpolitischer Aufbruch, der so modern und aktionsbewegt ist, wie die von uns geleitete und organisierte Volkserhebung, mit diesen weltfremden und lebensfernen Methoden auch auf dem Gebiete des Rundfunks grundsätzlich brechen mußte. Wir vollzogen eine Revolution größten Ausmaßes, die nirgendwo Halt machte und das Leben unserer Nation in allen Beziehungen und nach jeder Blickrichtung hin revolutionär umgestaltete. Dieser Vorgang, der sich im Verlauf der letzten sechs Monate auch für das Auge des Laien sichtbar im politischen Dasein unseres Volkes vollzogen hat, ist planmäßig organisiert und vorbereitet worden. Sowohl die Eroberung als auch die Ausnutzung der Macht wäre ohne Rundfunk und Flugzeug in dieser Form gar nicht denkbar gewesen. Ja, man kann, ohne zu übertreiben, sagen, daß,

hätte es kein Flugzeug und keinen Rundfunk gegeben, die deutsche Revolution sich mindestens nicht in den Formen, in denen sie sich abgespielt hat, hätte abspielen können.

Es bedarf deshalb gar keiner Betonung mehr, daß die Regierung, die aus dieser Revolution hervorgegangen ist, nicht weiterhin teilnahmslos im Rundfunk und seinen Wirkungsmöglichkeiten vorbeigehen kann, daß sie im Gegenteil entschlossen ist, ihn nun auch in weitestem Maße in die nationale Aufbauarbeit, die vor uns liegt und die wir meistern müssen, wenn diese Revolution vor der Geschichte Bestand haben soll, einzuschalten. Das allerdings bedingt auf der anderen Seite eine Reihe von einschneidenden Reformen, die sich auf den Rundfunk in seiner geistigen und organisatorischen Gesamtheit beziehen müssen. Es handelt sich darum,

den Rundfunk aus der starren Leere seiner technischen Begrenztheit in die gei-

stige Ueberfülle der aktiven Entwicklung unserer Zeit hineinzubeziehen.

Ein Rundfunk, der die Probleme der Zeit nicht faßt und zu deuten versucht, verdient gar nicht seine Auswirkungsmöglichkeiten auf die breiten Volksmassen. Wir leben im Zeitalter der Masse; die Masse fordert mit Recht, daß sie an den großen Geschehnissen der Zeit inneren Anteil nimmt. Der Rundfunk ist hier erster und einflußreichster Mittler zwischen geistiger Bewegung und Volk, zwischen Idee und Menschen. Das erfordert eine klar erkannte und ebenso klar zum Ausdruck gebrachte Tendenz. Eine Regierung, die sich zum Ziel gesetzt hat, ein Volk innerlich zusammenzuschweißen, um es als gewaltiges Kraftzentrum wieder in die Wagschale der großen weltpolitischen Entscheidungen hineinwerfen zu können, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, alle Lebensäußerungen des Volkes dieser Absicht und Tendenz unterzuordnen. Das gilt auch für den Rundfunk. Und je größer seine Bedeutung für die willensbewußte Beeinflussung der breiten Volksmassen ist, umso stärker gilt dies und umso größer ist die Verantwortung, die er damit vor der Zukunft der Nation übernimmt.

Das soll nicht bedeuten, daß wir den Rundfunk zu einem willenlosen Diener unserer parteipolitischen Absichten herabwürdigen wollen.

Die neue deutsche Politik liegt fernab jeder parteimäßigen Bearenatheit. Sie erstreckt sich auf Volk und Nation in ihrer Gesamtheit, und die Aufbauarbeit, die sie schon geleistet hat oder zu leisten sich eben anschickt, geht alle an, die guten Willens sind.

Im Rahmen dieser großen Zielsetzung hat der Rundfunk, um lebensfähig zu bleiben, seine eigenen künstlerischen und geistigen Gesetzlichkeiten zu halten, zu pflegen und tatkräftig zu fördern. Der Rundfunk erfordert in dieser Eigenart auch Eigenleben. Mehr noch ist er einer wachen Zeitnähe verpflichtet. Er schöpft aus den Aufgaben und Forderungen des Tages. Er hat die Pflicht, sie in höhere Bedeutung hineinzuheben und ihnen einen über der Stunde stehenden Sinn und eine durch die Zeit hindurch wirkende Betonung zu geben. Wie zeitnahe er das Volk mit den großen historischen Ereignissen unserer Tage verknüpfen kann, dafür hat er eindrucksvolle Beweise am 21. März und am 1. Mai abgelegt. Wenn sich an diesem ersten Tage die ganze Nation zu ihrem nationalpolitischen und an diesem zweiten Tage die ganze Nation zu ihrem sozialpolitischen Schicksal bekannte, wenn dieses Bekenntnis über das ganze Volk hinweg und durch alle Klassen, Stände und Konfessionen hindurch seine stärkste sichtbare Ausdrucksform gewann, so ist das in der Hauptsache der straffen Zentralisation, der starken Darstellung und der aktuellen Zeitnähe des deutschen Rundfunks zu verdanken.

. . . die Probleme, die dem Volke unter den Nägeln brennen

Zeitnähe bedingt Volksnähe. Nicht umsonst nennt sich unsere Revolution eine völkische. Sie ist aus den tiefsten Urgründen des Volkes hervorgebrochen. Sie wurde vom Volke getragen, sie wurde für das Volk gemacht, sie hat den schrankenlosen Individualismus entthront und das Volk selbst wieder in das Zentrum der Dinge hineingerückt. **Die Probleme, die uns in der Regierung beschäftigen, sind dieselben, die heute den Mann von der Straße beschäftigen. Die Probleme, die wir über den Aether hinweg im Hörspiel, in Rede, Ansprache und Darstellung mit dem Volk besprechen, sind auch die Probleme, die dem Volk unter den Nägeln brennen.** Je mehr der Rundfunk sie erkennt und sie in immer wechselnden Methoden plastisch und verständlich zur Darstellung bringt, um so mehr wird er seiner eigentlichen Aufgabe gerecht und um so leidenschaftlicher wird das Volk, das von diesen Problemen ergriffen ist, seine Sache auch zur Volkssache machen. Allerdings sind vorher noch eine Reihe von Vorarbeiten und Aufgaben zu lösen, vor allem auf dem Gebiete des Organisatorischen. Je mehr Ausschüsse, Ueberwachungskommissionen, Intendanzen und Oberleitungen sich in die Gestaltung des deutschen Rundfunks einschalteten, um so minderwertiger wurden seine positiven Leistungen. Weniger als auf irgendeinem anderen Gebiet kann hier die starke, verantwortlich gebundene, aber auch verantwortungsfreudige Führung durch die Persönlichkeit aufgegeben werden. Auch in dieser Beziehung werden wir früher, als man gemeinhin glauben möchte, zu der absoluten und eindeutigen Durchsetzung des Führerprinzips kommen.

Ueberorganisation — Anfang der Korruption

Jede Ueberorganisation kann einer produktiven Leistung nur schädlich sein. Ueberorganisation ist immer der Anfang der Korruption. Sie verwischt die Verantwortlichkeiten und lädt damit charakterschwache Menschen geradezu ein, sich selbst an den öffentlichen Mitteln gutzutun und zu bereichern. Das ist der Weg, den der deutsche Rundfunk in den verflossenen Jahren gegangen ist.

Wenn die daran Beteiligten sich heute als die „Väter des Rundfunks" bezeichnen, so kann man ihnen nur entgegenhalten, daß sie es nicht gewesen sind, die den Rundfunk erfanden, daß sie es aber waren, die in ihm beizeiten schon eine mit der Not der Zeit in keinerlei Verhältnis stehende Verdienstmöglichkeit witterten und sie auf das skrupelloseste auszunützen verstanden.

Es würde zweifellos dem Ruf derer, sich wirklich um die Entwicklung des deutschen Rundfunks verdient gemacht haben, gut anstehen, wenn sie sich nicht vor aller Oeffentlichkeit mit diesen Glücksrittern vom weiten Portemonnaie und noch weiteren Gewissen identifizieren wollten.

Muß ich noch besonders betonen, daß die Regierung der nationalsozialistischen Revolution sich auch in dieser Beziehung durch niemand und nichts beirren läßt in dem festen Willen, hier Ordnung zu schaffen, die Ueberorganisation in kürzester Frist abzubauen, das

Prinzip einer spartanischen Einfachheit und Sparsamkeit

auch in den Häusern des Rundfunks zur Durchführung zu bringen, dafür aber die Leistung auf allen Gebieten planmäßig zu erhöhen, die besten geistigen Kräfte der Nation um das Mikrophon, das heute die Welt bedeutet, zusammenzuziehen und den Rundfunk wirklich zum vielgestaltigsten plastischen Ausdruckmittel unserer Zeit, ihrer Wünsche, Nöte, Sehnsüchte und Hoffnungen zu machen. Wir wollen der Unterhaltung, der leichten Muse, Spiel, Scherz und Musik breitesten Spielraum geben; aber alles soll eine innere Beziehung zur Zeit haben. Alles soll die starke Not unserer großen Aufbauarbeit tragen, oder es soll sich doch mindestens dazu nicht im Widerspruch befinden.

Wir wollen einen Rundfunk, der mit dem Volke geht, einen Rundfunk, der für das Volk arbeitet, einen Rundfunk, der Mittler ist zwischen Regierung und Nationen, einen Rundfunk, der auch über die Grenzen hinweg der Welt ein Spiegelbild unserer Art, unseres Lebens und unserer Arbeit gibt.

Das Geld, das der Rundfunk einbringt, soll in der Hauptsache ihm selbst auch wieder zugute kommen. Werden Ueberschüsse dabei erzielt, so sollen diese dazu verwandt werden, dem geistigen und künstlerischen **Schaffen der ganzen Nation zu dienen.** Wenn Bühne und Buch durch die rapide Entwicklung des Rundfunks Schaden nehmen, so ist andererseits Pflicht, die Einnahmen, die nicht unmittelbar für den Rundfunk zur Verwendung kommen, wieder für die Aufrechterhaltung und **tatkräftige weitere Förderung unseres geistigen und künstlerischen Lebens** einzusetzen. Hier einen zweckbestimmten und sinngemäßen **Ausgleich** zu schaffen, wird in der näheren und weiteren Zukunft eine **meiner Hauptaufgaben** sein.

Mit Beginn dieser Ausstellung soll, auf das ganze Reich verteilt, eine planmäßige **Werbung neuer Rundfunkhörer einsetzen.** Unser Ziel ist, die deutsche Hörerschaft zu verdoppeln und damit für den Rundfunk eine Finanzbasis zu schaffen, die es uns ermöglicht, nicht nur ihn selbst auf die höchste Leistung zu bringen, sondern aus seinem Ueberschuß das gesamte geistige und künstlerische Leben der Nation, Bühne, Film, Musik und Buch generell und stabil zu sanieren und auf eine feste unerschütterliche Existenzgrundlage zu stellen. Die diesjährige Funkausstellung erhält ihre entscheidende Note durch den **Volksempfänger.** In ihm ist die augenblicklich billigste Möglichkeit geschaffen, die breiten Massen wirksam in den Rundfunk einzuschalten. Technik und Industrie haben getan, was sie tun konnten und es sei ihnen dafür der Dank der Regierung und damit der Dank des ganzen Volkes zum Ausdruck gebracht. Möge nun die geistige Leitung des Rundfunks das ihrige tun.

Im Schatten dieser großen Aufgaben soll die diesjährige Funkausstellung gesehen werden. Sie ist ein Anfang, ein Beginn, ein **Ausdruck deutschen Wagemuts und deutscher Selbstbesinnung.**

Es ist unser herzlichster Wunsch, daß Technik, Industrie und geistige Leitung des deutschen Rundfunks von hierab entschlossen den neuen Weg beschreiten, an dessen Ende unser aller gemeinsames großes Ziel steht: **Ein Volk, ein Reich, ein Wille, und eine schönere deutsche Zukunft!**

Nach der mit brausendem Beifall aufgenommenen Rede des Ministers sprachen Rufer und Chor ein **flammendes Bekenntnis zum Führer, zu Volk und Reich.** Das Horst-Wessel-Lied und das Deutschlandlied beendeten die nationale Weihestunde der deutschen Volksgemeinschaft. — Ein Rundgang durch die gewaltigen Hallen mit 366 Ausstellern schloß

In ein paar Zeilen

Die Landespropagandaleiter des Reichsministeriums für Volksaufklärung hielten am Freitag ihre erste gemeinsame Sitzung in Berlin ab.

Im Landwirtschaftsministerium sind die Richtlinien für die kommenden agrarpolitischen Maßnahmen festgelegt worden.

Durch Notverordnung des Kirchensenats ist die Berliner Stadtsynode aufgelöst worden; ihre Aufgaben werden vorläufig vom geschäftsführenden Synodalausschuß vorgenommen.

Die französische Bergverwaltung im Saargebiet hat gedroht, die Teilnehmer an der Saarkundgebung am Niederwalddenkmal aus ihren Stellungen zu entlassen.

Vom Hamburger Dampfer „Kurland" wurde der Erste Offizier über Bord gespült. Der Kapitän des Dampfers erlitt bei der Nachricht einen Schlaganfall.

Der frühere Direktor der Landwirtschaftskammer der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, der wegen Verdachts der Untreue verhaftet worden war, unternahm bei seinem Abtransport einen erfolglosen Selbstmordversuch.

In Hochheim am Main wurde ein SA-Mann nachts überfallen und lebensgefährlich verletzt. Mehrere staatsfeindliche Personen wurden in Haft genommen.

Zwei Hamburger Darlehnsschwindler, die 300 Darlehnssuchende um erhebliche Beträge geprellt hatten, wurden zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt.

Lunatscharski ist zum russischen Botschafter in Madrid ernannt worden.

Zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland haben die Handelsvertragsverhandlungen begonnen, bei denen die Russen die diplomatische Anerkennung gefordert haben sollen.

Am 3. September soll in dem französischen Ort Tréveux ein Gedenkstein für Briand enthüllt werden.

Die jüdischen Blätter in Saloniki sind darauf hingewiesen worden, daß sie sich jeder Veröffentlichung zu enthalten hätten, die die Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland stören könnten.

In Luxemburg stießen zwei vollbesetzte Autobusse zusammen. 15 Personen wurden verletzt, zwei von ihnen sind gestorben.

In Toronto (Kanada) kam es zu Zusammenstößen zwischen Juden und kanadischen Nationalsozialisten, bei denen 50 Personen verletzt und 20 verhaftet wurden.

Neuordnung der Devisengesetzgebung

gegenüber ausländischen Schiffahrtsunternehmungen

Im Reichswirtschaftsministerium hat heute die vor einigen Tagen angekündigte Aussprache über die Frage der Durchführung der deutschen Devisengesetzgebung gegenüber den inländischen Vertretungen ausländischer Schiffahrtsunternehmungen stattgefunden. Die zahlreichen anwesenden Vertreter der ausländischen Gesellschaften haben dabei die besonderen Bedürfnisse ihres Geschäftsbetriebes dargelegt, andererseits aber auch anerkannt, daß gewisse Maßnahmen im Interesse des deutschen Devisenbestandes und zur Unterbringung etwaiger Kapitalfluchtbestrebungen bei der Ausreise von Inländern erforderlich sind. Sie haben aber auch zugesagt, bei der Verhinderung von Mißbräuchen durch einzelne Passagiere mitzuwirken. Das Reichswirtschaftsministerium hat hierauf eine Neuregelung in Aussicht genommen, die den Belangen der ausländischen Schiffahrtsgesellschaften vollauf Rechnung tragen wird, ohne den Bedürfnissen der deutschen Devisenbewirtschaftung Abbruch zu tun. Das Inkrafttreten der Neuordnung steht bereits in wenigen Tagen zu erwarten.

Handwerk gegen unberechtigte Preissteigerungen

Die Gruppe der Reichsfachverbände im Reichsverband des Deutschen Handwerks weist darauf hin, daß die von den Handwerksberufen benötigten Rohstoffe und Halbfabrikate in den letzten Wochen und Monaten eine Preissteigerung erfahren haben, die weit über das erträgliche Maß hinausgehe. Der Führer des Reichsstandes des Deutschen Handwerks, Zeleny, ist deshalb, wie das NDZ.-Büro meldet, dringend ersucht worden, in einer Denkschrift an die zuständigen Reichsministerien und die Reichsleitung der NSDAP. heranzutreten, um ein energisches Eingreifen gegen unberechtigte Preissteigerungen durchzuführen. Das Handwerk sei von sich aus bereit, mit allem Nachdruck gegen etwaige Verstöße in den eigenen Reihen einzuschreiten. Es wird der Reichsregierung Vorschläge unterbreiten, welche die Garantie für diese Zusicherung gewährleisten.

Die verschollenen spanischen Ozeanflieger Opfer eines Anschlages?

Auf Befehl Machados erschossen?

Die beiden spanischen Ozeanflieger Hauptmann Barberan und Leutnant Collar, die am 21. Juni von Havanna in Richtung Mexiko gestartet waren, blieben, wie erinnerlich sein wird, damals verschollen. Ihr Verschwinden scheint jetzt eine Lösung zu finden, die allerdings etwas phantastisch klingt. Auf dem Umwege über Amerika wird aus Havanna berichtet, das Flugzeug sei auf einen Geheimbefehl Machados abgeschossen worden. Diese Darstellung stammt von einem Mitgliede der besonderen Schutzgarde Herreras, der unter Präsident Machado Kriegsminister war. Ein kubanisches Militärflugzeug habe auf Machados Befehl die beiden spanischen Flieger 50 Seemeilen westlich von Havanna zur Strecke bringen müssen.

Nr. 194 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 19. August 1933

Aus der Stadt

Eine hochherzige Spende der Polizeibeamten

Die Fachschaft Polizei Soest spendet ab 1. August laufend allmonatlich 70,— Mark für den Fond zur Förderung der nationalen Arbeit. Dieser hochherzige Beweis der Tag und Nacht im Dienst für die Bevölkerung stehenden Polizeibeamten für ihre Verbundenheit mit dem Volke und die Bekundung der Anteilnahme am Geschick der arbeitslosen Volksgenossen wird nicht nur den Dank aller finden, sondern Ansporn zu weiteren Spenden sein.

Steuergutscheine

Das Finanzamt Soest teilt mit:

Nach der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 4. 9. 1932 erwirbt derjenige, der in der Zeit vom 1. Oktober 1932 bis 30. September 1933 fällig werdende Umsatzsteuern, Gewerbe- und Grundsteuern — einschl. der staatlichen und kommunalen Zuschläge — entrichtet, einen **Anspruch auf Steuernachlaß von 40%. Dieser Anspruch geht verloren, wenn die vom 1. 10. 1932 — 30. 9. 1933 fällig gewordenen oben genannten Steuern nicht zum 30. 9. 1933 gezahlt werden.**

Der Steuernachlaß wird durch Ausgabe von Steuergutscheinen gewährt, welche vom 1. 4. 1934 — 31. 3. 1939 für fällig werdende Reichssteuern in Zahlung gegeben werden können. Die Steuergutscheine sind börsenfähige Wertpapiere. Wer schon jetzt oder alsbald nach der Steuerzahlung in den Genuß des Gegenwertes kommen will, kann die Steuergutscheine durch jede Bankanstalt zum jeweiligen Kurs verkaufen.

Steuersäumige tun gut, fällig gewordene oder im August oder September 1933 noch fällig werdende Umsatz-, Gewerbe- und Grundsteuern bei der Stadt-, Gemeinde- oder Finanzkasse **bis spätestens 30. 9. 1933 einzuzahlen, um nicht den Anspruch auf den 40prozentigen Nachlaß zu verlieren.**

Für Beträge, welche in der Zeit vom 1. 10. 1932 — 30. 9. 1933 fällig geworden sind, aber erst nach dem 30. 9. 1933 gezahlt werden, können keine Steuergutscheine mehr ausgegeben werden, da der Anspruch auf dieselben von der Zahlung bis zum 30. 9. 1933 abhängig ist. Ausgenommen sind Beträge von landwirtschaftlichen, forstwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben, welche über den 30. 9. 1933 hinaus gestundet sind und innerhalb der Stundungsfrist — aber vor dem 1. Januar 1934 — entrichtet werden.

Antragsformulare auf Aushändigung von Steuergutscheinen sind beim Finanzamt kostenlos zu haben.

=:= **Ein freudiger Erfolg** war für Ausführende und Besucher das gestern abend auf dem Schützenhofe stattgefundene Konzert des Sängerbundes Soest und der Musikvereinigung „Nöttenhofe" zum Besten der Arbeitsspende. In Herrn Konrektor Högger hat der Sängerbund einen Dirigenten gefunden, der die große Schar der Sänger ganz in seiner Gewalt hatte. So wurden die Chöre feinsinnig und mitreißend zu Gehör gebracht. Die Musik-Vereinigung „Nöttenhofe", die sich wie so oft schon jetzt auch diesesmal in den Dienst der guten Sache stellte, konzertierte mit guten Leistungen. Die Vereinigung, die die Musik und Kameradschaft pflegt, wird mit ihrem rührigen Leiter, Herrn Ruß, mehr und mehr eine gern gehörte Kapelle. — Erfreulich ist auch der Ertrag, der durch die mit größtem Beifall aufgenommene Veranstaltung der Arbeitsspende zugeführt wird. Wir glauben im Namen der ganzen Bevölkerung zu sprechen, wenn wir auch an dieser Stelle den Mitwirkenden unsern herzlichsten Dank aussprechen. Die Abendveranstaltung endete mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied.

)!(**Versammlung der Behörden- u. Büroangestellten.** Am Dienstag, den 22. August, findet in Soest im Zentral-Hotel abends 8 Uhr eine Versammlung aller Behörden- und Büroangestellten statt. Bezirksleiter Fuhrmann, Dortmund, spricht über das Thema „Der Büro- und Behördenangestellte im nationalsozialistischen Staat". Kein Berufsgenosse darf fehlen. Eintritt frei!

(!) **Auf die Bekanntmachung** über die Anzeigepflicht von Werten, die auf Grund des Volksverratgesetzes anzeigepflichtig sind, wird besonders hingewiesen und dringend empfohlen, in Zweifelsfällen sich beim Finanzamt zu erkundigen. Wer anzeigepflichtig ist, aber die Anzeigepflicht nicht oder nicht rechtzeitig oder nicht vollständig erfüllt, setzt sich schwerer Strafe aus (in der Regel Zuchthaus).

)!(**Hitlerjugend, Standort Soest.** Sonntag morgen tritt die gesamte H. J. des Standortes Soest um 6,30 Uhr mit Fahrrädern am Ulrichertor an. Diejenigen Hitlerjungen, die kein Fahrrad besitzen, treten um 6 Uhr am Ulrichertor an. Auch das Trommelkorps (ohne Instrumente) tritt mit an. Verpflegung für den Sonntag muß mitgebracht werden. Diejenigen Hitlerjungen, die nach Nürnberg fahren, müssen Sonntag morgen um 3 Uhr feldmarschmäßig mit Fahrrad am Jakobitor ausgerüstet sein, um sich um 7 Uhr in Dortmund am Elektrohof vorzustellen.

Der Standortführer.

(!) **Nationalsozialistischer Aerztebund.** Die Gründung einer Ortsgruppe Soest des Nationalsozialistischen Aerztebundes soll am Dienstag, dem 22. ds. Mts., vollzogen werden. Zu der Gründungsversammlung sind alle Aerzte, Apotheker, Tierärzte und Zahnärzte des Kreises Soest herzlichst eingeladen. (Siehe Anzeige).

)!(**Bezirksvolksturnkämpfe** Sonntag, den 27. 8. 1933, in Soest auf der Spielwiese — Vor dem Ulrichertor. Antreten sämtlicher Wettkämpfer um 8 Uhr, Kampfrichter und Riegenführer ¼ Stunde vorher. Nicht allen Sportsleuten und -Freunden war es vergönnt, das große Deutsche Turnfest in Stuttgart mit zu erleben. Am 27. ds. Mts., wird ihnen aber Gelegenheit gegeben, Ausschnitte der Stuttgarter Kämpfe hier in Soest für wenig Geld zu sehen. Der Besuch der Wettkämpfe wird allen Turn- und Sportsfreunden dringend empfohlen. Die Kämpfe sind so vielseitig und interessant, daß selbst der verwöhnteste Kritiker bestimmt auf seine Kosten kommt. — Nach den bisherigen Anmeldungen wird es in allen Klassen harte Kämpfe geben, da sich die Besten des Bezirks zum Wettkampf verpflichtet haben. Wer also eine der größten turnerischen Veranstaltung unseres Bezirks in diesem Jahre miterleben will, der komme am Sonntag, den 27. August nach Soest!

:=: **Der Anfang der Provinzialsynode** ist von Montag nachmittag auf Dienstag vormittag 11,30 Uhr verschoben worden. Es ist das besonders für die Quartiergeber wichtig, denen es auf diesem Wege mitgeteilt wird.

:=: **Abendandacht in der Paulikirche.** Am Dienstag abend 8 Uhr findet in der Paulikirche eine Abendandacht für alle Gemeinden und die Provinzialsynode statt, bei welcher Herr Superintendent Möller aus Pr. Oldendorf die Liturgie, Pfarrer Lic. Meßner aber die Ansprache halten wird. Es wird auch hierdurch herzlich zu diesem Gottesdienst eingeladen.

?:? **In der St. Paulikirche** findet am Sonntag um 8 Uhr Frühgottesdienst statt.

:?: **Männer-Gesang-Verein „Concordia".** Der Verein veranstaltet heute abend im Westfälischen Hof einen Familienabend mit Ehrung der Jubilare des Vereins.

:?: **Sportverein „Wasserfreunde".** Am kommenden Sonntag beteiligt sich der gesamte Verein an der Wassersport-Veranstaltung des Soester Turnvereins von 1862. Die Abfahrt erfolgt gegen 1 Uhr per Postauto. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung.

:=: **Freisfelds Omnibus** fährt, wie schon bekanntgegeben, am kommenden Sonntag nach den Externsteinen, Detmold, dem Hermannsdenkmal und über Bad Meinberg nach Bad Pyrmont. Da noch einige Plätze frei sind, wird um umgehende Anmeldung gebeten. In Bad Pyrmont sind 6 Stunden Aufenthalt und kann das Kurkonzert gehört werden. — Ferner sei darauf hingewiesen, daß Freisfelds Omnibus heute abend zur Lampionfahrt zur Möhne fährt. (Siehe Anzeige).

)!(**Kurzschriftverein Soest.** Die August-Versammlung wurde am letzten Donnerstag abgehalten. In Abwesenheit des 1. Vorsitzenden wurde die Versammlung von dem 2. Vorsitzenden, Herrn Lehrer Pütz, geleitet. Herr Pütz gab einen Rückblick über die stenographische Entwicklung in der jüngsten Zeit, desgleichen einen Bericht über den Gesamtverbandstag Rhein.-Westf. Stenographen in Düsseldorf. Er gab den Aufbau des Stenographenverbandes u. den Anschluß des Nationalsozialistischen Lehrerbundes bekannt. Die Leitung des Bundes und seiner Unterverbände liegt in Händen ernannter „Führer". Mit Ausnahme der Ortsvereine, die nach wie vor ihre Vorsitzenden wählen dürfen, herrscht das Führerprinzip. Für die Zukunft gibt es in Deutschland nur noch eine „Deutsche Kurzschrift", wie die jetzige Einheitskurzschrift demnächst benannt wird. Alle übrigen Systeme werden aufgelöst, desgl. ist bei Behörden, Schulen usw. nur noch die Einheitskurzschrift anzuwenden. Die Stenographen begrüßen dieses tatkräftige Eingreifen der Reichsregierung. Nur so wird der langersehnte Wunsch in Erfüllung gehen: „Ein Volk, eine Sprache, eine Kurzschrift". Nach Erledigung der Tagesordnung wurde der am Sonntag stattfindende Ausflug des Verbandes Westf.-Märk. Stenographen nach Warstein besprochen. Die Soester Teilnehmer fahren zu einem ermäßigten Fahrpreis von 1,20 Mark mit der Westf. Landeseisenbahn ab Thomätor und zwar um 8,21 Uhr. (Näheres siehe Aushangkasten.

Zum Wassersportfest in Körbecke Möhnesee

teilen wir nochmals kurz mit:

Heute abend bei Anbruch der Dunkelheit, etwa 9 Uhr:

Fackelreigen der Boote, Feuerwerke und eine historische Seeschlacht.

Das Postauto fährt heute abend noch um 8,20 Uhr von der Post nach Körbecke und bringt die Besucher noch um 11,30 Uhr nachts wieder nach Soest zurück.

Sonntag nachmittag 2 Uhr:

Schwimm-Wettkämpfe, Faltboot-Rennen, Segelboot-Regatten!

Außerdem:

Kinderstrandfest und großes Platzkonzert!

Wir rufen Ihnen zu: Kommen Sie alle am Samstag und Sonntag

nur zum Strandbad Körbecke.

Die Bedeutung des Festes muß so viele Besucher nach Körbecke bringen, daß die bisherige Besucherrekordzahl der Strandbäder am Möhnesee bei weitem überboten wird. — Wir bieten Ihnen viele genußreiche Stunden!

N. B. Ebenfalls fährt am Sonntag das Postauto um 11,30 Uhr nachts noch von Körbecke nach Soest.

Hungernde deutsche Volksgenossen in Rußland

Von der hiesigen Ortsgruppe des Volksbundes für das Volkstum im Auslande (VDA.) wird uns geschrieben:

Bei der Sammlung für die hungernden Rußlandsdeutschen, die vor einigen Wochen durchgeführt wurde, und die das erfreuliche Ergebnis von 556,13 Rm. brachte, konnten wir feststellen, daß die Not unserer auslandsdeutschen Brüder in Rußland nicht von allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung richtig erkannt wurde. Es wurden sogar Zweifel in die Notwendigkeit des von uns eingeleiteten Hilfswerkes gesetzt. Man behauptete, die Not sei dort nicht so groß, wir in Deutschland hätten selbst nichts zu essen, usw. Daß diese Reden von solchen Leuten geführt werden, die kein volksdeutsches Gemeinschaftsgefühl kennen u. ihre Hartherzigkeit entschuldigen wollen, ist bekannt. Umsomehr sei denen nochmals gedankt, die für ihre hungernden Brüder eine offene Hand hatten. Wie nötig unsere Unterstützung war, beweist ein uns vorliegender Brief, der aus dem Hungergebiet in Rußland stammt und an eine Soester Familie gerichtet ist. In diesem Briefe heißt es: „Liebe Tante! Wie gerne möchten wir, daß Sie jetzt hier wären, dann möchten Sie sowas sehen, was Sie vielleicht noch nicht haben. Wie viele Leute bei uns Hungers sterben, ist gar nicht zu beschreiben. Viele bitten sich auch nur noch 2, 3 Wochen aus, dann glaubt doch ein jeder, daß die Ernte soll sein, aber es sieht auch mit der Ernte traurig aus, denn bei uns ist beinahe schon zwei Monate Tag für Tag Regen. Die Wege sind bei uns so schlecht, daß Pferde und Menschen ertrinken. Ich muß heute wieder Nachtwache halten, denn hier bei uns ist die Räuberei zu groß, man bricht ein bei Leuten und schlägt sie halb oder ganz tot u. nimmt, was man findet, und am meisten gehts um Essensware, um ein Stück Brot schlägt man einen Menschen tot. Solche Zeit ist bei uns gekommen. Dies eine ist bei uns so schrecklich, daß ein Mensch den anderen schlachtet und ißt. Euch, Ihr Lieben, wird dies vielleicht unmöglich vorkommen, aber es ist Tatsache. In B., das Städtchen ist Ihnen, Tante, ja bekannt, ist ein Russe gerichtet worden, bei dem hat man 15 Menschenköpfe gefunden. In N. wohnt eine Familie M., die haben nur ein Kind gehabt, einen

An die Turn- und Sportverbände

im Bereich des Regierungsbezirks Arnsberg.

Der Reichssportführer hat mich zu seinem Beauftragten für den Regierungsbezirk Arnsberg bestellt. Alle sportlichen Angelegenheiten werden nach den Richtlinien und Anweisungen des Reichssportführers durch mich bearbeitet. Alle örtlich tätigen, von mir nicht bestätigten Sportkommissare, haben ihre Tätigkeit einzustellen.

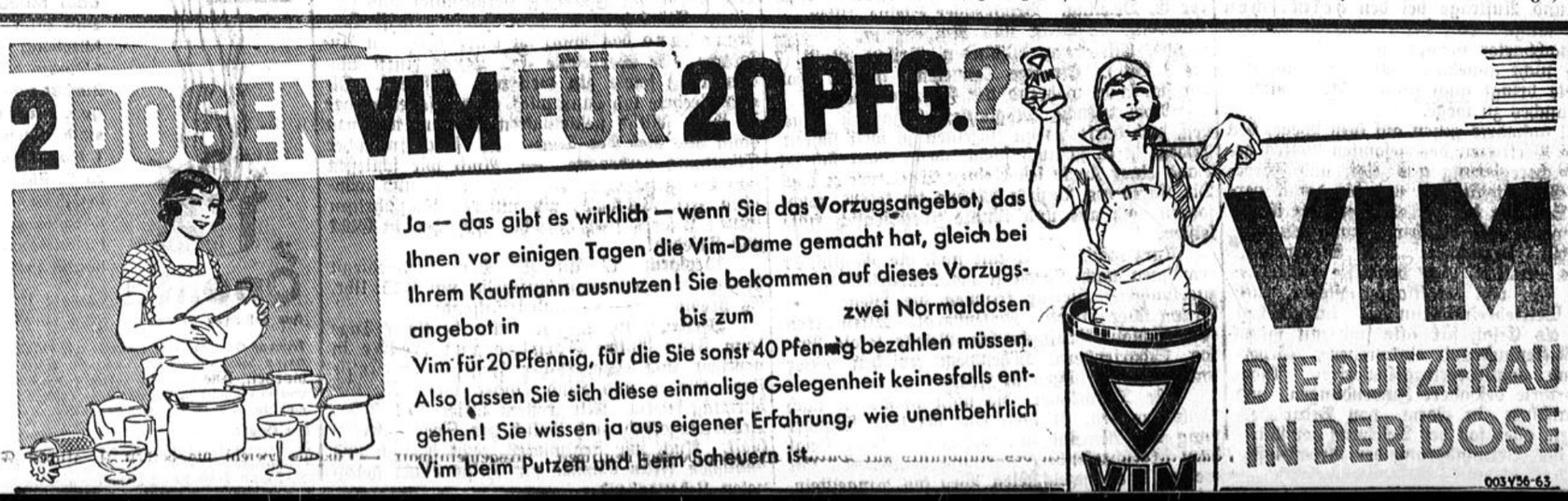
Unsere Aufgabe wird darin bestehen, das gesamte Gebiet der Leibesübungen einzufügen in den Neuaufbau der Nation und die nationalsozialistischen Gedanken und Ziel auch auf diesem Gebiet zu verwirklichen. Eine straffe Zusammenfassung aller Turn- und Sportverbände unter verantwortungsfreudiger Führung und eine organische Vereinheitlichung wird durchgeführt werden zur Erreichung dieses Zieles. Die Tradition und das Eigenleben der Verbände wird nicht angetastet werden, wie eine Uniformierung oder Vergewaltigung nicht beabsichtigt ist. Neben der Uebung des Leibes ist die Bildung des Charakters und die Erziehung zur Gemeinschaft von größter Bedeutung. Die Leibesübungen bilden einen wichtigen Teil unseres Volkslebens und sind ein grundlegender Bestandteil des nationalen Erziehungssystems. Für die männliche Jugend müssen die Stätten der Leibesübungen Pflanzstätten soldatischer Tugenden und Schulen staatlichen Geistes sein. Es ist selbstverständliche Pflicht jedes Vereins, nur solche Männer mit der Führung zu betrauen, deren Gesinnung, persönliche Eignung und Untadeligkeit außer Zweifel steht. Unser Herz gehört unserer herrlichen Jugend; wir haben die beglückende Aufgabe, sie zu einem gesunden, stahlharten, sittlichen u. lebensfrohen Geschlecht zu erziehen, das die Zukunft meistern wird.

In diesem Sinne fordere ich alle zur freudigen Mitarbeit auf zum Segen unseres Volkes.

Alle für einen, einer für alle! Heil Hitler!

gez. Schäfer,

Beauftragter des Reichssportführers für den Regierungsbezirk Arnsberg.



Kampf den Doppelverdienern!

Doppelverdiener begehen Verbrechen an den Volksgenossen und gehören ins Konzentrationslager.

Jungen von 10—12 Jahren, der hat die Kuh gehütet, den hat man auch geschlachtet am dritten Tage. Den Kopf und die Knochen hat man im Korn gefunden. Den Schlächter hat man auch gefunden." . . .

Ein erschütterndes Dokument! Die hiesige Ortsgruppe des VDA. wird weiter helfen.

Wer hilft mit?

Aus dem heimischen Wirtschaftsleben

Arbeit und Brot zu geben, ist also eine soziale und nationale Tat.

Die Soester Gewerbebank e. G. m. b. H., Soest, schreibt uns:

Die Umsatztätigkeit bei der mit allen heimischen mittelständischen Berufszweigen eng verbundenen Soester Gewerbebank dürfte unbedingt einen Rückschluß zulassen auf die derzeitige geschäftliche Lage im örtlichen Wirtschaftsleben. Die Umsätze dieses Instituts setzen sich im wesentlichen zusammen aus den geschäftlichen Vorgängen bei Fabrikanten und Unternehmern, Handels- und Gewerbetreibenden, Handwerkern mit und ohne offene Ladengeschäfte, Gastwirten und freien Berufen. Bei den Umsätzen des Spareinlagen-Geschäfts sind zwar auch alle anderen Berufsgruppen beteiligt, diese Umsätze fallen aber wegen der durchweg stehenden oder wenig bewegten Konten nicht ins Gewicht.

Hiernach ist es nun sehr erfreulich, für unsere heimischen Verhältnisse feststellen zu können, daß auch bei uns die Bestrebungen der nationalsozialistischen Reichsregierung offenbar zu einer Belebung der hiesigen Wirtschaft geführt haben, denn der Rückgang in den Umsatzziffern der Bank gegenüber den Vorjahren ist nicht nur zum Stehen gekommen, sondern vom Monat Mai an werden die Umsätze des Vorjahres bereits wieder überholt.

Während in den Monaten Januar, Februar und April die Gesamtumsätze durchweg eine halbe Million Rm., im März etwa Rm. 100 000 unter den Umsätzen der gleichen Monate des Vorjahres lagen, erzielten die Monate Mai und Juni einen Umsatz, der je Monat bereits wieder ca. Rm. 100 000,— über den gleichen Monaten des Jahres 1932 lag. **Für den Monat Juli betrug die Steigerung gegenüber dem Vorjahre bereits wieder ¼ Million Rm.**

Das sind unverkennbare erfreuliche Ansätze einer wirtschaftlichen Wiederbelebung in unseren heimischen Gewerbebetrieben, von denen wir hoffen wollen, daß sie auch für kommende Herbst- und Wintermonate anhalten. Wenigstens können wir hiernach die begründete Hoffnung haben, daß eine weitere Schrumpfung in der allgemeinen Geschäftstätigkeit nicht mehr eintreten wird.

Bei der Verbraucherschaft liegt es nun, diese Ansätze zu vermehrter Umsatztätigkeit weiter zu fördern, indem längst notwendige Ersatzbeschaffungen und Erneuerungen bei den einschlägigen Geschäften und dem Handwerk in Auftrag gegeben werden. Gerade die Zurückhaltung in Neuanschaffungen und Auftragserteilungen in den heute noch kaufkräftig gebliebenen Kreisen, die sich nicht aus Notwendigkeit, sondern nur mit Rücksicht auf die Notlage breiter Massen Einschränkungen auferlegt haben, muß jetzt zu Ende sein. Auch der bedürftige Volksgenosse hat infolge der nationalsozialistischen Aufklärungsarbeit Einsehen gelernt, daß eine blühende Wirtschaft ein Segen für die gesamte Volksgemeinschaft ist. Jeder Kauf und jeder Auftrag führt zur Neubeschäftigung von bisher zwangsweise müßigen Händen bei Einzelhandel und Handwerk und dadurch weiter bei Großhandel und Industrie. Jeder Kauf und jeder Auftrag fördert somit die Bestrebungen der Reichsregierung, allen Volksgenossen wieder Arbeit und Brot zu geben, **ist also eine soziale und nationale Tat.**

Obwohl wir nach den jüngsten Ausführungen des Herrn Reichswirtschaftsministers keine wirtschaftlichen Oasen innerhalb der gesamten Volkswirtschaft bilden sollen, ist es doch eine Selbstverständlichkeit, daß der Einzelne seine Einkäufe und Aufträge bei den heimischen Gewerben tätigt. Daß heute noch die Warenhäuser benachbarter Großstädte besucht werden, sollte man nicht annehmen, aber auch auf diesem Gebiete bringt auch heute noch Gedankenlosigkeit manches zu wege.

Es soll aufwärts gehen auf dem Wege, den unsere vom Vertrauen des gesamten Volkes getragene Reichsregierung uns zeigt, und Förderung der Geschäftstätigkeit und die damit verbundenen Senkung der Arbeitslosenziffer ist die Aufgabe, welche die Reichsregierung als ihre vordringlichste bezeichnet. Ihre Steuerpolitik zeigt dieses deutlich: Neu beschaffte Kraftfahrzeuge sind frei von Kraftfahrzeugsteuer, neu beschaffte Betriebseinrichtungen inländischen Ursprungs als Ersatz für alte sind mit ihrem gesamten Kostenaufwand einkommen-, körperschafts- und gewerbeertragssteuerfrei. Angestellten gewährte besondere Zuwendungen und Ehestandsdarlehen in Form von Bedarfsdeckungsscheinen, alles soll der Belebung der Wirtschaft und der Verminderung der Arbeitslosigkeit dienen.

Wer der Reichsregierung auch für sich selbst auf diesem Wege folgt, stärkt und fördert ihre zielsicheren Bestrebungen, dient damit der gesamten deutschen Volksgemeinschaft, also auch sich selbst.

In das Herz des Hochsauerlandes

Eine äußerst günstige Gelegenheit bietet die Westfälische Landeseisenbahn am Sonntag, den 20. August; eine Gelegenheit die niemand ungenutzt vorübergehen lassen sollte. Kann man doch für den geringen Preis von 90 Pfg. fast bis in das Herz des Hochsauerlandes kommen. Die Fahrt geht mit dem Frühzug 5,51 (Thomätor) Uhr nach dem schönen Sauerlandstädtchen Brilon. Mit seinem alten Marktplatz und dem Rathause, den sehenswerten Kirchen und seinen guten Gaststätten, bietet Brilon auch für Nichtwanderer einen angenehmen Aufenthalt. Für Wanderer aber bietet sich gerade von Brilon aus die herrlichsten Wanderungen in die hohe Bergwelt. In nicht zu anstrengenden Wanderungen kann man schon in kurzer Zeit auf schönen Waldwegen Höhen bis zu 800 m erreichen mit weiten Fernblicken ins Nachbar- und Waldeckerland.

Gegenüber dem letzten Ausflugszug nach Warstein ist die Aufenthaltszeit in Brilon weit günstiger und kann so der Tag besser ausgenutzt werden.

Vielfachen Wünschen nachkommend bringen wir nun auch für diesen Tag einige Anhaltspunkte, damit sich die Teilnehmer eine kleine oder größere Wanderung zurecht legen können. Auch der SGV. benutzt die billige Fahrgelegenheit, um von Brilon aus einige Wanderungen zu veranstalten. An dieser Stelle sei deshalb auch darauf hingewiesen, daß auch Nichtmitglieder sich an diesen Wanderungen beteiligen können. —

Wie all die Städtchen im Möhnetal, so ist auch Brilon von einem unbewaldeten Landstreifen umgeben, sodaß auch hier erst ein kleiner Anmarsch zu Wald erforderlich wird. Trotzdem bietet Brilon aber auch für die weniger Wandertüchtigen Gelegenheit zu kleinen Spaziergängen in nahe der Stadt gelegenen Waldteilen, sodaß sich auch hier die Teilnehmer nach Besichtigung der Stadt ein wenig in frischer Waldesluft ergehen können.

1. Wanderung. 1½ Std. Kennzeichen: bis zur Jugendherberge weißes Kreuz, dann ohne 7. Ab Bahnhofshotel ab Kreishaus vorbei durch den Drübel zur Jugendherberge, den Poppenberg entlang zu den 4 Teichen und über den Renzelberg zur Stadt zurück.

2. Wanderung. Kennzeichen: weißer Punkt. Ab Bahnhofshotel zum Bilsteinfelsen mit schöner Aussicht. 1 Std. Rückweg evtl. über Pulvermühle.

3. Wanderung. Kennzeichen: weißes Kreuz. Auf Hauptwanderstrecke 21 — Beginn gegenüber Amtsgericht — zur Pulvermühle (1 Std.). Von hier nach Belieben in die Waldungen südlich der Hoppecke mit Biber- und Laupkebachtal.

4. Wanderung. Kennzeichen: Zugang weißer Pfeil, dann Kreuz. Von Brilon mit Anschlußkarte nach Brilon Wald fahren. Von hier auf dem Zugangsweg zur Hauptwstr. 2 Einsterkopf und Bruchhauser Steine, 1½ Std. Nach Brilon zurück auf Hauptwstr. 2 (2½ Std.).

5. Wanderung. Kennzeichen: weißer Pfeil. Zum Borbergs Kirchhof und ehem. Walburg, 1½ Std. Gute Fußgänger können nun von hier durch das Südtor der Walburg Borberg hinunter nach Elleringhausen und den Fußweg entlang zu den Bruchhauser Steinen (1½ Std.) gehen. Von hier dann auf Hauptwstr. 2 nach Brilon zurück (2½ Std.).

6. Wanderung. SGV. ohne Zeichen, Führer W. Conrad. Ab Bahnhof Brilon über Pulvermühle, Laupkebachtal entlang zum Bauernschütt und hinab ins Bremketal. 2 Stunde Aufenthalt in einer Waldbleibe. Von hier Spaziergang zum Treiskopf und dem Hohen Eimberg 7976 m hoch mit Grenze des Waldeckerlandes.

7. Wanderung. SGV. ohne Zeichen, Führer G. Drieling. Bruchhauser Steine, Ästen- u. Hömberg, Hoppecke und Ruthenautal, Große Grube, Ettelsberg, Willingen, Brilon Wald (7 bis 8 Std.). Etwaige Teilnehmer hierfür wollen sich schon während der Fahrt melden.

Noch manche Möglichkeit ließe sich angeben, doch dürfte es im einzelnen zu weit führen. Zudem ist es ja auch schön, wenn man sich an Hand einer Karte selbst einen Weg zurecht legt. Die Karte des Bezirks Möhne im SGV. reicht soeben noch aus und könnte zweckdienlich Hilfe leisten.

Kurz möchten wir nur noch die Möglichkeit erwähnen nach Nordwest ins Möhnetal zurückzugelangen. Hierfür kommen die Wege von Brilon über Nizen, Kallenhardt, Altenrüthen oder Schloß Körtinghausen, Belecke sowie Brilon, Scharfenberg, Höhenwege zwischen Biber und Glenne, Nüttzen in Frage.

Für Teilnehmer, die nicht unbedingt nach Brilon wollen, ist noch eine herrliche Wanderung ins Almetal zu empfehlen. Man steigt dazu in Scharfenberg aus und benutzt den mit weißen Pfeil gezeichneten Weg bis Ringelstein. Erfrischung im Gasthof Atorf. (2 Std.). Von hier auf der Hauptwanderstrecke 26 über das Römerlager bei Knoblinghausen nach Rüthen (2½ Std.). — Und nun frisch auf mit frohem Mut die gute Gelegenheit genutzt.

Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Lebhafter Sommer!

Erntefreude, Daseinslust
Bring der Sommermond August,
Ueberall gehts lebhaft zu,
Doch die Welt kommt nicht zur Ruh,
Manchmal bricht ein Sturmgebraus
Auch aus heitern Himmel aus,
Jedes Land, wohin wir sehen,
Hat auch Kämpfe zu bestehen.

Immer gehts nicht wie man will
Und die Zeit vergeht nicht still,
Frankreich, das im Glücke saß,
Hat an Straßburg wenig Spaß,
England hat mit Irland Not
Und erließ ein Machtgebot,
Mit Besorgnis und Befremden
Blickt es auf die blauen Hemden.

Aber ganz besonders sitzt
In der Klemme jetzt und schwitzt
Einer, der sich Dollfuß nennt,
Oest'reichs Bundespräsident,
Einen Hilferuf erließ
Er sogar bis nach Paris,
Ob dort etwas einzuwenden,
Kinder, wie soll das noch enden!

Auch ein fernes Inselreich
Meldet einen neuen Streich
Kuba hat seit alters schon
Jedes Jahr Revolution,
Herr Machado hat beizeit'
Sich gebracht in Sicherheit,
Er begibt sich frei von Sorgen
Dorthin, wo sein Geld geborgen.

Manches Land kommt nie zur Ruh,
Meistens geht es stürmisch zu
Und sogar die Sommerzeit
Ist von Stürmen nicht befreit,
Allenthalben sieht man nun:
Jeder hat mit sich zu tun,
Jeder hat genug zu ringen,
Sich ins Gleichgewicht zu bringen.

Leider ist es auf der Welt
Mit der Wirtschaft schlecht bestellt,
Nun steht Deutschland kampfbereit
Gegen Arbeitslosigkeit,
Eingestellt wird jede Kraft,
Daß sie wieder Werte schafft,
So wird eine Schlacht geschlagen
Und der Sieg wird Früchte tragen.

Schon, wie eine frohe Mär,
Kam vom Osten Kunde her,
Daß die große Arbeitsschlacht
Restlos hat den Sieg gebracht.
Herrliches ist schon geschehn,
Laßt die Siegesfahnen wehn,
Tragt sie treu und tapfer weiter,
Auf, zu neuem Kampf!

Ernst Heiter.

Aus Werl und Umgegend

Amt Werl, 19. August. Für die Gemeinden des Amtes Werl (mit Ausnahme von Wickede, Wiehagen und Schlückingen) findet die Tuberkuloseberatung am Freitag, den 25. Aug. d. Js., von 15—17 Uhr im Mariannenhospital in Werl statt.

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Opmünden, 19. August. Am vergangenen Mittwoch beging Fräulein Liesette Lange ihren 65. Geburtstag, der ein wahrer Freudentag für die ganze Gemeinde wurde. Am Abend trat die Feuerwehr und der Schützenverein an und marschierte unter Vorantritt einer Musikkapelle zur Wohnung der so beliebten alten Dame. Das ganze Dorf war an diesem Abend auf den Beinen. Dem Geburtstagkinde zu Ehren wurde ein Fackelzug veranstaltet und bei einem Ständchen vor dem Hause ergriff Herr Reinhard das Wort zu einer ehrenden Ansprache. Er überreichte Frl. Lange einen Blumenstrauß sowie ein weiteres Geschenk. Die also Geehrte lud dann alles, was erschienen war in ihren festlich geschmückten Garten, wo man dann den Rest des Tages in feucht-fröhlicher Stimmung verbrachte. — Auch wir schließen uns den zahlreichen Gratulanten an und wünschen Frl. Lange, als unserer langjährigen treuen Leserin, noch manches Jährchen in Glück und Frieden!

Weslarn, 19. August. Der Gottesdienst beginnt morgen ausnahmsweise um 8,15 Uhr. Es predigt Pfr. Johannsen-Sassendorf.

Berwicke, 19. August. Am heutigen Tage kann Frau Witwe Schulze zur Heide in geistiger und körperlicher Frische im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinder ihren 72. Geburtstag feiern. Mit großem Interesse liest das Geburtstagskind noch täglich das Soester Kreisblatt. Auch wir gratulieren recht herzlich und wünschen Frau Schulze zur Heide einen gesegneten Lebensabend.

W. Hugershoff,
Elektro-Mechanische Werkstätten,
Soest (Westf.),
Fernruf 177. Thomästraße 2/4.
Bosch-, Licht und Anlasser-Anlagen, off. Varta Dienst. Spezial-Reparaturwerkstatt für Zündapparate. / Licht- und Anlasseranlagen aller Systeme. / Akkumulatoren-Groß-Ladestation. Verkauf von Reparatur. / Eigene Ankerwickelei

Welver, 19. August. Am Mittwoch, den 23. August ds. Js., findet um 14 Uhr in der Kath. Schule die Mütterberatung statt.

Schöffengericht Hamm

1 Jahr Zuchthaus für rückfälligen Fahrraddieb.

Die Erwerbslosen Tomek und Fischer aus Dortmund hatten sich zusammengefunden, um angeblich nach Soest zu gehen, um Arbeit zu finden hofften. In Soest angekommen, sahen sie sich nicht nach Arbeit um, wohl aber nach Fahrrädern. In einem günstigen Augenblick entwendeten sie ein auf der Straße stehendes Fahrrad und setzten es schleunigst um. In einem anderen Falle hatte Tomek eine „Treimaschine" gestohlen, die jedoch abgeschlossen war. Hier wußte der bereits einschlägig vorbestrafte Fischer Rat, verschaffte sich eine Zange, mit der das Schloß dann geöffnet wurde. Die beiden Fahrradmarder wurden ermittelt u. festgenommen.

Nunmehr wurden sie aus der Untersuchungshaft, in der sie sich schon seit längerer Zeit befanden, dem zuständigen Strafrichter in Hamm zur Verantwortung vorgeführt. Sie gestanden die Tat ein. Tomek, der bisher noch nicht vorbestraft ist, erhielt eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten zudiktiert. Der schon vielfach und einschlägig vorbestrafte Angeklagte Fischer wurde wegen Rückfalldiebstahls zu **einem Jahr Zuchthaus** verurteilt. Tomek nahm die Strafe an und wurde, da sie ihm auf die Untersuchungshaft angerechnet wurde, sofort aus der Haft entlassen. ss.

Wetterbericht

Vorhersage für Sonnabend. Bei wolkenden, um West schwankenden Winden noch meist wolkig. Zeitweise aufgeheitert und leichter Temperaturanstieg.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Schwache westliche Luftbewegung. Im allgemeinen wärmer.

Geschäftliches

Eine Ueberraschung von der Putzfrau in der Dose.

Vor kurzer Zeit erhielten die Hausfrauen Besuch von dem köstlichen Vim-Mädchen, das ihnen ein Vorzugsangebot für Vim überreichte. Während der Geltungsdauer des Vorzugsangebotes gibt es beim Kaufmann 2 Originaldosen Vim für 20 Pfennig, die sonst 40 Pfg. kosten. Sicherlich will keine Hausfrau sich diese einmalige günstige Gelegenheit entgehen lassen, so billig zu der Hilfe von Putzfrau Vim zu kommen. Und da das Vorzugsangebot nur kurze Zeit Geltung hat, macht man am besten so schnell wie möglich davon Gebrauch.

Wenn die Milch übergelaufen ist,

hilft das wundervolle i Mi alle häßlichen Verkrustungen beseitigen. Alles wird in einer heißen i Mi-Lösung im Handumdrehen pikfauber. Henkel's i Mi zum Aufwaschen, Spülen u. Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät.

Bekanntmachung.

Die Kreisstraße Bad Sassendorf-Bettinghausen wird wegen dringender Gleisarbeiten am **Dienstag, dem 22. August 1933, von 6—10 Uhr** für den öffentlichen Verkehr gesperrt.

Lohne, den 18. August 1933.

Die Wegepolizeibehörde.



Rezept

4 Pfd. entsteinte Pflaumen, Zwetschen, Pfirsiche, Aprikosen, Reineklauden oder Mirabellen — einzeln oder in beliebiger Mischung — sehr gut zerkleinern und mit 4 Pfd. Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann 1 Normalflasche Opekta zu 86 Pfg. hinzurühren u. in Gläser füllen. – Ausführl. Rezepte sowie Etiketten für Ihre Marmeladengläser liegen jeder Flasche bei.

Opekta ist nur echt mit dem 10-Minuten-Topf.

Aus Früchten gewonnen

Trocken-Opekta ist Opekta in Pulverform und wird gerne für kleine Portionen von 2 bis 4 Pfund Marmelade verwendet, da es schon in Päckchen zu 25 Pfennig und 45 Pfennig zu haben ist. — Packung für 7 Pfund Marmelade 86 Pfennig. Genaue Rezepte sind aufgedruckt.

Das Opekta-Rezeptbuch, reich bebildert, erhalten Sie für 20 Pfennig in den Geschäften. Falls vergriffen, Voreinsendung von 20 Pfennig in Briefmarken an die OPEKTA-GESELLSCHAFT M. B. H., KÖLN-RIEHL

Aus Westdeutschland

Beim Geldzählen überrascht

Festnahmen in der Merziger Lohngeldraub-Angelegenheit

Merzig. Wie die Polizei in Merzig mitteilt, sind in der Angelegenheit des Merziger Lohngeldraubes zwei Personen verhaftet worden, die an der Tat beteiligt waren, und zwar der Wirt Schaal aus St. Avold, dem das bei Ausübung der Tat benutzte Auto gehört, und ferner eine Person, die den Wagen bei der Tat gefahren hat. Diese Person war mit aller Bestimmtheit erkannt worden und hat ihre Beteiligung auch bereits eingestanden. Sie gab an, 50 000 Franken in einem Stall versteckt zu haben. Die Summe wurde in der Tat dort gefunden. Man hofft auf baldige restlose Aufklärung.

Die Gersweiler Polizei konnte Donnerstag abend einen der Merziger Geldräuber festnehmen. Ein Feldhüter und ein Landjäger beobachteten zwei Männer auf freiem Felde beim Geldzählen. Als die Räuber sich entdeckt sahen, ergriffen sie die Flucht. Einer von ihnen konnte jedoch eingeholt und festgenommen werden. Bei der näheren Untersuchung des Räubernestes konnte man eine erhebliche Summe — mehrere Bündel in Hundertfrankenscheinen — auffinden. Auf eine Anfrage bei der Polizei wurde bestätigt, daß es sich um zwei der Merziger Lohngeldräuber handelt. Der Festgenommene ist ein gewisser Stephan Garbinsky aus Duisburg.

Mutter und Kind überfahren

Köln. Auf der Zülpicher Straße ereignete sich gestern ein schwerer Unglücksfall. Eine Frau mit ihrem zwei Jahre alten Kinde wurde überfahren und so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Hier ist das Kind kurze Zeit später gestorben.

Kind lief in einen Zug

Euskirchen. Ein erst 1½ Jahre altes Kind, das im Felde gespielt und sich den Bahngleisen genähert hatte, wurde zwischen Euenheim und Euskirchen von einem vorbeifahrenden Zuge angefahren und am Kopf so schwer verletzt, daß kurz darauf der Tod eintrat. Die Unglücksstelle war durch eine fernbediente Schranke gesichert. Das schreckliche Unheil konnte auch nicht verhütet werden, weil niemand den Vorfall beobachtet hatte.

Fürsorgezögling steckt Fruchtscheune in Brand

Körrenzig. Mittwoch abend gegen 9 Uhr wurde auf dem Felde zwischen Körrenzig und Lövenich die gesamte Ernte des Landwirts Kleine ein Raub der Flammen. Es handelt sich um den Ertrag von 33 Morgen, der in sechs Mieten untergebracht war. Der Schaden beläuft sich auf etwa 5000 Mark. Die polizeilichen Ermittlungen führten noch in der Nacht zur Festnahme eines Fürsorgezöglings, der die Tat eingestanden hat. Er wurde dem Landgericht in M.-Gladbach zugeführt.

Rund um die Arbeitsbeschaffung

Die Westindustrie packt an!

Arbeitsstreckung in der Nordwestindustrie — Vermehrte Arbeitsplätze durch Einführung der 40-Stunden-Woche — Belebung im Aachener Steinkohlenbergbau — Doppelschichten auf Walzenstraßen bei Hösch, „Vereinigten Stahl" und Gutehoffnungshütte

Der Arbeitgeberverband Nordwest hat bekanntlich seinen Mitgliedern eine Verteilung der Arbeit auf eine größere Zahl von Arbeitnehmern durch Arbeitsstreckung und Einführung der 40-Stunden-Woche empfohlen. Das Mittel der Arbeitsstreckung schafft selbstverständlich keine zusätzliche Beschäftigung. Wohl aber wird die vorhandene Arbeitsmenge wie auch jeder Mehranfall in Zukunft auf eine größere Zahl von Arbeitskräften verteilt werden können. Die von Arbeitnordwest vorgeschlagene Arbeitsstreckung bewegt sich also ausschließlich im sozialpolitischen Rahmen. Schon das bisherige Echo hat gezeigt, daß die Oeffentlichkeit die grundsätzliche Bedeutung der in der nordwestlichen Eisenindustrie ergriffenen Initiative erkannt hat. Zweifellos werden auch andere Industriezweige und Landesteile dem Vorgehen von Arbeitnordwest Folge leisten.

Zum Beispiel: Aachen

Die Arbeitgeberverbände des Regierungsbezirks Aachen beschäftigten sich in einer erweiterten Vorstandssitzung mit den Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. In einem grundsätzlichen Referat wurden folgende Leitsätze aufgestellt, in denen auch die 40-Stunden-Woche vorgeschlagen wird und die darüber hinaus auch in ihrer Gesamtheit Beachtung verdienen. Sie lauten:

1. Jeder vorhandene Bedarf muß möglichst sofort gedeckt werden. Die großen ebenso wie die kleinen Betriebe müssen notwendige Erneuerungsarbeiten und Anschaffungen, wenn eben möglich, unverzüglich durchführen. Sofortige Bedarfsdeckung und Auftragserteilung ist ein Gebot der Stunde. Außerdem ist baldige Auftragserteilung auch ein Gebot der Klugheit. Die Rohstoffpreise auf den Weltmärkten sind in einer Aufwärtsbewegung begriffen oder lassen eine solche mindestens erwarten.

2. Jeder Betrieb soll soviel Leute beschäftigen, wie tragbar. Zu diesem Zwecke ist:

a) die Arbeitszeit auf 40 Stunden zu ermäßigen, soweit die betrieblichen Verhältnisse und die Auftragsfristen dies eben gestatten.

b) Ueberstunden sind unter allen Umständen zu vermeiden.

c) Entlassungen sollen auch in den kommenden Wintermonaten nicht durchgeführt werden, vielmehr ist zu versuchen, durch Arbeiten auf Vorrat die Beschäftigungsverhältnisse möglichst lange aufrecht zu erhalten.

d) Doppelverdiener sind zu beseitigen. Durch einen Aufruf in den Betrieben sind die Doppelverdiener vom Arbeitgeber aufzufordern, ihren Arbeitsplatz freiwillig einem Arbeitslosen einzuräumen.

3. Jedem Wirtschaftspessimismus ist mit allem Nachdruck zu begegnen. Trotz der notwendigen realen und nüchternen Beurteilung der wirtschaftlichen Möglichkeiten müssen wir den Glauben an uns, an unser Volk und an unsere Wirtschaft in weitesten Kreisen stärken.

Es wird schon wieder besser...

Im Aachener Steinkohlenbergbau ist eine große Arbeitsbeschaffungsaktion im Gange. Die Gewerkschaft Sophia-Jakoba in Hückelhoven hat sich entschlossen, 80 Arbeiter, deren Beschäftigungsdauer an sich aus technischen Gründen abgeschlossen sein würde, weiter in Arbeit zu halten. 50 Bergleute wurden neu eingestellt. Weitere Neueinstellungen sollen folgen. Das Steinkohlenbergwerk Carolus Magnus bei Palenberg hat umfangreiche Neueinstellungen vorgenommen und Aufträge in Höhe von 600 000 RM. vergeben. Der Eschweiler Bergwerksverein hat seine Belegschaft vermehrt und seinen Betrieb durch Neuanschaffung von Maschinen im Werte von 700 000 RM. ausgebaut.

Nach Mitteilung des Arbeitsamtes Aachen ging die Arbeitslosigkeit innerhalb seines Bezirkes allgemein weiter zurück. Ende Juli dieses Jahres seien im Vergleich zum Vorjahr in Aachen 713 Personen mehr beschäftigt. Diese günstige Entwicklung hält weiterhin an.

Auch im Industriegebiet

wirkt sich das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung aus. Im Laufe der letzten Wochen hat sich der Beschäftigungsgrad der Eisen-, Hütten- und Walzwerkindustrie des rheinisch-westfälischen Industriereviers ständig gehoben. Durch Auftragseingänge für den Inlandbedarf konnte der Exportausfall der vergangenen Monate vollkommen ausgeglichen werden. Darüber hinaus ist eine wesentliche Steigerung des Absatzes festzustellen. Trotz der mißlichen Verhältnisse auf den Auslandsmärkten ist es dem Stahlwerksverband gelungen, nennenswerte Auslandsaufträge in erster Linie nach Holland hereinzuholen. In industriellen Kreisen wird die weitere Entwicklung der Betriebslage durchaus optimistisch beurteilt, zumal die Durchführung der großen Landstraßenbauprojekte sich in einer starken Belebung der Eisenindustrie auswirken muß, der u. a. große Aufträge für die Lieferung von Stahlrosten zur Befestigung der Asphaltdecken zufallen werden. Der Bedarf an Fertigwaren in Auswirkung der Durchführung des freiwilligen und späteren Pflichtarbeitsdienstes macht sich vorderhand erst langsam in der verarbeitenden Industrie fühlbar. Nichtsdestoweniger erwartet man allgemein auch von diesem Bedarf starke Impulse für verschiedene Industriezweige. Die kurzfristigen Ausweise der Hütten, und Konzernwerke zeigen eine zunehmende Rentabilität. Wie wir hören, sind verschiedene Walzwerke zur Einführung des Doppelschichtensystems auf einzelnen Walzenstraßen übergegangen. Es handelt sich hierbei um Walzwerke der Eisen- und Stahlwerke Hösch AG., der Vereinigten Stahlwerke und der Gutehoffnungshütte.

Auch auf der Duisburger Kupferhütte, die monatelang stillgelegen hatte, sind seit Mitte Juli über 300 Arbeiter wieder tätig. In diesen Tagen wurde einer der Hochöfen wieder angeblasen; am 21. August wird auch noch der restliche Teil der Belegschaft, etwa 80 Mann, wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert.

Kurze Splitter

Die Zahl der Pilger zum Heiligen Rock nach Trier hat die erste Million beinahe erreicht.

Der Kölner Milchwirtschaftsverband weist daraufhin, daß er jeden Versuch, die Milchpreisverordnung des Regierungspräsidenten von Düsseldorf zu durchbrechen, unnachsichtlich verfolgen werde.

In dem niederrheinischen Orte Strempt schoß ein junger Mann, der mit einem Revolver hantierte, unvorsichtigerweise einem in der Nähe stehenden Freund in die Magengegend und tötete ihn.

Durch Verwechslung einer Tür stürzte in einer Solinger Wirtschaft ein Mann in den Keller und trug so schwere Verletzungen davon, daß er starb.

Bei einem Großfeuer in Marienloh bei Paderborn wurden 70 bis 80 Fuder Getreidevorräte vernichtet.

Auf Einladung des Bürgermeisters von Werl wird Vizekanzler von Papen dieser, seiner Heimatstadt am Mittwoch einen Besuch abstatten.

Kommunistisches Waffenlager unter der Haustreppe

Düsseldorf. Im benachbarten Unterbach konnte durch die SA-Standarte 39 ein kommunistisches Waffenlager unter der Haustreppe eingemauert aufgedeckt werden. Es wurden mehrere Gewehre, Karabiner, Revolver und Seitengewehre vorgefunden und sichergestellt. Der Kommunist Mahnke, der die Waffen selbst eingemauert hatte, hat ein Geständnis abgelegt. Im Zusammenhang damit konnte ein weiterer Kommunist festgenommen und dem Richter vorgeführt werden.

Festnahmen in einem Sparkassenskandal

Düsseldorf. Im Zusammenhang mit dem Skandal bei der Gemeindesparkasse Büderich wurden der frühere Rentmeister und Leiter der Kasse, Schmidt, und der Beigeordnete Kaiser festgenommen. Schmidt wurde dem Gerichtsgefängnis zugeführt, während Kaiser sich in Düsseldorf in Polizeigewahrsam befindet. — Die Gemeinde Büderich hatte bis zur Beendigung der Inflation keinerlei Schulden, ebenso die Sparkasse nicht. Durch unglaubliche Wirtschaft kam es in der Folgezeit soweit, daß die Gemeinde heute eine Millionenschuldenlast hat.

Zwischen die Puffer geraten

Duisburg-Hamborn. Im Betrieb der Friedrich-Alfred-Hütte geriet der Rangierer Johann Knupperz beim Ankuppeln zweier Waggons zwischen die Puffer. Er erlitt so schwere Brustquetschungen, daß er wenige Stunden nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb. Knupperz war 32 Jahre alt und verheiratet.

13. Tag im Görreshausprozeß

Eine Epoche auf der Anklagebank

Die letzte Zeugenvernehmung — Warum zeichnete Dr. Springorum? — Schlußworte der Angeklagten vor dem Urteil

Mit Riesenschritten eilte am Freitag der nun fast 14 Tage dauernde Görreshaus-Prozeß seinem Ende zu. Das Interesse, das diesem Prozeß entgegengebracht wird, ist nicht verwunderlich, stehen doch hier Persönlichkeiten im erbarmungslosen Scheinwerfer des Strafgerichts in einer Angelegenheit größten Stils, wickelt sich doch bei der hier gegebenen Struktur etwas ab, das nicht gleichzusetzen ist mit irgendwelchen im Grunde immer gleichgearteten Schiebungen. Weniger die Menschen auf der Anklagebank, ihr Tun und Lassen im einzelnen stehen hier zur Debatte, vielmehr hat das Gericht die ungeheure Aufgabe, über eine in sich abgeschlossene Epoche, über den ihr anhaftenden Zeitgeist, über das Recht und die rechtlichen Auffassungen einer verhängnisvollen und eben deshalb wichtigen Etappe im rapiden Ablauf der Entwicklung in der Nachkriegszeit aus einer neuen Aera heraus eine Entscheidung zu fällen.

Zunächst wurde der in der vergangenen Nacht aus seinem Urlaub herbeigeeilte Vorsitzende des Vorstandes der Hösch-Köln-Neuessen A.-G., Dr. Fritz Springorum, als Zeuge vernommen, der im Zusammenhang aus seiner Kenntnis der Dinge erklärte, er habe nicht gezeichnet, sondern nur das Geld zur Zeichnung für eine Gruppe von Industriellen zusammengebracht. Er, Springorum, sei mit Widerstreben an die Sache herangegangen, da er über Maus und Stocky ungünstige Auskünfte erhalten hatte. Anfang 1930 sei Brüning bei ihm, Springorum, gewesen, habe ihm die Verhältnisse geschildert und gesagt, wenn die Sanierung durchgeführt sei, werde das Unternehmen wieder gehen. Seine, Springorums, Bedenken gegen Maus und Stocky habe Brüning zu zerstreuen gesucht. Nach längerem Zögern habe dann die Gruppe 150 000 RM Aktienkapital übernommen und 175 000 RM angewiesen.

Vors.: „Zunächst haben Sie also mit Maus verhandelt. Was hat er Ihnen denn gesagt?"

Zeuge: „Ich habe es nicht mehr genau im Gedächtnis. Er hat mir aber Unterlagen geschickt, einen Prospekt, ein Gutachten von Fath. Ich habe aber das Material nicht geprüft."

Vors.: „Kam es in Frage, das Geld einfach fortzugeben?"

Zeuge: „Das kam nicht in Frage. Es kam auf Schlenker und Silverberg an. Silverberg hat gesagt, es sei zwar kein berühmtes Unternehmen, aber er hat auch nicht gesagt, daß es sich um eine vollkommen faule Sache handele und daß das Geld verloren sei".

Vors.: „Waren politische Gründe maßgebend?"

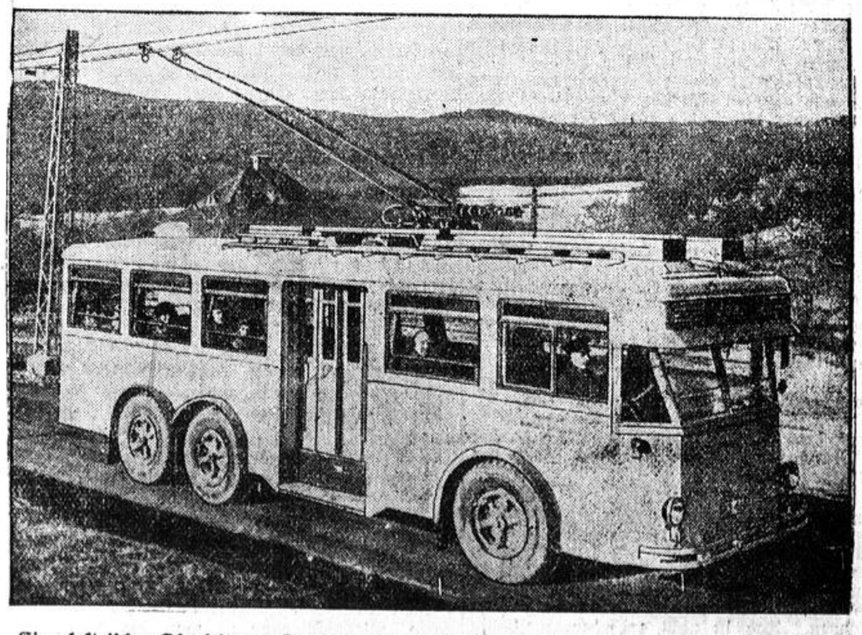
Zeuge: „Ja, das waren die Gründe, die ausschlaggebend waren, wenigstens bei mir, zuzustimmen. Der eine war, daß man versuchen mußte, die Kölnische Volkszeitung aus dem Gewerkschaftslager in das rechte Lager zu bekommen, zum zweiten waren es wirtschaftliche Gesichtspunkte, denn die Kölnische Volkszeitung hatte in ihrem Handelsteil eine gegnerische Einstellung zur westlichen Industrie."

Nach einer Replik des Staatsanwalts und weiteren Ausführungen der Verteidiger erhielten die Angeklagten ein Schlußwort. Der Angeklagte Maus gab die feierliche Erklärung ab, daß er nicht absichtlich und wissentlich gegen das Gesetz verstoßen habe und bisher in keiner Weise bestraft sei. Stocky erklärte, er vertrete hier die Ehre seiner zehnjährigen Arbeit, der er täglich seine ganze Kraft gewidmet habe. Der Angeklagte Mönnig erklärte, er sei sich nicht bewußt, irgendetwas Unehrenhaftes getan zu haben. In ähnlichem Sinne äußerten sich die anderen beiden Angeklagten

*

Das Urteil befindet sich im politischen Teil dieser Ausgabe.

Der Oberleitungs-Omnibus setzt sich durch



Ein elektrischer Oberleitungs-Omnibus, wie er seit dem vorigen Jahre bereits in der Gegend von Idar (Hunsrück) Verwendung findet. Jetzt sollen ähnliche Wagen auch im Berliner Verkehr eingesetzt werden, da sich erwiesen hat, daß ihr Betrieb wesentlich einfacher als der des Benzin-Autobusses ist und nach Amortisation der Leitungsanlagen auch bei weitem weniger Unterhaltskosten erfordert.

Die Politik der Woche

Der historische August — Große Siegesmeldungen aus der Arbeitsschlacht — Neuwerdung — Immer noch zweifelhafte Enthüllungen im Ausland — Was ist mit Rußland? — Französisch-russische Schuldenverhandlungen — Der Kampf der Blauhemden in Irland — Oesterreichs Anti-Nazi-Kampf

Der August hat historische Bedeutung, schon wenn man an das Jahr 1914 zurückdenkt. Damals ging der deutsche Siegeszug unaufhaltsam vorwärts, jeder Tag brachte neuen Sieg. Aber nicht die Erinnerung an diesen August vor 19 Jahren soll hier geschrieben werden, sondern des gegenwärtigen August sei hier gedacht, in dessen Mitte wir gerade jetzt stehen. Dieser August 1933 wird wieder zur historischen Bedeutung. Auch heute können die Fahnen wehen, auch heute könnte Jubel durch das Land gehen, denn wir schlagen eine große Schlacht, wir führen einen großen Krieg gegen die Arbeitslosigkeit.

Diese Woche brachte in Ostpreußen den ersten großen und umfassenden Sieg. Endgültig ist in dieser Woche aus der „Insel auf dem Kontinent" ein Bollwerk des Deutschtums geworden. Mit frischem Mut und einem ungeahnten Schwung ist Oberpräsident Koch an die Arbeit gegangen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. In dieser Woche hat er es geschafft. Ostpreußen ist das Land geworden, das einzige bisher, das in Deutschland ganz seine Arbeitslosigkeit überwunden hat, ganz frei geworden ist.

Einmal wird der Chronist daran erinnern: 1933, August, der große und siegreiche Kampf eines bis dahin verzweifelten Volkes gegen den schlimmsten Feind. Der August 1933 brachte den ersten großen Sieg über Not und Elend und gab dem deutschen Volke grundfeste Hoffnungen für die Zukunft. Wir leben also in historischem Geschehen. Nach dem ersten Sieg in dieser Woche steht der Kampf auf der Höhe. Da kommen neben der Totalitätsmeldung aus Ostpreußen die Meldungen: Pommern hat soundsoviel Kreise frei, Brandenburg, Sachsen u. a. m. Und im Westen regt es sich auch ganz stark. Und noch sind nicht einmal die großen Arbeitsbeschaffungspläne in Gang gesetzt. Ueberall aber fühlt man den Anlauf mit Energie, gestützt durch weitreichende Pläne, die sicheren Erfolg verheißen. So geht es durch das ganze Reich. Ueberall Kampf, Kampf in den Tagen, die sonst Ferien- und stille Tage waren, da man sich erholte und nichts von Wirtschaft und Politik wissen wollte. Jetzt ergeht an die, die Arbeit nur vom Hörensagen kennen, der Ruf: An die Arbeit!

*

Wir erleben die deutsche Neuwerdung mit offenen Augen, da wir immer wieder gemahnt werden: Tue mit! Es gibt keine Geheimnisse. Ein Kampf, wie der, den wir erfolgreich schlagen, kann nur dann den Endsieg bringen, wenn jeder weiß, um was es geht und jeder zu seinem Teile gewissermaßen die Kugel gießen hilft. Es gibt keine Geheimnisse und es gibt kein — Schema. Das muß besonders denen im Auslande gesagt werden, die immer noch Enthüllungen über Deutschland bringen, jenen Landesverrätern, die hinter die Kulissen leuchten wollen. Als ob es bei uns Kulissen gebe. Die Geheimdiplomatie hat aufgehört. Man kann die Konzentrationslager besuchen und die angeblich Erdrosselten sprechen, man kann in die Arbeitslager gehen. Daß da und dort Streit zugegriffen wird, mag denen, die in Holland als Regierende und Spekulanten, als zersetzende Elemente erkannt wurden und die man in der Tschechoslowakei als die Gesellschaft der Unmoral ansieht, denen mag es peinlich sein und sie mögen Zeter und Mordio schreien. Es trifft nicht unsere historische Aufgabe und unser Leben und Denken an den Endsieg. Zu bewundern ist diese deutsche Kraft, die einmal sich noch aus dem Chaos aufraffen konnte, den ehrbaren Boden von trostlosen Elementen zu reinigen und sodann ans Werk ging, aus dem Nichts eine Zukunft zu formen.

*

Ja, was ist denn mit Rußland? Nur spärlich laufen die Meldungen ein, vielleicht, weil die Vertreter ausländischer Zeitungen in Moskau Staubenarrest erhalten haben. Etwas muß im Sowjetparadies nicht stimmen. Es heißt — unkontrollierbare Gerüchte sagen es — trotz Stalins harter und rücksichtsloser Hand sei eine Bauernrevolte ausgebrochen. Es wäre falsch, von einer Revolution zu sprechen. Hier lehnt sich nur die entrechtete und geknebelte Bauernschaft auf, namentlich in der Ukraine und in Südrußland soll es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Soldaten und Bauern gekommen sein. Die Arbeiter stellen sich auf die Seite der Bauern, das Militär erhält aus dem Reiche Verstärkung. Das alles sagt nicht viel, denn schon oft hat es im Sowjetreich aufsässige Bauern gegeben, die schließlich gehängt wurden. Diesmal scheint aber die ernste Beurteilung der Lage aus anderen Gesichtspunkten zu erfolgen. Ein Stockholmer Blatt, das zuerst die Sensation von dem Aufruhr in Rußland brachte, folgert sogar, jetzt bereite sich das Chaos in Rußland vor, jetzt sei die Herrlichkeit des Bolschewismus zu Ende, er habe versagt, sei am Ende seines Lateins, unfähig gewesen, ein festes Reich aufzubauen und auf die Dauer zu beherrschen. Die Hungersnot, von der man in der Welt nichts oder wenig wisse, zerstöre das leichte und unhaltbare Gefüge des Sowjetstaates. Gegen alles konnten die Diktatoren aufkommen, alles konnten sie mit Gewalt verdammen, gegen den Hunger können sie nicht an. Hungernde Menschen lassen sich nicht mehr hemmen, verlieren alle Furcht vor Grausamkeiten und gehen in den Tod, mit der Hoffnung, vielleicht doch zu siegen. Ihr Sieg, der Sieg der Bauern freilich brächte die Sowjetunion in eine noch schwierigere Lage. Was wäre nach dem Chaos? Das ist eine Frage, die sich die Welt noch nicht zu stellen wagt, da man ihre Beantwortung befürchtet.

*

Einstweilen liest man vielmehr, daß sich die Vereinigten Staaten stark um Rußland und den russischen Markt bemühen, daß England seine Verständigung während der Londoner Konferenz mit Rußland ausnutzen will, und daß in Frankreich der Gedanke umgeht, den Sowjetstaat nunmehr auch anzuerkennen. Das ist nicht geschehen, weil die französischen Rentner bekanntlich ihr ganzes Geld in Rußland verloren haben. Seltsam: aus Rußland Meldungen vom Ende der Sowjetherrlichkeit, in der Welt noch Beratungen, „in Frieden und Freundschaft" und im Geschäft mit Rußland zu leris, sogar augenblicklich französisch-russische Schuldenverhandlungen stattfinden. Die Rentner Frankreichs müssen irgendwie befriedigt werden, ehe Frankreich mit Rußland sich auf eine Stufe stellt. Deshalb die Verhandlungen. Ob sie zu spät kommen? Auch hier also das Fragezeichen, dem wir heute so oft in der Welt begegnen.

*

Die dritte Wochenfrage auf dem Kontinent: Der Kampf der irischen Opposition. Werden jene durch Blauhemden gezeichneten neuen Kämpfer um die irische Freiheit tatsächlich von der irischen Regierung bezwungen werden? Wird es gelingen, die bewaffneten Freiheitskämpfer unter Anklage zu stellen? Wird es überhaupt möglich sein, daß England sich weiter abwartend verhält? England hat mit Irland seine Not, und wenn es trotzdem noch Sinn für andere Dinge hat, so dokumentiert es die alte politische Tradition, die sich auch durch Brände im eigenen Lande oder in der Nachbarschaft nicht ars der Ruhe bringen läßt.

*

Obwohl man in London genug zu tun hätte, die Vorgänge in Irland zu beachten, schaut man jetzt fast fasziniert nach Deutschland und gewinnt nach und nach ein objektiveres Bild von dem Lande, das so entschieden seinen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit führt. Wir wollen ja nur richtig beurteilt werden. Jenes Zugeständnis, daß Deutschland sich in der Frage der Demarche wegen Oesterreich richtig verhalten hat und daß Frankreich nicht gerade glücklich abgeschnitten habe, ist freilich am deutlichsten zum Ausdruck gekommen in dem Bekenntnis, daß Italien von vornherein das richtige Gefühl besaß und sich deshalb der Demarche nicht anschloß. In diesen Erörterungen nun spielt der große Dollfuß, der aus der Not heraus dabei ist, ganz üble Dinge in Oesterreich zu diktieren, eine große Rolle. Er kann noch so viel Leute festsetzen und Vermögen enteignen, die Verherrlichung dieses „Helden" klingt immer mehr in Moll über und vielleicht wird man eines Tagen offen eingestehen, daß Deutschland das Recht auf seiner Seite hatte.

Die Nordseeküste senkt sich

Was jahrelange Forschungsarbeit ergab — Der Nordseestrand zur Zeit der Völkerwanderung — Wie stark sinkt die Küste während eines Jahrhunderts?

Wenn jetzt manche von uns in der Urlaubs- und Ferienzeit an Deutschlands schönen Nordseestrand ziehen, um dort zu empfangen, was kein anderes deutsches Reisegebiet so verschwenderisch schenkt: herbe Salzluft, Wind, Wellen und damit unschätzbares Erholungsgut, so ahnen sie sicher garnicht, daß diese herrliche Küste einem merkwürdigen Vorgang unterworfen ist und daß dort, wo sie im Augenblick stehen, vielleicht in einigen Jahrhunderten das Meer sich sieghaft Bahn gebrochen haben wird. Denn: die deutsche Nordseeküste senkt sich. Das hat man jetzt unter unendlich schwerem und hartem Bemühen endlich herausgefunden.

Es sind die beiden Geologen W. Dienemann und W. Scharf, die ihrer Mitwelt diese staunenerregende Mitteilung machen konnten, winziges Ergebnis eines noch ungeheuer großen Aufgabenkreises, den die Erde der geologischen Forschung stellt. Man soll sich nun beileibe nicht vorstellen, daß es sich hierbei um Senkungen von großen, Außmaßen, gar um sichtbare, innerhalb kurzer Zeit vor sich gehend, handelt! Dann wäre heutzutage schon unser ganzer schöner Nordseestrand verschwunden und verweht. Nein, hier handelt es sich vielmehr um äußerst minimale Bodensenkungen, aber eben doch Senkungen, die zu denken geben und gewiß Perspektiven eröffnen. Man muß tatsächlich Hochachtung vor dem heutigen Stand der deutschen Geologie im allgemeinen und vor diesen beiden Forschern im besonderen bekommen, wenn man erfährt, über welch unendlich lange Zeit sich die Ergebniszahlen erstrecken. Denn welch unermüdliche, gewaltige Kleinarbeit muß darin stecken, wenn es ganz schlicht heißt: In dem letzten anderthalb Jahrtausend sind positive Strandverschiebungen, das heißt Niveausenkungen an der deutschen Nordseeküste vor sich gegangen! Anderthalb Jahrtausend — das ginge also bis auf 400 n. Chr. zurück, bis auf den Untergang des Weströmischen Reiches, auf die Ostgoten und die Völkerwanderung! Diese Senkungen sind aber so ergab sich dann weiter, noch keineswegs abgeschlossen, im Gegenteil, sie halten noch fortdauernd an — freilich, freilich: Es sind im Jahr so unendlich winzige Beträge, daß es völlig unmöglich wäre, sie in einem kurzen Zeitintervall festzustellen. Denn in einem ganzen Jahrhundert beträgt diese Senkung nur 10—20 Zentimeter!

Das Gebiet, auf das sich diese Messungen erstrecken, setzt sich aus drei Gegenden zusammen, die sich so über das gesamte Nordseeküstengebiet verteilen, von der holländischen Grenze beinahe bis hinauf nach Dänemark, daß man mit gutem Gewissen von einer Senkung des gesamten Küstengebietes schlechthin sprechen darf. Und zwar erstreckten sich die Untersuchungen auf die Umgebung des Dollarts, also dem Meerbusen bei Emden, dicht an der Grenze Hollands, weiter auf den Jade-Busen, d. h. westlich der Wesermündung, bei Wilhelmshaven, und schließlich auf das nordwärtsliegende Gebiet der Halligen und der Nordfriesischen Bucht, der Gegend von Husum, nicht mehr weit von der dänischen Grenze. Alle diese Land- und Inselflächen sind eindeutig erwiesene Senkungsfelder! Bekanntlich werden im Abstand von zwanzig Jahren an den Küstenländern sog. Feinnivellements vorgenommen, das sind Messungen, die irgendwelche geologischen Veränderungen festzustellen suchen. Leider sind solche erst kürzlich vorgenommen worden, als noch nicht die wichtigen Ergebnisse der beiden Forscher vorlagen und man also noch nicht mit ihnen arbeiten konnte. Da die nächsten Feinnivellements demnach erst in zwanzig bis dreißig Jahren stattfinden, wird man erst dann sehen, ob man mit diesen Ergebnissen rechnen und womöglich einer Küstensenkung in Zukunft weitschauend begegnen kann. Vielleicht aber ist man bis dahin schon wieder einen Schritt weiter und der Enträtselung der merkwürdigen Erdverlagerungen näher.

Der Altmeister der Marschengeologie, Schütte, nimmt übrigens an, daß die Senkung innerhalb mehr als nur 10 bis 20 Zentimeter betragen muß, nämlich immerhin 30 bis 37 Zentimeter! Wenn man dies nun auf den gesamten Zeitintervall von anderthalb Jahrtausenden, den ja Dienemann und Scharf für ihre Berechnungen annahmen, umrechnet, so würde sich ergeben, daß sich die Nordseeküste während dieser gewaltigen Zeitdauer um nicht weniger als ca. 5 Meter gesenkt haben muß; mit anderen Worten: die Küstenstriche an der Nordsee müssen zur Zeit der Völkerwanderung um ganze 5 Meter höher gelegen haben! Die neueren Forschungen der beiden erwähnten Forscher nehmen freilich nur die Hälfte an.

Selbstverständlich mußte man die Messungen auf einen absolut gleichbleibenden Stützpunkt beziehen, und diesen Ausgangspunkt hatte man in Gestalt des kleinen Ortes Wellenhorst bei Osnabrück, der von der Nordseeküste ungefähr 150 Kilometer entfernt liegt.

Die Glücklichen also, denen es vergönnt ist, in dieses schöne Land für ein paar Wochen oder auch nur wenige Tage zu fahren, aber auch die, welche schon von dort zurückkehren, mögen die Gewißheit empfangen, daß sie sozusagen auf einem problematischen Boden stehen werden, bezw. gestanden haben, einem Boden, der der Welt vielleicht in einigen weiteren Jahrtausenden (oder nur Jahrhunderten?) Kopfzerbrechen bereiten wird, dann nämlich, wenn das Land durch seinen Höhenverlust kein genügendes Bollwerk mehr gegen die drohenden Meeresfluten bieten wird.

Ein Jung-Storch bekommt seinen Paß



Ein Jung-Storch wird auf der Vogelwarte in Rossitten (Ostpreußen) mit einem Fußring zu Erkennungszwecken versehen. Mit etwa 100 seiner Artgenossen wird er Anfang September freigelassen und man wird dann verfolgen können, ob die Störche von Ostpreußen aus ihren Zug über Westeuropa, nach Nordwestafrika oder über den Balkan nach Süd-Aegypten und Südafrika unternehmen werden.

Merziger Lohnräuber gefaßt

Die Polizei verhaftete in Gersweiler einen gewissen Stefan Garbinsky aus Duisburg, der, wie sich bei seiner Vernehmung herausstellte, an dem kürzlich gemeldeten Raub von 260 000 Frs. Lohngeldern in Merzig mitbeteiligt gewesen war. Man fand bei ihm mehrere aus dem Raub stammende Bündel 100-Frs.-Scheine. Ein Komplice, der mit Garbinsky zusammen in Gersweiler gestellt wurde, konnte sich seiner Festnahme durch die Flucht entziehen.

Weiter verhaftete die Polizei einen Wirt Schaal aus St. Avold, dem das bei der Ausübung der Tat benutzte Auto gehört sowie eine Person, die den Wagen bei der Tat gefahren hat. Letztere hat ihre Beteiligung bereits eingestanden. Bei ihr wurden 50 000 Frs. in einem Stall versteckt aufgefunden.

Tunnel verbindet zwei Kontinente

Die Automobilstraße unter dem Wasser — Ein gigantischer Plan im amerikanischen Kongreß — Auch Amerika fürchtet Luftangriffe

Aus Amerika kommt die aufsehenerregende Nachricht, daß im dortigen Kongreß der neue Abgeordnete von Alaska auf das Projekt der Untertunnelung der Beringstraße hingewiesen hat. Damit also würde eine Verbindung Amerikas mit Asien vollzogen sein.

Im äußersten Norden Nordamerikas, an der nördlichen Spitze Alaskas, befindet sich sozusagen das Ende der Welt. Trostlose weite Steppen und Tundren hinter sich, und vor sich ein großes Meer, meist vereist und selten schiffbar, wähnt man sich tatsächlich an den sagenhaften „Brettern", mit denen die „Welt vernagelt" ist. Das weit in den Sommer hinein mit Packeis bedeckte Wasser ist das Beringmeer, der nördlichste Teil des Großen Ozeans; und der Teil des Meeres, den man vor sich hat, wenn man am nördlichsten, äußersten Punkt des Erdteils Amerika steht, ist die Beringstraße. Diese Meeresstraße trennt die beiden Erdteile Amerika und Asien. Denn genau gegenüber vom Prinz-von-Wales-Kap, nur durch die 75 Kilometer breite Wasserstraße getrennt, befindet sich das Kap Deschnew, das schon zu Ostsibirien, also damit zu Asien gehört. Das Beringmeer und die Beringstraße sind nach dem Polarforscher Bering genannt, der diese Straße schon im Jahre 1728 befuhr, ein reiner Zufall, dem wir die Auffindung jenes Verbindungsweges zwischen Großem Ozean und Nördlichem Eismeer verdanken.

Diese Beringstraße nun will man untertunneln, um auf diese Weise zwischen den beiden Erdteilen eine Verbindung zu schaffen. Das Projekt an sich ist garnicht einmal neu: Schon im Jahre 1907 war es der berühmte, 1909 verstorbene amerikanische Eisenbahnmagnat und Finanzkönig Edward Harriman, der das gesamte Wirtschafts- und Verkehrswesen Nordamerikas beherrschte und unter anderem auch einen solchen Tunnel plante. Harriman wollte nämlich damals eine Eisenbahnlinie Alaska—Sibirien schaffen. Das Projekt mußte aber scheitern, da die internationalen Meinungsverschiedenheiten zu groß waren — übrigens das ewige Uebel, das immer in solche Pläne dazwischen fährt und dem man es auch zu verdanken hat, daß das im Jahre 1930 besonders akut gewordene Projekt der Untertunnelung des Aermelkanals schließlich scheiterte.

Der neuerliche Plan, den nun der Abgeordnete von Alaska im Amerikanischen Kongreß vortrug, stellt demgegenüber in seiner Gesamtheit ein geradezu gigantisches Unternehmen dar, das an die menschliche Geistes- und Arbeitskraft ungeheure Anforderungen richtet und bei einem Gelingen die Verbindung zweier Erdteile dort, wo die Natur keine solche geschaffen hatte, wo sie die Teilung in Amerika und Asien aufrecht erhalten wollte. An der Stelle, wo der Tunnel geplant ist, herrscht leider aber die größte Tiefe des gesamten Beringmeeres, denn die Beringstraße ist zwar die schmalste Wasserstelle zwischen den beiden Erdteilen, aber dafür auch die tiefste, nämlich immerhin 95 Meter! Die umliegenden Meeresteile sind wesentlich flacher, und zwar gut um die Hälfte. Daran freilich soll das Projekt nicht scheitern, Menschenkraft wird auch dies zu meistern verstehen.

Mit dem Tunnel an sich wird es indessen noch nicht getan sein. Dieser soll vielmehr nur die Fortsetzung, das letzte Anschlußstück der 3000 Kilometer langen Automobilstraße sein, die man von den Vereinigten Staaten durch Kanada nach Alaska zu legen gedenkt. Mit Hilfe des Unterwassertunnels würde damit also eine direkte Verbindungsstraße von den Vereinigten Staaten nach Sibirien führen!

Der Zweck des phantastischen Projekts ist nicht schwer zu erraten. Amerika fürchtet nämlich die Ereignisse im Fernen Osten und überlegt sich, daß gerade Alaska im Ernstfalle sehr gefährlichen Luftangriffen ausgesetzt sei — und daß damit also der Eintritt nach Amerika jederzeit möglich und nicht zu verhindern wäre. Eine direkte Automobilstraße könnte aber leicht Truppen in das bedrohte Gebiet und noch weiter nach Sibirien befördern lassen, und noch dazu, wenn man längs dieser Bahn auch einen Luftverkehrsweg schaffen würde, mit den notwendigen Landungsfeldern und strategischen Stützpunkten. Man sieht also, daß das Projekt der Untertunnelung eines Meeres und damit der Verbindung zweier Erdteile keineswegs von irgendwelchen romantischen Vorstellungen, Ingenieurgespinsten oder technischem Größenwahnsinn diktiert wurde, sondern allein von harten, kalten und nüchternen Zweckmäßigkeitserwägungen, einfach dahingehend, ein Land vor einer bedrohlich anwachsenden Kriegsmacht zu schützen. Man kann also unter diesem Gesichtspunkt den Plan geradezu als indirekte Aufrüstung ansehen, auch dann, wenn es Amerika etwa „Verteidigungsmaßnahme" oder ähnliches nennen würde! Aus diesem Grunde hat das Projekt einige Aussicht auf Durchführung, trotzdem die Kosten naturgemäß von gewaltiger Höhe sind, denn allein für die 3000 Kilometer lange Autostraße wird das Kapital von 60 Millionen Mark notwendig sein, wohl gemerkt: den Tunnel noch garnicht gerechnet! Dieser aber ist gerade der schwierigste Teil des Unternehmens, denn weit über hundert Meter müßte man in die Tiefe gehen, um

Neue Uniformen für die preußische Polizei



Polizeioberstleutnant Wecke, der Kommandeur der Landespolizeigruppe zur besonderen Verwendung, in der neuen Uniform, die jetzt probeweise in dieser Abteilung eingeführt wurde und bei Bewährung für die gesamte preußische Polizei übernommen werden soll. Das Grundtuch ist hellgrün, die Stahlhelme erhalten einen dumpfen graugrünen Anstrich, die rechte Seite des Helms führt ein weißes Hakenkreuz, das schwarz umrandet ist. Auf der linken Seite befindet sich in gleicher Größe das Wappen in den Landesfarben schwarzweiß.

Hitlergruß im Kyffhäuser-Bund

Nach einer im „Kyffhäuser" bekanntgegebenen Führeranordnung haben alle Mitglieder des Kyffhäuser-Bundes untereinander sowie im Verkehr mit Kameraden der Wehrmacht, SA, SS und des Stahlhelms den deutschen Gruß anzuwenden.

Gewinnauszug
5. Klasse 41. Preußisch-Süddeutsche (267. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

8. Ziehungstag — 17. August 1933

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 75000 M. 44759
2 Gewinne zu 25000 M. 102846
4 Gewinne zu 10000 M. 77059 377617
12 Gewinne zu 5000 M. 16560 141381 300176
[illegible] 1996 342529 366447
12 Gewinne zu 3000 M. 24726 86941 101751
114192 191137 192554
52 Gewinne zu 2000 M. 15101 23107 28329
39489 40634 43768 66310 69841 103319 103182
124541 125965 126158 129665 142455 145199
152250 156193 210495 243479 257710 304496
313101 320978 324498 329154
128 Gewinne zu 1000 M. 2154 7638 10079 14373
29618 35973 38725 48994 53396 54758 79065 83197
85434 89822 92681 100265 100629 106847 112781
126300 130466 133442 153009 159521 159676
171920 175077 175582 176124 179583 179653
182868 185321 187200 203083 219131 220162
225002 227654 231985 236745 242918 269933
283301 288353 300179 301826 304357 313555
317356 337160 348073 349687 348916 357879
360028 360527 360948 382023 382910 383586
392870 395018 397956
174 Gewinne zu 500 M. 6306 7756 9355 28677
29001 29274 30471 32903 32934 34171 36266
39193 41560 42051 44210 44733 47311 48176
55358 63031 64305 65049 68463 72011 75595
77576 81170 86696 92726 97685 104869 110926
122105 128558 132728 137734 140200 155238
160768 166360 168371 169991 185130 186501
190077 191751 192731 198939 [illegible]924 200969
204784 206534 215496 217305 [illegible]719 231969
235781 236550 239930 243277 243597 253264
255055 257042 275404 277202 280502 286404
289570 290868 291382 294353 297023 311813
320127 327241 329971 335044 338812 344150
352828 352868 378298 380149 380388 389198
397235

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 75000 M. 36979
8 Gewinne zu 5000 M. 44879 197125 342519
367748
22 Gewinne zu 3000 M. 30367 115364 157215
181286 191923 277445 283676 294316 299245
371879 387133
52 Gewinne zu 2000 M. 15617 25745 67334
108226 113837 119755 121698 131352 136413
137261 161016 162613 189217 193936 224880
256179 277577 283987 301253 305883 318902
326916 329668 348185 361952 395853
120 Gewinne zu 1000 M. 20208 23242 29686
30188 33282 41226 41926 47641 51540 54131
55485 55655 55677 62874 65509 76031 79522
84321 92866 102939 116212 127056 127628
129412 132742 133510 134018 138823 142710
144266 156968 159469 164830 174139 174462
178779 179815 202082 207260 218762 224859
233493 256537 294347 320785 325913 327309
337969 339827 343868 345247 349757 352112
354707 356714 368759 370386 383805 391423
393030
176 Gewinne zu 500 M. 2260 11793 26014 36233
45765 46678 50143 51249 56636 62852 64573
70920 78245 79572 89733 94831 98693 104766
107557 109455 119697 122234 123067 126109
128676 137516 138808 139990 141843 145622
161387 164450 180176 181094 182824 195766
195790 209039 220581 227167 232473 234061
235209 242217 242281 245287 248644 250408
255046 260425 263548 269760 270796 271415
276230 287716 289229 289821 290303 291482
294749 295281 300989 302816 306215 312365
321767 324393 325852 336348 341105 341852
341959 342390 344564 351458 353002 360106
364590 364863 365090 366155 373215 382321
387364 393323 393506 393769

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000 und 100 Prämien zu je 3000, 2 Gewinne zu je 500000, 2 zu je 300000, 2 zu je 200000, 4 zu je 100000, 2 zu je 75000, 8 zu je 50000, 24 zu je 25000, 154 zu je 10000, 356 zu je 5000, 706 zu je 3000, 2102 zu je 2000, 4184 zu je 1000, 6944 zu je 500, 21034 zu je 400 M.

Vollfuß verurteilt und weist aus

Drei Reichsdeutsche aus Oesterreich ausgewiesen

In Begleitung der beiden Reichsdeutschen Dr. Ernst Beneke und Kaufmann Ernst Richter war vor einigen Tagen Dr. Walter Graeschke, der voriges Jahr mehrere Monate Abschnittsführer der SS. in Oesterreich war, aus Deutschland nach Wien gekommen. Wie die Polizei behauptet, hatten die drei Reichsdeutschen hier Zusammenkünfte mit österreichischen Nationalsozialisten, weshalb sie von der Polizei festgenommen wurden. Dr. Graeschke wurde mit sofortiger Wirksamkeit aus Oesterreich ausgewiesen, seine Begleiter wurden aufgefordert, Oesterreich unverzüglich zu verlassen. Die Genannten haben am Freitag Wien verlassen und sind nach Deutschland zurückgekehrt.

Kundgebung nationalen Willens

Eindrucksvolles Begräbnis des früheren nationalsozialistischen Vizepräsidenten des Salzburger Landtages

Das Begräbnis des vor kurzem verstorbenen ehemaligen nationalsozialistischen Vizepräsidenten des Salzburger Landtages, Franz Kowindl, das in seinem Heimatsort Rauris stattfand, wurde trotz aller bestehenden Verbote zu einer eindrucksvollen Kundgebung nationalen Willens. Die Leiche des Verstorbenen war im Heim der NSDAP. aufgebahrt, an der ehemalige SA.-Männer mit Bewilligung der politischen Behörde die Ehrenwache statt in der verbotenen SA.-Uniform in Turnerkleidung hielten. Als der Sarg in die Erde gesenkt war, ertönte das Deutschlandlied. Mit dem Hitlergruß nahmen die Trauergäste von dem Toten Abschied.

Nach der Trauerfeierlichkeit kam es auf dem Hauptplatz des Ortes zu Freiheitskundgebungen. Tausendstimmig erscholl der Ruf: „Heil Hitler" und das Horst-Wessel-Lied wurde gesungen. Sofort schritt die Gendarmerie ein und zerstreute die Menschenmenge mit dem Bajonett.

„Feuerüberfall auf Heimwehrleute"

Ein Bericht der Wiener Amtlichen Nachrichtenstelle

Nach einer Meldung der Wiener Amtlichen Nachrichtenstelle aus Salzburg sollen Donnerstag abend bei Saalfelden 14 in losen Gruppen marschierende Heimwehrleute aus dem Hinterhalt beschossen worden sein. Zwei Heimwehrleute seien verletzt worden. Unter dem dringenden Verdacht der Teilnahme an diesem „Feuerüberfall auf die Heimwehrleute" wurde, wie die Wiener Amtliche Nachrichtenstelle weiter meldet, am Freitag der 26jährige Bauerssohn Josef Schuster aus Saalfelden verhaftet. Anläßlich einer im Hause des Verhafteten vorgenommenen Durchsuchung soll, wie die Polizei erklärt, umfangreiches Werbematerial der nationalsozialistischen Partei aus der jüngsten Zeit vorgefunden worden sein.

Arrest für eine Innsbrucker Fußballmannschaft

Ein wegen seiner Ungerechtigkeit Aufsehen erregendes Urteil wurde über die Mitglieder eines Fußballklubs gefällt. Der Klub führte vor ungefähr 3 Wochen ein Spiel in Kufstein durch. Auf der Rückfahrt sollen Mitglieder beleidigende Rufe gegen die Regierung ausgebracht haben. Da die Angeber aber die einzelnen „Verbrecher" nicht namhaft machen konnten, wurden einfach die 12 Mitglieder des Klubs zu je 6 Wochen Arrest und je 1000 Schilling Geldstrafe und im Falle der Nichtzahlung zu weiteren 4 Wochen Arrest verurteilt. Diejenigen, die sich in Begleitung der Mannschaft befanden, wurden zu je 4 Wochen Arrest und 50 Schilling Geldstrafe verurteilt.

Landeskirche Groß-Hessen-Nassau

Vereinigung der Landeskirchen Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Frankfurt-Nassau

Unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Jäger vom preußischen Kultusministerium wurde in den letzten Tagen über die Verfassung der künftigen Evangelischen Landeskirche Groß-Hessen-Nassau beraten. Es handelte sich darum, die bisherigen Evangelischen Landeskirchen in Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Frankfurt a. M. und Nassau zu einer größeren Landeskirche zu vereinigen.

Nachdem am 5. September die Generalsynode der Altpreußischen Union getagt haben wird, werden am 12. September die Landeskirchentage in Nassau, Frankfurt a. M., Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel zusammentreten, um entscheidende Beschlüsse über die kirchliche Entwicklung und Einheit in Südwestdeutschland zu fassen.

Deutschland baut Zigarettentabake

Ein Erfolg deutscher Forschung

Das Deutsche Tabakforschungsinstitut in Forchheim (Baden) legt soeben seinen Jahresbericht für die Arbeiten im Jahre 1932-33 vor. Wie das VDZ.-Büro meldet, ergibt sich aus diesem Bericht die bemerkenswerte Tatsache, daß die Züchtungen deutscher Zigarettentabake auch in unserem deutschen Klima als gelungen angesehen werden können. Die Lösung dieser Aufgabe wurde im Jahre 1932 soweit gefördert, daß der Anbau von deutschen Zigarettentabaken jetzt auch praktisch beim Tabakpflanzer durchgeführt werden kann. Auch die Verfahren der Trocknung und Beizung sind soweit ausgearbeitet, daß Erzeugnisse hervorgebracht werden können, die den macedonischen und türkischen Zigarettentabaken gleichen. Der neue Tabak wird alten Pflanzern Beschäftigung geben, aber auch neue Tabakgebiete können erstehen und Arbeiten für manche Familie bringen. Bisher gelang es, zwei Sorten deutschen und zwei Sorten altklimatisierten orientalischen Zigarettentabak der Praxis zu übergeben. Die wünschenswerten Mischungsmöglichkeiten sind schon vorhanden und es steht eine genügend reiche Auswahl von Zigarettensorten in Bälde für die Auswertung in der Praxis bevor.

Auch die Züchtung nikotinfreier und nikotinarmer Zigarren-, Zigaretten- und Rauchtabake habe im vergangenen Jahre große Fortschritte gemacht, so daß von jetzt ab auch nikotinfreier Zigarren- und Zigarettentabak bei Pflanzen angebaut werden kann.

Fernschreibverkehr auf Telegraphen- und Fernsprechleitungen

Die Reichspost hat sich entschlossen, einen besonderen Fernschreibvermittlungsdienst auf Telegraphen- und Fernsprechleitungen einzuführen. Die Teilnehmer an dem Vermittlungsdienst über Telegraphenleitungen, der zunächst zwischen Berlin und Hamburg eingerichtet wird, werden durch besondere Anschlußleitungen mit der Fernschreibvermittlungsstelle verbunden. Die Anlage ist mit Selbstwähler ausgestattet. Der Fernschreibverkehr auf Fernsprechleitungen wickelt sich ähnlich ab.

10 000 Arbeitslose im Rheinland weniger

Wie der Präsident des Landesarbeitsamtes Rheinland mitteilt, ist in der ersten Augusthälfte die Arbeitslosenzahl erneut um rund 10 000 auf 618 000 gesunken. Der Rückgang ist ausschließlich bei der Zahl der männlichen Arbeitslosen eingetreten.

Freiwillige Abgabe von Land für Siedlungszwecke

Ein Aufruf von Oberpräsident Kube

Oberpräsident Kube hat einen Aufruf zur freiwilligen Abgabe von Land für Siedlungszwecke erlassen. Er wendet sich an alle Landinhaber der Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Westpreußen, insbesondere an die Großgrundbesitzer mit der Bitte, für Siedlungszwecke geeignetes Land freiwillig und unentgeltlich oder zu billigem Preise zur Verfügung zu stellen. Die Ausübung eines Zwanges liege fern. „Ich," so heißt es in dem Aufruf, „weiß, daß häufig die Großgrundbesitzer für die nationale Spende trotz besten Willens mangels flüssiger Geldmittel nichts beitragen konnten. Hier besteht aber für sie jetzt die Möglichkeit, durch Hergabe von Land der nationalen Sache zu dienen."

Der Dank der Avantgardisten

Centurione Gigli an Dr. Goebbels

Der Führer der von ihrer Fahrt durch Deutschland zurückgekehrten Avantgardisten Centurione Gigli, hat an Reichsminister Dr. Goebbels folgendes Telegramm gerichtet:

Nach Italien zurückgekehrt, danken Ihnen die Avantgardisten Mussolinis durch mich von Herzen für den äußerst liebenswürdigen Empfang, den Sie ihnen bereitet haben. Sie nehmen in ihre Vaterstadt die Erinnerung mit, die die großartige Vision des faschistischen Deutschlands in ihrem jungen Geist hinterlassen hat. Empfangen Sie meinen persönlichen Dank und meine ergebensten Grüße. Kommandant Gigli.

Kurdeneinfall im nördlichen Irak

Der Führer der assyrischen Christen verbannt

In den nördlichen Dörfern des Irak sind, wie Reuter aus Bagdad meldet, nach dem Einfall der kurdischen Stämme mehrere Hundert Leichen gefunden worden.

Der Ministerrat hat beschlossen, den Patriarchen und Führer der assyrischen Christen, Marschinum, mit seinem Vater und seinem Bruder des Landes zu verweisen. Die Verbannten sind Freitag früh an Bord eines englischen Flugzeuges nach Cypern abtransportiert worden. Marschinum gilt als der für die Bewegung der assyrischen Christen verantwortliche Mann.

Der „Rote Sender von Berlin"

Gefängnisstrafen für den Betrieb des „Roten Senders von Berlin"

Das Reichsgericht verurteilte am Freitag den Mechaniker Werner Marx und den Techniker Erwin Kern aus Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverat zu je drei Jahren Gefängnis und den Arbeiter Fritz Schmitz wegen Beihilfe zu neun Monaten Gefängnis.

Die drei Angeklagten hatten in Berlin mit Hilfe eines Schwarzsenders im November und Dezember vorigen Jahres hochverräterische Propaganda getrieben. Die Propagandatätigkeit des geheimnisvollen „Roten Senders", wie er sich selbst bezeichnete, wurde regelmäßig eingeleitet mit dem Spiel der Internationale, und dann folgten programmatische Reden, die für die Ziele Moskaus warben. Anläßlich des Wahlsonntags am 6. November erging die Aufforderung, mit der Waffe in der Hand auf die Straße zu gehen und die Liste der KPD zu wählen. Ein andermal konnte der unerhörte Hetzaufruf aufgefangen werden, daß eine Nacht der langen Messer veranstaltet werden müsse.

Letzte Nachrichten

30 Kommunisten in Aachen festgenommen

Nachdem den Beamten der Staatspolizei bekannt geworden war, daß in Aachen ein neuer Werbefeldzug für die KPD. vonstatten ging und der Organisationsapparat wieder aufgebaut werden sollte, gingen sie am Freitag zu einer großangelegten Razzia über. Insgesamt wurden 30 Kommunisten, darunter auch die Leiter und Funktionäre der neuen Organisation, festgenommen.

Guter Fang der Nürnberger Polizei

Der Politischen Polizei war bekannt, daß von kommunistischen Kreisen anläßlich des Reichsparteitages Störungen beabsichtigt waren. Den mit größter Energie durchgeführten Nachforschungen der Polizei ist es gelungen, in der Nacht zum Donnerstag einen außerordentlich guten Fang zu machen. Es wurde in einem Anwesen im Heroldsberger Weg eine Druckmaschine sowie umfangreiches kommunistisches Schriftenmaterial vorgefunden. Im Zusammenhang damit wurden fünf Personen verhaftet. Ferner wurden 30 Funktionäre des kommunistischen Jugendverbandes, der sich durch eine außerordentliche Aktivität auszeichnete, verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. — Es ist damit der Polizei gelungen, den größten Teil der kommunistischen Führer Nordbayerns unschädlich zu machen.

Uebergangsgeld für entlassene Angestellte

Ausgeschiedene Behördenangestellte haben vor dem Empfang des Uebergangsgeldes durch eine schriftliche Erklärung mit Sichtvermerk des Arbeitsamtes nachzuweisen, daß sie keine andere Beschäftigung angetreten haben. Im Hinblick darauf aber, daß Angestellten über 65 Jahre vom Arbeitsamt Arbeitsplätze kaum mehr nachgewiesen werden, hat sich der Reichsfinanzminister, wie das VDZ.-Büro meldet, damit einverstanden erklärt, daß bei diesen Angestellten von dem Sichtvermerk des Arbeitsamtes abgesehen werden kann. Dasselbe gilt auch für ehemalige weibliche Angestellte, die wegen Verheiratung aus dem Reichsdienst ausgeschieden sind.

Die Berechnung des Ruhegehalts auf Grund des Berufsbeamtengesetzes

Zur Klärung von Zweifelsfragen, die sich aus dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ergaben, hatte sich der Verband der Kommunalbeamten Preußens an den Reichsminister des Innern gewandt. Dieser hat nunmehr, wie das VDZ.-Büro meldet, in einem Schreiben an den Verband klargestellt, daß bei Versetzung von Beamten in den Ruhestand auf Grund des Berufsbeamtengesetzes zur Vereinfachung der Verwaltung oder im Interesse des Dienstes auch hinsichtlich der Berechnung des pensionsfähigen Dienstalters die allgemeinen versorgungsrechtlichen Vorschriften angewandt werden müssen.

Regierungskommission und Niederwaldkundgebung

Die Stadtverwaltung Saarbrücken hatte den Plan erwogen, den städtischen Beamten und Angestellten das am 1. September fällige Gehalt bereits am 26. August auszuzahlen, um ihnen die Teilnahme an der Saarkundgebung am Niederwald-Denkmal zu ermöglichen. Die Regierungskommission hat dies aber in einem Schreiben an die Stadtverwaltung verboten.

Verkohlte Leiche im brennenden Roggenschober

Sythen i. W. In der Nacht zum Freitag entstand in einem Roggenschober auf einem Felde in der Nähe der Gemeinde Sythen aus bisher noch nicht geklärter Weise ein Brand. Am Fuße des brennenden Schobers sah man einen bereits toten Mann, konnte aber nur mit Stangen das völlig verkohlte menschliche Gerippe bergen. Die Polizei nimmt an, daß es sich vielleicht um einen Landstreicher handelt, der in dem Schober genächtigt und mit Feuer unvorsichtig umgegangen ist.

Geldstrafe wegen Verweigerung von Ladearbeiten für deutsche Schiffe in Dänemark

Vor dem staatlichen Schiedsgericht wurde am Freitag die Arbeitsverweigerung bei den mit Hakenkreuzfahnen versehenen Schiffen „Mimi" im Hafen von Nakskov am 19. Juni 1933 und „Heluan" im Hafen von Nyborg am 20. Juli 1933 für ungesetzlich erklärt. Die örtlichen Arbeitsverbände haben eine Geldstrafe von 400 bezw. 800 Kronen zu zahlen und tragen die Kosten des Verfahrens.

Ihr Ziel am Wochenend:

Der Möhnesee!

Wassersportfest im Strandbad Körbecke

am Sonntag, dem 20. August 1933

Schwimmwettkämpfe — Faltbootrennen — Segelregatten
Strandfest der Jugend — Großes Strandkonzert.

Sonnabend-Abend:

Fackelreigen aller Boote - Feuerwerk!

Den schönsten

AUSBLICK

auf den Möhnesee und auf die Sport-Veranstaltungen finden Sie im

Gasthof C. Griese, Körbecke.

Samstag u. Sonntag
Konzert u. Tanz

Letzte Rückfahrt nach Soest an beiden Festtagen um 11,30 Uhr.

Haus Summerman - Delecke

Inh.: F. Echelmeyer.

Das altbekannte gute Haus am Möhnesee!
Treffpunkt aller Sommergäste und Wassersportler.

Jeden Mittwoch, Sonnabend u. Sonntag
Konzert und Tanz.

Eintritt frei. Kein Getränke-Aufschlag.

Westermanns Monatshefte

haben eine ganze Reihe namhafter Schriftsteller und Kämpfer für das neue Deutschland als Mitarbeiter gewonnen, u. a.: Wilfr. Bade, Werner Bergengruen, Konrad Beste, Werner Beumelburg, Wulf Bley, Erich Czech-Jochberg, Edwin Erich Dwinger, Georg Grabenhorst, Hans Grimm, Hans Henning Freiherr Grote, Dr. Joachim Haupt, Hans Christoph Kaergel, August Lämmle, Karl Benno v. Mechow, Dr. Gustav Neckel, Hans Schemm, Prof. Paul Schultze-Naumburg, Götz Otto Stoffregen, Josef Magnus Wehner, Universit.-Prof. Dr. Herm. Wirth. Grund genug für jeden nationalen Deutschen, Bezieher von Westermanns Monatsheften zu werden.

Probeheft gegen Einsendung von 30 Pfg. (auch Auslandsmarken) für Porto kostenlos vom Verlag Georg Westermann, Braunschwg.

Ältere Jahrgänge ermäßigt, bitte Angebot verlangen. Werber f. In- u. Ausland für den im Sept. beginnenden neuen Jahrg. gesucht.

Zur Lampionfahrt

nach Körbecke

fährt heute Abend unser Omnibus 19,30 Uhr ab Marktplatz. Fahrpreis 90 Pfennig. (Hin- und Rückfahrt)

Freisfeld & Co.
Omnibusverkehr.

---

2 oder 3 Zimmer-wohnung

nebst Küche, in gutem Hause **gesucht.**

Schriftl. Ang. u. Nr. 3964 an das S. K.

Sorge für den Winter!

Schaffe Vorräte

durch Einkonservierung in

Einkochgläsern u Weißblechdosen

Ferner empfehle ich:
Zubindehäfen, Geleegläser, Saftflaschen, Saftbereiter, Fruchtpressen und Einkochapparate

Wilh. Heunert, Soest
Aelteste Eisenhandlung am Platze

Vom 23. August bis 10. September

verreist.

Dr. med. Stockebrand,
homöopath. Arzt
Hamm (Westf.)
Luisenstraße 2.

Möbl. Zimmer

o. Morgenkaffee sucht Kaufmann in gutem Hause zum 1. September.

Angebote mit Preis unter Nr. 3869 an das S. K. erb.

Drahthaarige

Foxterrier-Hündin

mit Stammbaum, zu verkaufen.

Wo, sagt das S. K. unt. Nr. 3872.

Gute Möbel

sehr preiswürdig bei

Ferdinand Schnettler / Soest

Möbelhandlung und Schreinerei
Osthofenstr. 6 **Kleine Osthofe 12.**
Verkaufsstelle zur Entgegennahme von Bedarfsdeckungsscheinen für **Ehestandsdarlehen.**



Jetzt einkochen!

Jetzt gibt es billige Früchte. — Schaffen Sie sich einen Vorrat. Verwenden Sie aber zum Einkochen nur erprobte

Gläser, Apparate, Gummiringe, Thermometer, Bügel usw.

und zwar die von

Oberwinter

hinterm Rathaus.

Gelegenheitskauf!

ein fast neues, schwarzes **Blüthner-**

Klavier,

kreuzseitig gespannt, todesfallhalber **billig zu verkaufen.**

Zu erfrag. u. Nr. 3871 beim S. K.

Gutes, älteres

Arbeitspferd

zu verkaufen.

Wiemann, Blumroth.

Habe mich als

Zahnarzt

niedergelassen.

A. FEID.

Soest Brüder-Walburger-Wallstraße 4
Sprechstunden: 9—13, 15—18 Uhr.

EINLADUNG.

Für Dienstag, den 22. ds. Mts., abends 8¼ Uhr lade ich alle Ärzte, Apotheker, Tierärzte und Zahnärzte des Kreises Soest zwecks

Gründung einer Ortsgruppe, Bezirk Soest des nationalsoz. Aerztebundes

nach Hotel Hofferberth ein.

Die politische Leitung der NSDAP. ist anwesend.

Dr. Pieper
m. d. L. b.

Hallo! Sie knipsen?

Wir entwickeln!

Ausführung sämtl. **Photo-Arbeiten** schnellstens, sauber, preiswert.

Jakobi-Drogerie und Photohaus

W. Wisser, Soest

Am Jakobitor Fernruf 829.

Geschäfts - Eröffnung!

Den geehrten Bewohnern von Soest und Umgebung zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich in **Soest, Opmünderweg 15, gegenüber dem Thomä-Bahnhof,** eine

Reparaturwerkstatt für elektr. Maschinen und Apparate mit Motorenwickelei eröffnet habe.

Sämtliche einschlägigen Arbeiten werden gut und preiswert ausgeführt.

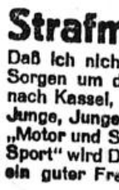
Heinrich Strunk, Ingenieur.

Reinige Dein Blut.
Befreie Dich
von übermässigem Fett.
Beseitige Verstopfung.
Entgifte Deinen Körper
durch Dr. Schieffer's

Stoffwechselsalz

Glas 1,20 Mk.

Drogerie Giesenbauer,
neben der Deutschen Bank.



Schon wieder ein Strafmandat!

Dabei läuft die alte Mühle gar keine 60 mehr! Und außerdem, ich hätte sie längst verkauft, wenn .... Übrigens bist Du schon mal nachts über eines Sturzacker gefahren?

Strafmandat?

Daß ich nicht lache! Na, und Deine Sorgen um den alten Karren! — Ab nach Kassel, aber ohne Umwege! — Junge, Junge, wann wirste endlich „Motor und Sport" lesen. „Motor und Sport" wird Dir in allen diesen Fragen ein guter Freund und Berater sein.



„Motor und Sport", Pößneck

Gutschein

4-Rpf.-Drucksache in Umschlag an „Motor und Sport", Pößneck

Ich möchte „Motor und Sport" kennenlernen. Senden Sie bitte die Zeitschrift an untenstehende Adresse kostenfrei und unverbindlich einen Monat lang.

.....

Ort und genaue Adresse

.....

Stempel, Unterschrift

Achtung! Landwirte!

Maschinenöle
Wagenfett
Staufferfett
Tran
etc.

kaufen Sie am vorteilhaftesten im Spezialgeschäft

ERNST DAUBERT,
Soest

Jakobistraße 61 Telefon 815

So fest und stark wie eine Eiche!

Kernig und solide sind die Marken-Kesselöfen „Kero" und „Meisterstück". Wenn Sie die Wäsche kochen, das Viehfutter fertig machen, das Schlachtfest feiern oder sonst etwas in der Einmachzeit zu kochen haben, nehmen Sie den „Kero" oder „Meisterstück". Dann kommen Sie billig, gut, sparsam und schnell weg. Auch den neuen Bulldogg-, Ranke- und verzinkten Kerstin-Kesselofen müssen Sie gesehen haben.

Franz Kerstin.

Bekanntmachung.

Vermögenssteuerpflichtige, die am 1. Juni 1933 im Besitz anzeigepflichtiger Werte im Sinne des Gesetzes gegen den Verrat der Deutschen Volkswirtschaft vom 12. Juni 1933 waren, haben diese Werte dem Finanzamt bis spätestens 31. August 1933 anzuzeigen. Vordrucke für die Anzeigen und Merkblätter zum Volksverratgesetz werden vom Finanzamt unentgeltlich abgegeben.

Soest, den 18. August 1933.

Das Finanzamt.

Grundstückszwangsversteigerung.

Am 25. August 1933, 10 Uhr, wird an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 8 die Besitzung des Architekten B. D. A. Hugo Steinbach in Körbecke Flur 5, Parz. Nr. 199/117 (Größe 1 ha, 04 a, 24 qm), öffentlich meistbietend versteigert.

Soest, den 14. August 1933.

Das Amtsgericht.

Versteigerung

einer **modernen Villa** (Jagdhaus) und einer **Wildwiese** zu **Völlinghausen** (Soest-Land)
— Nähe Möhnetalsperre —

Samstag, 26. August 1933, nachm. 3 Uhr, sollen im **Gasthof Schnettler zu Völlinghausen i. W.** die zum Nachlasse des verstorbenen Herrn **General-Direktors Dr. Putsch** in W.-Elberfeld gehörigen, nachbezeichneten Grundstücke durch Herrn **Notar Dr. Markhoff in Soest i. W.** öffentlich meistbietend, **evtl. zu günstigen Zahlungsbedingungen,** versteigert werden:

1.) **moderne, größtenteils massive Villa oder Jagdhaus** (8 Räume u. Nebenräume, eigene Wasserversorgung, elektrisches Licht und Heizung) m. Garten u. Wald, groß etwa 124 ar = etwa 5 Morgen. (Grundbuch von Allagen i/W. — Amtsgericht Warstein —, Bd. 19, Blatt 234, Flur 11, Parzelle 990/220 u. 991/220). Die Grundabgaben betragen rund **6,90 RM.** monatlich.

2.) **Wildwiese,** groß etwa 155 ar = über 6 Morgen. (Grundbuch von Völlinghausen — Amtsgericht Soest —, Blatt 29, Flur 25, Parzelle 122/7). Die Grundabgaben betragen rd. **1,10 RM.** monatlich.

Die Grundstücke sind **hypotheken- und lastenfrei.**

Besichtigung durch Herrn **Jagdaufseher Heinrich Franke zu Niederbergheim i./W.** (Fernsprecher 306).

Kaufinteressenten erhalten auf Anfordern Lichtbild der Villa zugesandt.

Der gerichtl. Nachlaßverwalter:
Josef Wiedenstritt,
beeidigter Taxator und Gerichtssachverständiger, **W.-Elberfeld,** Neue Fuhrstr. 29, Fernsprecher 20512.

Gerade an heißen Tagen . .

das herrlich erfrischende **-Chlorodont-** erhält die Zähne gesund und weiß

Zahnpaste - Mundwasser

Nr. 194 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 19. August 1933

Turnen, Spiel, Sport

Wassersportfest in Körbecke.

Die Strandbadgesellschaft veranstaltet in Verbindung mit dem Soester Turnverein von 1862 am kommenden Sonntag im Strandbad Körbecke ein Wassersportfest. Zur Ausführung werden Streckenschwimmen, Ruderregatten und Wasserballspiele kommen. Den Auftakt wird am Sonnabend eine Lampionfahrt auf dem Möhnesee eröffnen sowie eine Illumination der Möhnestraße und der anliegenden Gasthöfe und Sommerwohnungen. Die Beleuchtung soll in diesem Jahre noch besser ausgeführt werden, sodaß sie sicher für manchen Besucher der Talsperre ein Erlebnis bedeutet. Die Omnibusse der Post und Kleinbahn werden für Sonderfahrten wie im letzten Jahre zur Verfügung stehen, bei äußerst niedrigem Fahrpreis. (Post 1,— Rm.). So wird der Möhnesee bei Körbecke mit dem letzten Strandfest im Strandbad Körbecke sicher noch einmal am kommenden Sonnabend und Sonntag ein festliches Kleid tragen und alle Gäste aus Nah und Fern herzlich willkommen heißen.

Handballvorschau.

Am Sonntag, den 20. ds. Mts., tritt die Handballmannschaft des Turnv. „Jahn"-Soest nach der Spielruhe zum ersten Mal wieder auf den Plan. Sie folgt einer Einladung des Spielvereins Teutonia 08 Lippstadt zum 25jährigen Bestehen. Da die Lippstädter über eine schnelle und technisch gute Mannschaft verfügen, hoffen wir, daß die Soester ehrenvoll abschneiden werden. Abfahrt 12,50 Uhr (Hauptbahnhof). Gut Heil!

Vorschau Spiel und Sport Soest.

Großkampftag

auf dem Sportplatz „Jakobitor" am 20. 8.

Zum fälligen Rückspiel tritt der Turn- und Sportverein Bergkamen gegen die Braun-Weißen an. Bergkamen spielt in der 1. Bezirksklasse ihres Bezirks immer eine führende Rolle und darf man auf das Abschneiden der Braun-Weißen in diesem Spiel sehr gespannt sein. Zeigen die Braun-Weißen das Spiel des Vorsonntags, so hat der Vertreter der ersten Bezirksklasse bestimmt noch nicht gewonnen. — Anstoß: 4 Uhr.

Vorher um 2,30 Uhr spielt die Jungliga gegen die 2. Mannschaft Welver. Hier dürften die Braun-Weißen sichere Sieger sein.

Um 5,30 Uhr spielt eine komb. Alte-Herren-Mannschaft gegen die Alte-Herren-Mannschaft Bergkamen. Die Alte-Herren-Mannschaft selbst fährt nach Teutonia Lippstadt.

Aufstellungen siehe Aushang.

Kein Sportsfreund sollte sich diese interessanten Treffen entgehen lassen.

Vorschau des VfR. e. V. Soest.

Am Sonntag, den 20. August 1933, bestreitet der VfR. einen Vereinswettkampf gegen Borussia-Lippstadt mit 3 Mannschaften, nämlich der ersten Jugend, der Ligareserve u. der Liga-Mannschaft. Der Anstoß für das Spiel der Liga-Mannschaft ist auf 4 Uhr festgesetzt.

Die Liga-Mannschaft soll in derselben Aufstellung spielen, wie gegen Arnsberg. Vielleicht tritt im Innensturm eine Aenderung ein.

Nach dem Spiel der Liga treten die Alten-Herren gegen die 1. Mannschaft von „Union"-Westarn an, also Erfahrung gegen Jugend.

Sportvorschau des Reichsbahn-Turn- und Sportvereins Soest für den 20. 8. 1933.

Einen interessanten Kräftevergleich wird es am kommenden Sonntag auf dem Sportplatz an der Werkstraße geben, wo die Liga R'Tus. Soest mit dem Liganeuling B. V. Sassendorf im Freundschaftsspiel zusammentrifft. Die Gästemannschaft will und sie wird es beweisen, daß sie würdig ist, in der Liga zu spielen. Vor der Spielruhe brachten sie es noch fertig, die spielstarke Ligamannschaft von Spiel und Sport mit 6:4 zu schlagen. Die Reichsbahner werden ihre letzte Niederlage noch nicht vergessen und die nötigen Lehren gezogen haben. Sie müssen schon ihr äußerstes hergeben, wenn eine nochmalige Niederlage vermieden werden soll. Wir erwarten von beiden Mannschaften einen fairen Kampf. **Anstoß: 15,30 Uhr.**

Vor dem Spiel spielt die 1a-Jugend gegen die gleiche von Bad Sassendorf. **Anstoß 14 Uhr.**

Sportvorschau des B. V. 26 Bad Sassendorf.

Am kommenden Sonntag stellt der B. V. S. 5 Mannschaften auf fremden Plätzen.

Die 1. Mannschaft stattet der Liga-Mannschaft von Reichsbahn Soest einen Besuch ab. Das letzte Spiel lieferten die Reichsbahner hier in Sassendorf, wo sie im Pokalspiel knapp mit 3:2 gewinnen konnten. Der Ausgang des Spieles ist noch ungewiß. Um 3,30 Uhr erfolgt der Anstoß. Abfahrt mit dem Zuge um 12,56 Uhr.

Mit der 1. Mannschaft fährt die 1a-Jugend-Mannschaft und stellt sich der gleich. von R'Tus. Soest. Anstoß 2 Uhr. Abfahrt 12,56 Uhr.

Die 2. Mannschaft kommt einer alten Rückspielverpflichtung des Sportvereins Westfalia Erwitte nach. Hoffentlich geht sie aus sich heraus, damit sie ehrenvoll abschneidet.

Anstoß: 2,30 Uhr. Abfahrt mit dem Auto ab Hesse um 1.30 Uhr. Die 1. und 2. Schüler begleiten die 2. Mannschaft zum Sportverein Westfalia Erwitte, und spielt gegen dieselben von Westfalia. Anstoß dortselbst um 4 Uhr bzw. 4,50 Uhr. Abfahrt mit dem Auto ab Hesse um 1,30 Uhr.

1. M. B. V. 26 Bad Sassendorf — 1. M. Sport Enkesen 5:1 (2:1).

Nach technisch überlegenem Spiel kamen die B. V. S.ler zu obigem Ergebnis.

Die 2. Mannschaft konnte gegen die gleiche von Enkesen 4:1 gewinnen.

Die mit 5 Mann Ersatz spielende 1. Schülermannschaft mußte sich mit 2:0 von der 1. Schülermannschaft Spielverein Schwefe geschlagen bekennen.

Vor dem Spiel Schalke 04 — SS 05 Hamm (verstärkt) im Jahnstadion, spielte die 1a-Jgd. gegen die gleiche von SS 05 Hamm und verlor 2:6. Das Resultat entspricht nicht dem Spielverlauf. Ein Unentschieden würde dem Spiel gerecht gewesen.

„Sport" Enkesen.

Am kommenden Sonntag fährt die 1. und 2. Mannschaft zum Sportverein Kamen. Abfahrt 12,30 Uhr per Auto ab Vereinslokal.

Schiedsrichter-Vereinigung, Ortsgruppe Soest.

Heute abend 8,15 Uhr Sitzung im Vereinsheim. Hiddingsen und Neuengeseke werden letztmalig aufgefordert, Anwärter zu schicken.

Der Obmann.

Evangelischer Gottesdienst

10. Sonntag nach Trinitatis.

Sammlung für den Westfälischen Herbergsverband.

Petri: Morgens 8,15 Uhr Pfr. Seidenstücker. 9,30 Uhr Pfr. Seidenstücker.
Pauli: Morgens 8 Uhr Pfr. Koch.
Thomä: Morgens 9,30 Uhr Hauptgottesdienst. Pfr. Koch.
Reformierte: Morgens 9,30 Uhr Pfr. v. Renesse.
Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Dr. Girkon.
Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Kand. Clemen.

Für alle Gemeinden.

Blaukreuzverein (Petrushaus): Sonntag abend 8,15 Uhr Pfr. v. Renesse.

Mädchen-Jungschar. Montag 4,45 Uhr evang. Vereinshaus.

Evang. Jünglings- und Männerverein. Sonntag morgen 6 Uhr Jungschar und Jungvolk am Vereinshaus antreten, 6,15 Uhr pünktlich Abfahrt per Auto zum Hönnetal und Felsenmeer. Dienstag 5—7 Uhr Jungschar, Uebungsstunde 8,15—10 Uhr Jungvolk, Schulungsabend. Mittwoch 8,30 Uhr Bibelstunde, Pfr. v. Renesse. Sonnabend abend 6—7 Uhr Jungschar, Turnen. 8,15 bis 10 Uhr Jungvolk, Turnen.

Gemeinschaft Philadelphia. Sonntag 8 Uhr Evangelisation. Dienstag 8,15 Uhr Jugendbund für E. C. Mittwoch 8,15 Uhr Bibelstunde. Freitag 8,15 Uhr Chorstunde.

Kirchengemeinde Westarn.

Morgens 9 Uhr Gottesdienst, Hilfspr. Albers. Danach Kindergottesdienst.

Kirchengemeinde Bad Sassendorf.

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst, anschl. Beichte und Abendmahlsfeier.
11 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch nachmittag 2 Uhr Frauenverein.
Mittwoch abend 8 Uhr Jungmädchenbund.
Donnerstag abend 8,15 Uhr Kirchenchor.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst, anschließend Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.

Gottesdienste in Werl und Wickede (Ruhr).

Werl: Morgens 10 Uhr Gottesdienst. Dienstag Jungmädchenbund.
Wickede: Morgens 8 Uhr Gottesdienst. Mittwoch Jungmädchenbund. — Donnerstag Frauenverein.

Gottesdienste in Benninghausen und Eickelborn.

Eickelborn: Morgens 8,30 Uhr Gottesdienst, Kand. Schmalhorst.
Benninghausen: Morgens 10,15 Uhr Gottesdienst, Kand. Schmalhorst.

Katholischer Kirchenkalender

Gottesdienstordnung für den 11. Sonntag nach Pfingsten, den 20. August 1933.

(Mariä Himmelfahrt).

6,00 Uhr: Erste hl. Messe.
6,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt u. gem. Kom. der Jungfrauen der Gemeinde.
7,45 Uhr: Hl. Messe mit Predig.
9,00 Uhr: Hl. Messe mit Predigt u. gem. Kom. der Knaben der Marienschule. — Nach der 9 Uhr-Messe ist die Kräuterweihe.
10,00 Uhr: Hochamt mit Predigt.
11,30 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2,00 Uhr nachm. im Dom: Muttergottes-Andacht.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller und für den Anzeigenteil: Carl Mayne sämtlich in Soest.



IMI geht aufs Ganze!

Halbe Arbeit gibt es da nicht. Nehmen Sie sich morgen mal Ihre Kämme, Bürsten, Schwämme und andere Sachen vor, die leicht fettig werden. Dann zeigt Ihnen IMI, was es kann!

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Teelöffel IMI für einen normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!

IMI zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen, für Geschirr und alles Hausgerät

Hergestellt in den Persilwerken

Das vertauschte Ich

40 Roman von Herm. Hilgendorff

Er setzte sie vor Aram auf den Tisch und sagte ruhig:

„Trinken wir ein Glas Burgunder zusammen. Das tut Ihrer Aufregung gut. Sie müssen sich beruhigen . . .!" Tornheim schenkte ein.

„Ich will keinen Burgunder . . .! Ich will die Briefe . . .!"

„Prost!" antwortete Tornheim nur und hob sein Glas

Aram stieß seins wütend zurück.

„Ich gebe Ihnen jede Summe . . .!"

„Lieber Konsul, ich glaube, ich bin reicher als Sie . . .!"

Aram stöhnte und griff fast mechanisch zum Glas. Er trank in langen und durstigen Zügen. Sein Gesicht war finster und drohend.

Plötzlich begannen seine Augen zu funkeln.

„Es ist also Ihr unabänderlicher Beschluß, diese Briefe an Fräulein Fritjoff auszuliefern?"

„Ja! Prost . . .!" Nichts als Hohn war in Tornheims Stimme.

Aram begann plötzlich seinen Kopf in den Händen zu vergraben. Er stöhnte . . . „Um Gottes willen! Ich bekomme einen Herzanfall! Geben Sie mir ein Glas Wasser . . .!"

Tornheims Gesicht war verzerrt von irgendeiner dämonischen Freude, die ich nicht begriff

„Sie leiden . . .!" sagte er ruhig.

„Ja!" stöhnte Aram . . . „Wasser!"

Tornheim entfernte sich aus dem Zimmer, um Wasser zu holen . . .

Aber kaum hatte Tornheim das Zimmer verlassen, als ich sah, daß Benno sich plötzlich aufrichtete. Die Augen funkelten . . .

Er griff in seine Tasche, und ich sah, daß er Tropfen irgend einer Flüssigkeit in Tornheims Glas goß . . .

„Er will Tornheim betäuben und dann die Briefe entwenden . . .!" dachte ich mir.

Eine tolle Freude bemächtigte sich meiner. Sobald er die Briefe an sich nahm, wollte ich auf der Bildfläche erscheinen . . .

Tornheim erschien mit Wasser.

Aram trank . . .

Auch Tornheim griff nach seinem Glas Burgunder und trank.

Mit einem Ruck aber setzte er das Glas zurück! Er erhob sich, und ich sah, daß er taumelte.

„Sie haben mich vergiftet!" keuchte er.

Benno wurde noch bleicher und begann zu zittern. Er war der Typ des überführten Verbrechers.

„Das sollen Sie büßen . . .!" schrie Tornheim. Er mußte schon starke Schmerzen haben, denn seine Stimme war schmerzvolles Gurgeln . . .

Er schwankte zum Schreibtisch. Er riß die Schublade heraus, und ich sehe ihn einen Revolver herausreißen . . .

In demselben Augenblick jedoch krachte schon ein Schuß aus einem Revolver, den Aram gegen Tornheim in Anschlag gebracht hatte.

Ich selbst war wie versteinert. Die Geschehnisse überstürzten sich in einer solchen Schnelligkeit, daß ich nicht eingreifen konnte.

Ich glaube nicht, daß Arams Schuß getroffen hatte.

Jetzt hob Tornheim die Waffe gegen Aram.

Aram schien verloren.

Aber ein furchtbarer Krampf, der den vergifteten Körper Tornheims durchlief, warf diesen auf einen Sessel. Er konnte nicht schießen . . .

Diesen Augenblick benutzte Aram und floh . . .

Der Krampf schien jedoch Tornheims Tod nicht herbeigeführt zu haben. Er erholte sich und lief mit dem Revolver zum Fenster. Er starrte einen Augenblick heraus . . .

„Er kommt zurück!" murmelte er und schlich zur Tür, die nach dem Korridor führte.

Tatsächlich hörte ich Schritte auf dem Korridor.

Tatsächlich kehrte Aram zurück.

Jetzt würde es für ihn keine Rettung geben. Tornheim würde ihn erschießen. Aber wieder schien ein Krampf über Tornheim zu kommen. Er kroch fast wie ein Tier auf einen Sessel . . .

Ich sah, daß die Tür aufgerissen wurde . . . Aram stürzte mit dem Revolver herein . . .

Ich bin eine starke Natur, aber in diesem Augenblick erschlug mich das Grauen.

Ich hörte einen Revolverschuß . . . Aber ich hörte ihn ganz fern, weit am Rande der Ohnmacht, in die ich hineinglitt.

Wer war erschossen?

Tornheim oder Aram? Das war mein erster Gedanke, als ich wieder Gewalt über mich bekam.

Ein Blick ins Nebenzimmer überzeugte mich.

Tornheim lag tot und mit verzerrtem Gesicht in seinem Sessel.

Fluchtartig verließ ich das Haus.

Ich fuhr sofort zu Aram und schrie ihm das Wort „Mörder!" ins Gesicht.

Ich floh aus Arams Palais mit dem festen Willen, ihn anzuzeigen.

Vielleicht hätte ich es getan . . .! Vielleicht auch nicht! Alles in mir war Chaos.

An einer Ecke sah ich, daß jemand hinter mir herschlich. Im Lichtschein einer Lampe erkannte ich, daß es Larry war . . .

Ich wußte, wie ergeben Larry seinem Herrn war.

„Larry würde mich mit seinen Fäusten erwürgen, wenn ich jetzt eine Polizeiwache betrete . . " dachte ich.

Ich ging nach Hause. Die furchtbarste Nacht meines Lebens folgte. Ich kämpfte den grauenhaftesten Kampf zwischen Pflicht und Liebe . . .

Am Morgen wußte ich, daß die Liebe gesiegt hatte . . .

Ich liebte diesen Schuft und Mörder noch immer . . .!

Aram rief mich telephonisch an. Wir verabredeten, diese Nacht zu fliehen . . . Nach Südamerika . . .!

In seiner Verzweiflung suchte Benno Arams meine starke Hand. Er kam zu mir zurück, weil ich stark und er schwach war.

Ich wartete auf dem Bahnhof vergeblich auf Aram . . . Dafür bat mich Kommissar Longinus, mit ihm zu gehen.

Ich wußte, daß nun alles verloren war . . . Wir fuhren ins Palais Aram . . .!

„. . . Er ist tot!"

Hildegard starrte auf den Boden, und ihr Gesicht sah alt und verfallen aus.

„Wer aber hat Aram getötet?" fragte Kaffka.

„Jakob, den Direktor Bentheim gedungen hat, um Aram zu beseitigen . . .! Als wir aus dem Auto stiegen, das uns herbrachte, sah ich einen Schatten über die Parkmauer klettern. Ich war ein wenig schneller als er, und er lief mir in die Arme . . .! Ich fand in seiner Tasche Blutspuren! Er wußte, daß er verloren war und gestand sogleich . . .!"

„. . . das war sein Todesschrei, den ich hörte. Ich fand ihn tot hier im Zimmer liegen. Dann erlosch das Licht, aber als ich das Licht wieder anbrehte, war der Tote verschwunden und . . . und . . ." Inges erregt hervorgestoßener Satz wurde vollendet durch Lestmann.

„. . . und Sie fanden mich im Zimmer!"

„Ein Rätsel! Wie verschwand der Tote?" fragte Inge.

Ohne daß es jemand bemerkt hatte, war Johann ins Zimmer getreten. Er antwortete auf Inges Frage:

„Der gnädige Herr kam vor ungefähr einer Stunde im Palais an. Er erzählte mir kurz und völlig verzweifelt die tatsächlichen Ereignisse. Er wußte, daß er mir vertrauen konnte.

„Ich muß fliehen und brauche alles Geld, was ich im Geldschrank liegen habe! Dieser verd . . . Lestmann wird wahrscheinlich auch gleich erscheinen. Vielleicht verhindert er mich, das Geld zu nehmen!" sagte er.

(Fortsetzung folgt.)

Vor 19 Jahren:

Es blitzt im Ost

Weltgeschichte im Spiegel einer Grenzzeitung

Von Dr. Ernst Keienburg

Alte Zeitungsbände gleichen geheimnisvollen Kartotheken, unbeirrbaren Schicksalszeugen des Weltgeschehens, sie gleichen magischen Tafeln, in denen das Gesetz unseres Werdens aufgezeichnet steht. Ihre Sprache ist verstummt, ihre Gebärde gefesselt. Sie stehen und harren, bis eine Hand sie öffnet und ein Auge sie erforscht. Dann entlassen sie die Ereignisse wieder aus ihrer Haft, zögernd erst, als widersetzten sie sich der Verwandlung. Doch dann geschieht es, daß ihre Bilder auferstehen, daß ihre Worte sich beleben und ihre Stimmen zu sprechen anfangen — so unmittelbar und heiß, wie keines der Dokumente, die berufen sind, für die Vergangenheit zu zeugen.

Vor uns liegt ein Band einer ostpreußischen Grenzzeitung vom Juli-August 1914, ein Veteran, der seine Schuldigkeit getan hat, der die Aengste und die Gewitterschwüle, den Jubel und die Not eines Schicksalsmonats sondergleichen mit seinen Lesern getreulich durchkostet hat. Wie ein flammendes Fragezeichen steht hinter dem Frieden der Anzeigen, der Artikel, der kleinen und großen Wünsche

schon in den späten Julitagen der Zweifel über die nächste Zukunft.

„Wird uns der Frieden erhalten bleiben?" Alle Wünsche heißen „Ja", aller Glauben, alle Hoffnung einer arbeitsamen, ernsten, heimatliebenden Bevölkerung sind an jenen Tagen, in denen die Sturmflut schon anrollte, mit inbrunstvoller Zuversicht, ja mit einem ungeheuren Ethos auf die Erhaltung des Friedens gerichtet. An der Grenze aber lauerten schon die Häscher. Zwei junge Kaufleute, die einen Ausflug von Eydtkuhnen nach Kibarty machten,

verschwanden Ende Juli in russischen Kerkern.

Tagelang vorher schon hörte die geängstigte Grenzbevölkerung prasselndes Gewehrfeuer in den Nächten; der Besuch der russischen Offiziere, die sonst über die deutsche Grenze kamen, um einzukaufen oder sich vom Dienst zu zerstreuen, stockte plötzlich, und in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli

flammten in langer Kette die Blockhäuser der russischen Grenztruppen auf,

die Fackeln einer offenen Kriegsansage. Jetzt wußten die da draußen, die für das Deutschtum Vorposten stehen, was ihnen bevorstand. Mit einer bewundernswerten Ruhe taten sie auf eigene Faust, was ihnen gut schien. Die Kaufleute machten die ernsteste Bilanz ihres Lebens, Vieh und Pferde wurde in die Wälder getrieben, die Landleute schickten sich an, ihre Gehöfte zu verlassen, blutenden Herzens führten sie ihre Karawanen durch das in heller Sommerfreude daliegende Land, auf dem das Getreide des Schnitters harrte. Bis in die letzte Stunde höchster Gefahr dauert der Abmarsch aus der Gegend von Eydtkuhnen. Die letzten bringen sich erst am 12. August

mit dem „Bergungszug" in Sicherheit.

Ein Häuflein von 24 Verwegenen aber harrt im Postamt aus und versunkt bis zur letzten Sekunde seine hochwichtigen Meldungen. In Mäntel gewickelt, liegen sie dann im Packraum und — schlafen mit dem ruhigsten Gewissen der Welt, als zwischen 12 und 1 Uhr nachts eine russische Offizierspatrouille in den Ort eindringt. Sie haben Glück. Der Rittmeister, der sie vernimmt, ist ein jovialer Mann. Er läßt sie nur die Dienstuniformen ausziehen, um sie als Gefangene zu markieren. In Hemdsärmeln mengen sie sich am nächsten Morgen unter die biwakierenden Dragoner, die auf dem Marktplatz abgesessen sind. Als einem Soldaten versehentlich der Karabiner losgeht und sich aus Angst vor den Preußen ein wilder Tumult erhebt, bei dem es Tote und Verwundete gibt, entfliehen die vierundzwanzig Tapferen mit langen Sätzen und immer noch in Hemdsärmeln in Richtung Stallupönen.

Die Gerüchte von den frühesten Grenzvorfällen verdichten sich, zusammen mit anderen Meldungen über die politische Gesamtlage, zu einer Stimmung, die aus Entschlossenheit und vibrierender Erwartung gemischt ist. Eisenbahnen und Brücken werden gesichert, mit den Frühzügen strömen die Landsleute in die Geschäftsviertel, um größere Einkäufe zu machen.

Der Soldat gewinnt Bedeutung.

Gruppen von Frauen und Kindern holen ihre Ernährer von den Arbeitsstätten ab. Zu Hause liegen die Gestellungsbefehle. Die Ereignisse überhasten sich. Die Mobilmachung wetterleuchtet in jedes Einzelschicksal hinein. Das Räderwerk eines ungeheuren Apparats setzt sich in Bewegung. Jeder weiß, was er tun soll. Blumengeschmückte Truppen durchziehen die Straßen. Am Bahnhof spielen sich ergreifende Szenen ab. Das Leben in den Kasernen gleicht einem Heerlager. Kinder ziehen hinaus, in kleinen Trupps, die Pappschachtel in der Hand, um bei der Ernte zu helfen. Junge Menschen, die auf Leben und Tod einander angehören wollen, eilen zur Kriegstrauung. Jeder will sein Bestes geben. Die Hörsäle sind geschlossen, die Büros verödet, die Werkstätten vereinsamt. Immer neue Scharen ziehen hinaus. Die Geschäftswelt arbeitet mit einer unerhörten Hingabe, um all den Wünschen von Ausrüstungsgegenständen gerecht zu werden. Koffer, Taschenlampen, Sättel, Wäsche und was es sei, können nicht genug herbeigeschafft werden.

Besonders schwer haben es die optischen Geschäfte. Das damals beliebte „Pincenez" kommt plötzlich aus der Mode, die Brille tritt ihren Siegeszug an.

Die Seiten der Zeitungen füllen sich mit den Anzeigen in denen Vermieterinnen Nachfolger ihrer zu den Soldaten eingerückten „möblierten Herren" suchen. Auch der „Arbeitsmarkt" des kleinen Anzeigenteils ist revolutioniert. Die Kräfte, die sich jetzt dem Vaterlande widmen, müssen ersetzt werden, so gut es geht. Die ruhige Besonnenheit in dem großen Werke aller für alle wird hin und wieder durch

Alarmgerüchte toller Spionage

abgelenkt. Am 4. August muß eine andere Zeitung, auf die sich ein großer Teil der Sorgen und Nöte, der Organisation und der öffentlichen Aufgaben konzentriert, nachdrücklich erklären, das Leitungswasser sei nicht vergiftet. Zwei Tage später läuft die Meldung ein, es sei unzweifelhaft festgestellt, daß die Russen versucht hätten, durch ihre Agenten die Brunnen zu verseuchen. Dann wieder blitzt die Nachricht durch die Stadt, 24 französische Goldautos seien von Berlin auf dem Wege zur russischen Grenze. Die Nachrichten kamen und gingen, heute geboren, morgen vergessen — verweht wie Spreu in dem Wirbel der zahllosen Geschehnisse.

Die kommenden Wochen steigerten die Prüfungen, die ein eisernes Schicksal Ostpreußen auferlegt hatte, ins schier Unermeßliche. Kaum je hat ein deutscher Mensch so bewundernswert und aufrecht sein Haupt über Not und Grauen erhoben. Die furchtbarsten Verwüstungen des Feindes, der sich wie ein Gift in blühendes Heimatland hineinfraß, konnten den Beharrungswillen des Ostpreußen nicht einen Augenblick erschüttern. Selbst dann nicht, als das Alarmsignal

„Russe vor den Toren"

durch die Straßen gellte. Die erste amtliche Verlustliste, die am 12. August 1914 erschien, wurde mit Schmerz aber auch mit dem Bewußtsein der Ehre aufgenommen. Die Begeisterung der Jugend war grenzenlos. Eine andere Zeitung veröffentlichte den Brief eines 16jährigen Stellmachersohnes, der seine Eltern flehentlich bat, ihn Soldat werden zu lassen, weckte ein stürmisches Echo bei der gesamten kampfbereiten Jugend. Am 25. August kam die Schreckensnachricht von dem Herannahen der russischen Dampfwalze, angekündigt durch einen

Strom von Flüchtlingen,

die in großen Zelten untergebracht wurden. Frauen mit Kinderwagen, Gestalten, von seelischem Elend und körperlicher Not gebeugt, greise Invaliden mit Denkmünzen vor der Brust, wortkarge Bauern mit harten Arbeitsgesichtern, weinende Mädchen, die ihre Eltern verloren — Tausende von Heimatlosen fanden sich ein um Trost und Ruhe zu suchen. Die Zeitungsblätter aus jenen Tagen hallen wider von grenzenlosem Jammer. „Wo sind meine lieben Söhne?" „Wer hat meinen Mann und das Gespann gesehen?" „Um Gotteslohn, helft mir meine Kinder wiederfinden!", so und ähnlich schreit es aus den Zeitungen heraus, die alles taten, was sie irgend konnten, um das unerhörte Leid zu mildern. Den zahllosen Verirrten diente der Suchanzeiger, der bis in den September hinein das Zeitungsbild teilweise beherrschte.

Gerade zu dieser Zeit, als die Not am höchsten war, flammte

die Riesenfackel des ersten großen Hindenburg-Sieges

auf. Am 29. August meldete die Zeitung den katastrophalen Niederbruch der russischen Dampfwalze bei Gilgenburg-Ortelsburg durch den Genius des Mannes, dem heute noch unsere Liebe und unsere Verehrung bis zum letzten Atemzug gehört. Das große Befreiungswerk begann, das vierzehn Tage später vollendet war. Ein Aufatmen ging durch das schwer geprüfte Ostpreußenland, das ein Stück Weltgeschichte mit seinem Blut und seiner Treue bestanden hatte.

Greisin um das Große Los betrogen

Der Hauptgewinn von 100 000 Gulden in Falschgeld ausgezahlt

Eine 80jährige Frau in Amsterdam, die vor kurzem den Hauptgewinn auf ein Los einer Privatlotterie in Höhe von **100 000 Gulden gewann,** ließ sich den Betrag in bar auszahlen. Sie erhielt das Geld in 100 Banknoten zu je 1000 Gulden. Das Geld bewahrte sie in ihrem Hause auf. Als sie jetzt einen der 1000 Guldenscheine wechseln wollte, stellte sich heraus, daß es sich bei sämtlichen Banknoten um **Falschgeld** handelt. Die Polizei untersucht zur Zeit, ob der Frau die Falschstücke bereits bei der Auszahlung ausgehändigt wurden, oder ob man sie später vertauscht hat.

Riesige Heuschreckenschwärme in Holland

In Barveld in Holland traten **Heuschreckenschwärme riesigen Umfangs** auf. Die mit der Ernte von Kartoffeln beschäftigten Landarbeiter mußten den gefräßigen Insekten das Feld räumen und die Arbeit vorübergehend einstellen. Nach etwa 10 Minuten erhoben sich die Heuschreckenschwärme und setzten ihren Flug in südlicher Richtung fort. Es handelt sich um ganz besonders große Exemplare von Heuschrecken, die eine Länge von 4 bis 5 Zentimetern aufweisen.

Ueble Folgen eines Studentenscherzes

Einige Studenten in Rom gingen mit einem Kaufmann eine Wette ein, indem sie behaupteten, die Hosentaschen des Kaufmannes seien aus wasserdichtem Stoff. Natürlich bezweifelte der Kaufmann dies und wettete um 10 Lire, daß dies nicht der Fall sei. Darauf hatten die Studenten nur gewartet und gossen dem naiven Manne eine Karaffe Wasser in die Tasche. Selbstverständlich wurde der Kaufmann naß, und als die Studenten lachend das Geld auf den Tisch legten, wurde er so wütend, daß er sein Messer zog und zwei Studenten niederstach. Sämtliche Beteiligten wurden festgenommen.

Amerikas „Sicherheitsprämie gegen Kriegsgefahr"

Von Dr. L. W. Mathhai.

Gleichzeitig mit der Bekanntgabe des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Vereinigten Staaten erschien in der amerikanischen Tagespresse ein vielbeachteter Bericht des Marinedepartements, der Erläuterungen zum Neubau der riesigen amerikanischen Ersatzflotte brachte. Mit dem Bau der ersten Schiffseinheiten wurde bereits Anfang Juli begonnen. Es handelt sich im ganzen um 32 neue Kriegsfahrzeuge, die mit einem Kostenaufwand von 238 Millionen Dollar — unter Zugrundelegung der früheren festen Währung — gebaut werden sollen. Die Initiative zu dieser gewaltigen Flottenaufrüstung scheint sowohl von Marineminister Swanson als auch vom Vorsitzenden des Marineausschusses des amerikanischen Kongresses, Vinson, ausgegangen zu sein, die beide Präsident Roosevelt für diese Angelegenheit in hohem Maße zu interessieren wußten. Vorgesehen waren ursprünglich an Neubauten nur 27 Schiffe, und zwar 2 Kreuzer, 20 Zerstörer, 4 Unterseeboote und 6 Flugzeugträger. Erst später erhöhte sich diese Zahl auf insgesamt 32 Schiffe. Als erste Rate sollten im Wege der öffentlichen Arbeitsbeschaffung zunächst 45 Millionen Dollar für diesen Zweck bereitgestellt werden. Inwieweit die Abkehr vom Goldstandard und das dadurch erhoffte Anziehen der Preisschraube in den Vereinigten Staaten die Durchführung dieses riesigen maritimen Aufrüstungsprogramms in einzelnen Punkten beeinflussen wird, bleibt vorläufig abzuwarten. Es kann aber schon heute mit Sicherheit angenommen werden, daß die sehr geschäftigen amerikanischen Marinekreise alles daransetzen werden, um so schnell wie möglich eine Flotte ins Leben zu rufen, die hinsichtlich ihrer Stärke und Schlagkraft von der keiner anderen Seemacht übertroffen wird und imstande ist, nicht nur eine wirksame Verteidigung der amerikanischen Gewässer und Küsten zu gewährleisten, sondern auch eine Angriffswaffe darzustellen.

Mit den bisherigen Neubauten ihrer Flotte erreichte die Marine der Vereinigten Staaten noch nicht einmal die Grenzen des Londoner Seemächtevertrages. Der fehlende amerikanische Schiffsraum betrug bei den großen Kreuzern 30 000 Tonnen, bei den kleinen Kreuzern 73 000 Tonnen, bei den Flugzeugträgern 55 000 Tonnen, ganz zu schweigen von den Zerstörern und Unterseebooten, bei denen unter Zugrundelegung der Londoner Vereinbarungen über das Alter von Kriegsschiffen fast die ganzen amerikanischen Flottillen ersetzt werden könnten. Zerstörer und Unterseeboote waren deshalb auch die ersten Einheiten, die in Ausführung des Neubauprogramms in Auftrag gegeben wurden. Vor Mitte bis Ende August wird mit dem Bau größerer Schiffe jedenfalls nicht begonnen werden. Alles in allem berücksichtigt das Programm, wenn auch in abgeänderter Form, die Hauptpunkte des sogenannten „Vinson-Gesetzes", das ebenfalls die sich mehrenden Abgänge überalteter Schiffe durch ein großzügiges Neubauprogramm im Rahmen der internationalen Seeabrüstungsvereinbarungen ausgleichen sollte.

Im erwähnten Kommuniqué des amerikanischen Marinedepartements wird ebenfalls auf die Rechtmäßigkeit dieser Aufrüstung mit einem verdächtig anmutenden Eifer hingewiesen. Es sei das Ziel der USA-Regierung, „eine Flotte in sämtlichen Fahrzeugklassen und von der höchsten Kampfkraft herzustellen, wie die Verträge dies zulassen". Damit ist eine der machtpolitischen Aufgaben dieser kommenden amerikanischen Riesenflotte bereits angedeutet. Diese Flotte soll für die Vereinigten Staaten eine Art von „Sicherheitsprämie gegen Kriegsgefahr" bilden, wie dies gelegentlich der Chef des amerikanischen Admiralstabes, Admiral Pratt, in Erörterung der Grundsätze amerikanischer Marinepolitik betonte. Wenn man Pratt folgen will, so bestehen noch immer zwei unüberwindbare Gegensätze in der Seerüstungsfrage: Frankreichs übertriebenes Sicherheitsverlangen, hinter dem sich die rücksichtsloseste eigene Aufrüstungspolitik verbirgt, und der amerikanische Standpunkt, der, ohne absolute Sicherheit zu fordern, aber auch ohne die Möglichkeit eines Krieges zu übersehen, eine progressive, von Abkommen zu Abkommen fortschreitende Entwicklung auf dem Gebiete der Seerüstungen vorsieht. Dabei verlangt allerdings Amerika für sich ständige Parität mit der stärksten Flottenmacht; da es aber in Wirklichkeit die „Grand Fleet" Englands bereits überflügelt hat, läuft diese Forderung praktisch darauf hinaus, daß die Vereinigten Staaten jetzt und in Zukunft darauf bestehen, im nächsten Kriege die entscheidende Macht wie im Jahre 1918 auszuüben. Tatsächlich ist auch die angeblich so friedfertige progressive Abrüstungspolitik der Vereinigten Staaten wesentlich rücksichtsloser und unbedenklicher, als man dies im allgemeinen in Washington wahr haben will.

„Die Parität ist zugleich Bedingung für Rang und Rolle Amerikas", erklärte Admiral Pratt bei gleicher Gelegenheit. „Wir wählen zu ihrer Erreichung die gemäßigte Route, wie die Verträge und unser Bautempo (?) zeigen, und ziehen ein ruhiges, geregeltes Bauprogramm dem stoßweisen Ergänzen unserer Streitkräfte vor." — Es klingt wie Ironie, wenn der Chef des amerikanischen Admiralstabes weiterhin an den Fortschritt des Verständigungsprinzips sowie an die Beendigung des Wettrüstens zu glauben vorgibt, und das in einer Zeit, da in Washington bereits fieberhaft am neuen riesigen Flottenbauprogramm gearbeitet wird. Amerika wünscht erhöhte Sicherheiten im Atlantik wie im Stillen Ozean. Daher seine beschleunigte große Flottenaufrüstung, die aus „Sparsamkeitsgründen" erfolgte Stationierung beträchtlicher Schiffseinheiten im Pazifik — diese Flottenzusammenziehung soll voraussichtlich bis zum 1. Juli 1934 beibehalten werden! [illegible] gewaltiger Flottenmanöver [illegible] letzten Jahre.

„Wir tragen Beil und Spaten"

Der Freiwillige Arbeitsdienst in niederländischem Urteil — Zurückweisung französischer Verdächtigungen

„Wir tragen Beil und Spaten
Statt Kugel und Gewehr!
Wir sind die Werkssoldaten
Im neuen deutschen Heer!"

Diesen Vers eines Liedes der Arbeitsdienstler stellt der Korrespondent des **„Telegraaf"** einer Betrachtung voran, die sich mit dem **Freiwilligen Arbeitsdienst in Deutschland** beschäftigt und die sich in anerkennenswert objektiver Weise bemüht, den deutschen Anstrengungen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit gerecht zu werden.

„Um die Frage, ob es sich bei den Angehörigen des Freiwilligen Arbeitsdienstes um Soldaten im militärischen Sinne handelt, ist ein heißer Kampf entbrannt", heißt es wörtlich.

„In französischen militärischen Kreisen hat man diese Frage bejahend beantwortet, um das Deutsche Reich zu veranlassen, jeden Ausbau des Arbeitsdienstes zu unterlassen, da hierdurch gegen den Versailler Vertrag verstoßen werde. Die deutsche Regierung hat eine Anzahl von Ausländern durch verschiedene Arbeitsdienstlager geführt. Uebereinstimmend wurde da **festgestellt, daß der Arbeitsdienst unter keinen Umständen als militärische Ausbildung angesehen werden kann.** Man kann beides umso weniger miteinander gleichstellen, wenn man die Mentalität des deutschen Volkes, und insbesondere der deutschen Jugend kennt. Gewiß, der Deutsche hat nun einmal einen Hang zum Militärischen, er hat auch einen Trieb zum Organisieren. So ist es kein Wunder, daß sich auch der deutsche Arbeitsdienst von ähnlichen Einrichtungen anderer Länder durch seinen militärischen Einschlag unterscheidet. Im Grunde ihres Herzens sind alle Deutschen Soldaten, nicht, weil sie chauvinistischer sind als andere Völker, sondern weil ihre Auffassung von Männlichkeit gleichbedeutend ist mit Wehrbarkeit, und weil sie den Begriff Wehrbarkeit am deutlichsten durch das Tragen einer Uniform demonstrieren zu können glauben. Aber gerade wegen dieser Mentalität geht es nicht an, die Mitglieder der Jugendverbände und Turnvereine deshalb als Soldaten im militärischen Sinne des Wortes aufzufassen.

Der Freiwillige Arbeitsdienst bezweckt keine militärische Ausbildung seiner Mitglieder. Sicherlich können diese Jungens marschieren, sicherlich lernen sie auf Kommando parieren, Haltung anzunehmen und kurze, bündige Antworten zu geben. Aber darum sind sie noch nicht gedrillt für einen modernen Krieg, dessen Führung die Anwendung kompliziertester Waffen erfordert. Außer allem Zweifel liegt das Ziel des Arbeitsdienstes auf ganz anderen Gebieten, und die **idealistischen Motive, die die Arbeitsdienstbewegung vorwärtstreiben, sind nicht zu leugnen. Das große praktische Ziel des Arbeitsdienstes ist die Verminderung der Arbeitslosigkeit.** Selbst wenn man bezüglich seiner Erreichung auf diesem Wege skeptisch bleibt, so ist doch unverkennbar daß der Arbeitsdienst auf den durch jahrelange Arbeitslosigkeit demoralisierten jungen Menschen den **wohltuendsten und günstigsten Einfluß ausübt."**

Japanischer Nationalgeist

Wuchtige Werbung durch den Prozeß um die Seeabrüstungskonferenz

Von F. L. Henrici

Die Londoner Seeabrüstungskonferenz steht im Mittelpunkt eines Prozesses, der in Tokio glanzvoll aufgezogen abrollt. Glanzvoll aufgezogen mit der deutlichen

Werbung für den nationalen Weiteraufstieg des japanischen Volkes,

das auf diesem Wege schon Beachtliches geleistet hat! Gegenstand des Riesenprozesses, der im Lande der aufgehenden Sonne beispiellose Anteilnahme erweckt, man möchte beinahe sagen, formeller Gegenstand, sind

die politischen Morde an einem japanischen Finanzminister und an dem Hauptleiter des Mitsuikonzerns,

der an Finanzkraft und Bedeutung für Japan vergleichsweise dem größten deutschen Stahl- und Farbenkonzern nichts nachgibt. Eigentlich gehört zu diesem Prozeß auch noch der Mord an einem weiteren japanischen Regierungsmitglied, das unter den Dolchen des gleichen Attentäterbundes sein Leben aushauchte. Aber die japanische Justiz war so vorsichtig, diese zusammengehörigen Dinge auseinander zu reißen, um — die Werbemöglichkeiten der Attentäter nicht auf einmal restlos auszuschöpfen.

Zweifellos sind die japanischen Richter auch in diesem Falle ungeachtet ihrer persönlichen Gefühle fest entschlossen, die ganze Strenge des Gesetzes walten zu lassen. Ihr Herz steht aber bei den Attentätern. Je erfolgreicher diese die öffentliche Meinung für sich zu erwärmen verstehen, um so besser werden sie nach dem vielleicht für sie tragischen Ausgang des Prozesses noch

über das Grab hinaus als Märtyrer für ihre Sache wirken.

Man sagt vermutlich zuviel, wenn man die Meinung verficht, das Menschenleben erfahre bei den ostasiatischen Völkern und namentlich bei den Japanern keine Achtung. Aber das Leben wird dortzulande auch nicht überschätzt. Daß der echte Japaner das Leben seinem Vaterlande bedingungslos unterordnet, ist oft durch erschütternde Taten der Selbstentleibung und auch der politischen Morde erwiesen worden, als daß man dafür noch Beweise zu bringen braucht.

Wie knallten nach der Londoner Seeabrüstungskonferenz schon die Ohrfeigen bei der Landung der beteiligt gewesenen Seeoffiziere! Wie prasselten die

Bambushiebe auf die Köpfe hochachtbarer Admirale

bei allen nur erdenklichen Gelegenheiten, um den Betroffenen das Messer gegen sich selbst in die Hand zu drücken. Das Blut, das im Jahre der Seeabrüstungskonferenz in Japan vergossen wurde, genügte aber nicht. Die radikale nationalistische und religiöse Bewegung ist noch jetzt

an der Arbeit, die Seeabrüstungskonferenz zu rächen.

Der Hauptattentäter verkündete in seiner Verteidigungsrede, die er zu einer furchtbaren Anklage gegen eine von seinem Standpunkt aus liberalistische Regierung und Gesellschaft gestaltete, daß jedes Mitglied seiner „Blutsbrüderschaft" zur Beseitigung eines Angehörigen der jetzt noch wirtschaftlich und politisch herrschenden liberalistischen und pazifistischen Adelsschicht verpflichtet sei und jedem schon eine bestimmte Person zugewiesen wurde, deren Leben er austilgen muß.

Und so etwas ist auf japanischem Boden ganz gewiß keine gegenstandslose Luftbewegung; denn Japan hält jeden Weltrekord der gewaltsamen Angriffe bis zum Mord gegen seine Minister und seine führenden Persönlichkeiten, wobei der nationale Lebenswille stets den verhängnisvollen Anstoß gibt. Die Londoner Seeabrüstungskonferenz gilt den radikalnationalen japanischen Schichten bis heute als besonders kennzeichnendes Beispiel für eine abwegige liberalistisch-pazifistische Politik. Ihnen ist es eine unmögliche Vorstellung, daß sich ein vernünftiger Mensch durch Verträge selbst die Hände bindet in einem Augenblick, in dem niemand ernsthaften Widerstand gegen seine Besitz- und Machterweiterung leisten könnte. Dieser Geist schwang sich im Verlaufe der letzten Monate schon längst zur Herrschaft auch bei jenen Politikerschichten auf, denen die Todesopfer entstammen. Darauf ging im wesentlichen die Doppelzüngigkeit der japanischen Politik in der Mandschureifrage zurück, in der wir die Regierung von Tokio zunächst bedauern und dementieren sahen, während die Generale handelten. Daraus erklärt sich ferner die Zickzackpolitik der Japaner auf dem Genfer Boden, die schließlich doch zum Austritt der Weltmacht am Stillen Ozean aus dem Völkerbund führte.

Der Prozeß sorgt nun dafür, daß die kühne Stimmung der Opferbereitschaft für Volk und Vaterland sich vertieft.

Begeistert hören und lesen die Japaner von der Forderung der Angeklagten nach der Wiederherstellung der reinen Alleinherrschaft, der rücksichtslosesten Diktatur des Kaisers und nach der Neubefestigung der reinsten, ältesten Formen des Schintoismus, der religiösen Weltanschauung der Japaner mit der hohen Forderung der letzten Opferbereitschaft für Volk und Land. Das ist nicht nur eine japanische Angelegenheit, sondern

ein Vorgang, der weltpolitisch von tiefsten Wirkungen begleitet werden wird.

Er schließt für heute und für eine lange Zukunft die Beteiligung Japans an jeder Kompromißpolitik aus. Der japanische Weltherrschaftstraum drängt sich in die Wirklichkeit und ist entschlossen, jedes Hindernis niederzurennen. Das bedeutet mit anderen Worten eine Bedrohung durch den japanischen

Ausdehnungsdrang auf der ganzen Linie.

Bedroht ist nicht nur China, das zum Ueberfluß dem japanischen Führungswillen in Ostasien ausweicht und ohne wesentliche Schmerzgefühle nachgibt. Bedroht ist darüber hinaus das ostasiatische Sowjetrußland. Bedroht sind die Vereinigten Staaten. Bedroht ist auch Australien. Bedroht ist das französische Indochina und nicht minder das englische Indien. Bedroht ist abgesehen von dem ostasiatischen Besitzstand der europäischen Mächte die gesamte westliche Wirtschaft, der Japan hemmungslosen Wettbewerb auf allen Gebieten machen wird, auf denen es schon überschüssige Kräfte freimachen konnte. Diesen weitreichenden Zielen dient auch jener Prozeß.

Japan streift die Fesseln der Pakte ab und handelt ganz allein nach seinem Lebenswillen.

Adebars Flug ins Schicksal

Gespräch mit Prof. Heinroth — Die Störche nehmen zu — Abflugtage vom 20. bis 24. August

Nach einer geheimnisvollen Zeitbestimmung, die sie als atavistisches Erbteil in sich tragen, wählen die Störche durchweg die Zeit vom 20. bis 24. August zu ihren Abflugtagen.

In diesem Jahre sind die Störche in Sachsen, Ostpreußen und Danzig gezählt worden, und überall haben sie zugenommen. Da nun Freund Adebar uns allen besonders interessant ist, wurde Dr. Heinroth, der Leiter der Vogelwarte Rossitten und einer der besten deutschen Vogelkenner, über das Schicksal der Storchengeneration befragt. Er weist darauf hin, daß die Zu- und Abnahme der Störche natürlich mit der Trockenlegung der Sümpfe usw. zusammenhängt. Bei gutem Grundwasser, das dem Storchenpaar genügend Frösche garantiert, kann es vier bis fünf Junge großbringen. Kann es aber nur Insekten, Maikäfer usw. füttern, werden von der Brut nur zwei bis drei Störche groß, weil die andern verhungern.

Der Storch ist erst vom dritten bis vierten Lebensjahre ab fortpflanzungsfähig. Er brütet nur einmal im Jahr und die bei uns nistenden Störche kann man also getrost als unsere Störche betrachten, die im Winter nur verreisen.

Die fortschreitende Kultivierung des Landes nimmt bei uns dem Storch viele Lebensmöglichkeiten, ebenso werden ihm die Starkstromleitungen zu argen Feinden. Auch sind die Ziegeldächer nicht nach seinem Geschmack, und wenn er auf ihnen nisten soll, muß man ihm erst einen Unterbau schaffen. Das verrottende Strohdach sagt ihm natürlich mehr zu; denn auf ihm kann er mit Mühe und Not sich selbst ein Nest bauen. Beschmutzte Storchnester werden von Neuankömmlingen stets bevorzugt. Der Storch kommt nicht zu der Schlußfolgerung: „Hier wurden schon einmal Junge groß", doch bietet ihm aus unbekanntem Gefühl heraus das bereits einmal bewohnt gewesene Nest die Gewähr der Arterhaltung. Die weite Winterreise birgt selbstredend viele Gefahrenquellen für die Störche. Vor Jahren ging die Aufsehen erregende Nachricht durch die Zeitungen, daß unsere Störche stark abnähmen, weil sie in Aegypten tote, vergiftete Heuschrecken fräßen. Diese Mitteilung hatte etwas Wahres an sich, doch haben die an Gift verendeten Heuschrecken nicht zu Storchkatastrophen geführt. Hingegen gehen in Afrika viele Tiere an Hagelschlag zu Grunde. Aber derartige Verluste gelten im Naturhaushalt für normal, sie werden durch die Vermehrung wieder ausgeglichen.

Die rührendsten Geschichten werden von der Storchentreue erzählt. Doch wendet sich gegen diese menschliche und daher unwahre Betrachtungsweise ein so großer Vogelkenner wie Dr. Heinroth ganz energisch. Lebt doch der Storch in einer Ortsehe. Den Winter über sind „Er" und „Sie" gar nicht zusammen, sehen sich vielleicht kaum. Die Horstsuche und Paarung geht meistens so vor sich, daß erst der Mann kommt und nach Wohnung Ausschau hält. Hiernach kommt eine Sie und die Ehe wird geschlossen. Nach Rossitten kam zwei Jahre hintereinander das gleiche Storchenpaar, das dort seine Jungen großzog. In diesem Jahr kam erst „Er" und hernach eine fremde Störchin. Sie taten beide schön und richteten sich gerade wohnlich ein, als „Sie" mit einem fremden Storch kam. Es erschienen noch mehrere Störche, es gab Großkrach und Kampf um das Nest und zurückblieben die Sieger als nistberechtigte Störche. Ein Beispiel von der falschen menschlichen Folgerung von der Storchentreue bis zum Tode.

Zudem unterläuft dem Großstädter, der doch meistens nur tagsüber den Storch beobachten kann, noch ein anderer Fehler. Sieht er einen brütenden Storch, wird er stets ausrufen: „Ach, die Störchin brütet". Und dabei ist das am Tage fast immer — der Mann.

E. B.

Trommeln dröhnen durch die Nacht

Das Esperanto des dunklen Erdteils — Erstaunliche Leistungen des Buschtelegraphen — Die sprechende Trommel

Von Günther Erlenbeck

Der Führer einer englischen Forschungsexpedition am oberen Kongo erkrankte kürzlich an einer Blinddarmentzündung. Nur eine schleunige Operation gab Hoffnung auf Rettung, doch diese konnte nur in Albertville ausgeführt werden, und das lag mehr als hundert Kilometer, mithin viele Tagereisen, entfernt. Da kam Hilfe durch die schwarzen Träger. Durch Trommelsignale verbreiteten sie die Nachricht von der ihrem Herrn drohenden Gefahr, die Meldung wurde von anderen Eingeborenen aufgenommen und an den Kapitän eines Dampfers auf dem nahen Kongo weitergegeben, der mit seinem Schiff alsbald herbeieilte und den Erkrankten ins Krankenhaus nach Albertville schaffte, wo der ärztliche Eingriff noch rechtzeitig und erfolgreich vollzogen werden konnte.

Die Nachrichtenübermittlung mittels Trommeln birgt eins der tiefsten Geheimnisse, die der dunkle Erdteil auch heute noch birgt. Natürlich wäre nichts Bemerkenswertes an einer Art Code von Trommelzeichen, durch die Nachrichten auf kleinere oder größere Entfernung weitergegeben werden. In der Regel beschränkt sich auch der afrikanische „Buschtelegraph" auf diese Aufgabe. Der Reisende, der ein von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnittenes Eingeborenendorf erreicht, wird zu seiner Ueberraschung die Bewohner stets von seinem Kommen unterrichtet finden. Der Großwildjäger, der Treiber für eine Elefantenjagd braucht, läßt sie durch seine schwarzen Begleiter mittels der Trommelzeichen zusammenrufen, und was dergleichen Fälle mehr sein mögen. Daran liegt, wie gesagt, nichts Besonderes und Geheimnisvolles. Dies beginnt erst, wenn man die ungeheuren Strecken bedenkt, über welche bemerkenswerte Ereignisse mit erstaunlicher Schnelligkeit unter den Eingeborenen bekannt gegeben werden und die in zahlreichen Fällen zweifelsfrei verbürgt sind.

Nur einige Beispiele. Die Nachricht vom Tode der englischen Königin Viktoria wurde alsbald von London nach Westafrika gekabelt. Eisenbahnen und Telegraphen gab es damals noch wenige, und doch bildete das Ableben der „großen weißen Queen" noch keine 24 Stunden später das Tagesgespräch auch im entlegensten Negerdorf. Die englischen Behörden im Innern Afrikas erhielten die amtliche Nachricht erst viele Wochen später. — Als Khartum fiel und General Gordon mit den Seinen unter den Schwertern der Derwische sein blutiges Ende fand, waren die Einzelheiten des Kampfes am selben Tage in Sierra Leone, mithin am Atlantischen Ozean, bekannt. — Der Reisende Owen Lester erzählt, daß er eines Tages — England führte damals gerade einen Feldzug in Somaliland — durch ein einsames Dorf in Uwanda (Nordost-Rhodesien) kam, das von lautem Jammern und Klagen der weiblichen Bevölkerung erfüllt war. Anderthalb Monate später kam die amtliche Bestätigung der Botschaft, welche die Trauer ausgelöst und welche die Trommelsprache dem Dorfe längst gebracht hatte: eine vorwiegend aus Wawandas bestehende Eingeborenenkompagnie war in einem Gefecht bis auf den letzten Mann aufgerieben worden. Die Meldung hatte über nahezu 4000 Kilometer hinweg die Heimat in einem Tage erreicht.

Schon aus den wenigen angeführten Beispielen [illegible] ergibt sich die zwingende Schlußfolgerung, daß über den größten Teil des schwarzen Erdteils hinweg ein wohlausgebildetes Signalsystem besteht, das Meldungen mit bemerkenswerter Schnelligkeit zu übertragen vermag. Und das ungeachtet größter Schwierigkeiten verschiedenster Art.

Da ist vor allem das Hindernis der Sprache. Seit die ersten Weißen in das Innere des Erdteils kamen, hat die Mannigfaltigkeit der Mundarten ihnen Hemmnisse bereitet. Gibt es doch in Afrika über 600 selbständige Sprachen, von denen nur wenige so nahe verwandt sind, daß man sie zu einer besonderen Gruppe zusammenfassen kann. Und wenn auch im Nordwesten und im weiten Gebiet der Sahara eine Art Lingua franka, die Haussasprache, überall verstanden wird und im Osten längs der Küste des Indischen Ozeans das Kisuaheli allgemeine Geltung besitzt, so sind die Verschiedenheiten allein unter diesen beiden doch schon so groß, daß es ein Rätsel bleibt, wie eine am Nil aufgegebene Trommelmeldung ohne weiteres an der Goldküste aufgenommen und verstanden werden kann.

Erfahrene Kenner Afrikas suchen die Lösung des Rätsels in einer Art Geheimsprache, die nur Eingeweihten bekannt ist, in einem durch Trommelschläge ausgedrückten afrikanischen Esperanto. Diese Auffassung hat vieles für sich, vor allem, wenn man bedenkt, daß die Trommeln eine Sprache ganz besonderer Art reden. Diese ähnelt, wie jeder bestätigen wird, der sie einmal gehört, mehr einer telephonischen Uebermittlung als den Zeichen des Morsetelegraphen. Die zu ihrem Dienst eigens sorgfältig ausgebildeten Trommler lernen in mühsamer Arbeit die einzelnen Bezeichnungen für Personen und Dinge und die Art und Weise, wie sie auf ihrem Instrument wiederzugeben sind. Es ist eine schwere Kunst. Nicht allein muß der Mann sich Worte einprägen, die für die ihm vertraute Umgangssprache als tabu gelten, deren Gebrauch also im täglichen Verkehr streng verpönt ist, sondern dazu auch noch lernen, wie er sie auf der Trommel einmal durch hohe, dann wieder durch tiefe Töne auszudrücken hat. Aus einem für europäische Ohren unverständlichen Rhythmus bilden sich so die geheimnisvollen Botschaften. So schwierig die Erforschung dieses Gebiets auch ist, so hat sich doch soviel feststellen lassen, daß der Trommler nicht einzelne Buchstaben, sondern stets ganze Wörter und selbst Sätze mit den einzelnen Schlägen ausdrückt. Die meisten afrikanischen Sprachen eignen sich hierzu ausgezeichnet, denn schon eine leichte Aenderung in der Tonhöhe gibt einem Wort einen ganz anderen Sinn.

Die Trommeln selbst sind meist aus großen Baumstämmen gefertigt; sie werden bis zu vier Meter Länge bei anderthalb Meter Dicke hergestellt und erfordern ganz außergewöhnlich sorgfältige, mühsame Arbeit, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Ihre Reichweite erstreckt sich bis zu 35 Kilometer. Mit ihrer Hilfe spricht der Herero im Süden des schwarzen Erdteils mit dem Jomba in Dahomen oder dem Sudanesen am Nil. Die Verständigung mittels dieser, übrigens mehr als ein Jahrtausend alten Trommelsprache ist stets schnell und sicher, wenn uns auch das „Wie" noch auf [illegible] ein Geheimnis bleiben dürfte.

Carl Peters in der Heimat

Aus unveröffentlichten Briefen des Begründers von Deutsch-Ostafrika

Mitgeteilt von Carl Dietrich Carls

In der persönlichen Korrespondenz bedeutender Menschen treten jenseits jeder offiziellen Pose Wesenszüge deutlicher hervor, die in der großen geschichtlichen Arena übersehen werden.

Durch die gegenwärtigen Kolonialdebatten ist dem allgemeinen Interesse wieder die Persönlichkeit Dr. Carl Peters nahegerückt, des Begründers der größten deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika. Carl Peters war der Sohn eines Pfarrers in Neuhaus an der Elbe, einem kleinen freundlichen Landstädtchen an der Grenze von Hannover und Mecklenburg, das sein eigentümliches Gepräge einer Mischung aus hannoverschem Konservatismus und mecklenburgischer Beharrlichkeit verdankt.

Einem seiner Bücher hat Peters als Motto die berühmten Worte Dantons vorangesetzt: „Das, was uns not tut, ist Wagemut und noch einmal Wagemut und immerfort Wagemut!" Um so menschlicher berührt es, daß dieser Mann, dessen Sinn aufs Weite gerichtet war, auf Abenteuer und Eroberung, auf der Höhe seines Ruhmes, als Leiter der sogenannten Petersschen Emin-Pascha-Expedition, sich in freundschaftlicher Weise des traditionellen Festes seiner Heimat erinnert, des Neuhäuser Schützenfestes. Seinen dortigen Freunden stellt er seinen Besuch sofort nach seiner Rückkehr in die Heimat in Aussicht. Die Handschrift dieses vom 24. Juli 1889 datierten Briefes atmet höchste Lebendigkeit und Tatkraft.

1894 ist Peters wieder in der Heimat gelandet. In der Zwischenzeit ist er das Ziel schwerer persönlicher und politischer Angriffe gewesen. Sein Selbstgefühl scheint ein wenig gebrochen, als er schreibt: „. . . . und gern besuchte ich Neuhaus im Laufe des nächsten Monats, wenn ich dort willkommen bin." Seine Handschrift ist herber geworden und hat den Schwung des afrikanischen Briefes verloren. Peters hat gelegentlich von sich gesagt, daß ihm der große Schwung der Seele fehle und es ihm deshalb schwer werde, seinen Ideen Gehör zu verschaffen. Hatten die unerschlossenen Möglichkeiten Afrikas ihn befeuert und über sich selbst herauswachsen lassen oder lähmten in der Heimat die zermürbenden Kämpfe um seine Ideen seine Energie?

Die Neuhäuser setzten alle Hebel in Bewegung, den großen Sohn ihres Städtchens würdig zu feiern. Um ihnen ihren Wunsch zu erleichtern, kommt ihnen Carl Peters gut gelaunt entgegen: „Regierungsbaumeister Kurt Hoffmann, der 1889-90 in Afrika war, hat Lust, mitzufahren nach Neuhaus a. d. Elbe. Er ist ein guter Dichter und würde zu Gelegenheit meines Besuches in Neuhaus gern ein Festgedicht machen, wenn sie ihn darum bitten wollen." Der afrikanische Mitkämpfer verfaßte dann ein etwas ungelenkes Gedicht, das ganz im pompösen Stil der Jahrhundertwende gehalten ist. Folgende zwei Strophen als Kostprobe:

Heil dem Ort, in dessen Mauern
Einst des Helden Wiege stand,
Den mit immer grünem Lorbeer
Dankbar schmückt das Vaterland,
Der in unserer Kolonien
Kranz die schönsten Blüten wand,
Heil sei Neuhaus an der Elbe,
Wo Carl Peters Wiege stand!

Seine Taten sahn die Völker
Voller Staunen tatenlos.
Siegreich schickt er seine Streiter
In des dunklen Erdteils Schoß:
Unter seiner Gegner Augen
Wuchs die Macht ihm riesengroß,
Und der Briten stolzen Hoffnung
Gab der Held den Todesstoß.

Das Carl Peters' Neuhäuser Besuch auf seine Lebensgeister wieder etwas anregend wirkte, zeigt der folgende launige Brief:

Geehrter Herr L.!

Der Schinken, den Kravanck mitgeschickt hat, ist zu speckig, als daß ich ihn als Neuhäuser Mastschinken empfehlen könnte. Ebenso steht der Neuhäuser Kornschnaps von der Gülle dem von mir geführten holländischen nach. Wenn die Neuhäuser gemeinschaftlich mit mir in den internationalen Wettbewerb treten wollen, müssen sie also noch mehr leisten.

Meine Neuhäuser Rede ist, wie ich höre, sehr ziemlich durch die ganze Presse von Europa gegangen.

Besorgen Sie mir eine gebildete Einladung zum Neuhäuser Schützenfest. Das heißt, die Herren müssen sich dann schon die Mühe geben, zu schreiben. Dies können doch noch einige von meinen engeren Landsleuten?

Wollen Sie mich hier nicht einmal aufsuchen? Für gebildete Behandlung sorgt mein Charakter als Pastorensohn. Grüßen Sie . . . . und weisen Sie meinen Jugendfreund K. gütig auf die Folgen lasterhaften Lebenswandels hin. Wenn wir K.'s angenagelte (?) Seele noch für den Himmel retten können, wird uns selbst mancherlei verziehen werden . . .

Schweinigel L. sagen Sie bitte, daß Lügen zwar nicht ins Gefängnis, doch in die Hölle führt.

Oma als Nachtkönigin

Durch eine kleine Lizenzgeschichte vor Gericht kam es heraus, daß die Besitzerin und „Königin" eines der bekanntesten Londoner Nachtklubs, des Piller Box Club, das respektable Alter von 80 Jahren aufweist. Der Club, der erst vor einem halben Jahre ins Leben gerufen worden ist, erlebte einen raschen Aufstieg und zählt heute schon über 500 Mitglieder. Die alte Dame ist aus bester Familie und nimmt sich sehr davor in acht, mit den Behörden in Konflikt zu geraten, wie ihre zahlreichen Kolleginnen. Tatsächlich kann man den Nachtklub der alten Dame als den gediegensten dieser Art in der Themsestadt ansprechen.

Vierhunderttausend Nachkommen eines Huhnes

Ein neuer Rekord aus Amerika: ein Hühnerzüchter hat genau Buch über ein sehr fleißiges Huhn geführt, das in 5 Jahren 1175 Eier legte. Der Züchter wollte aber keine Eier verkaufen, sondern ließ sie von der Brutmaschine ausbrüten, die Küken wurden wieder großgezogen, gaben wieder Eier, die Brutmaschine trat wieder in Funktion, und als dieser Tage die Urgroßmutter der stattlichen Schar die Augen schloß, bezifferte sich die Nachkommenschaft auf 400 000 Hühner. Dieser Versuch der amerikanischen Riesenzüchterei war natürlich außerordentlich kostspielig, da kein einziges Huhn gegessen und keines geschlachtet wurde. Jedenfalls ist der Beweis für die fabelhafte Fruchtbarkeit dieses Federviehs jetzt auch schwarz auf weiß geführt.

Das humoristische Blatt

Reisevorfreuden

Von Hella Groß

Was ist Sommerreise? Sommerreise ist, wenn ich die Familie erst einmal verfrachtet. Bis nachts um drei Uhr hat Herr Mümmelmann Bleigewicht auf klaffendem Koffer spielen müssen. Denn Frau Mümmelmann kam natürlich im letzten Moment mit einigen Gros dringend notwendiger Erwerbungen an.

„Die Rechnungen", denkt Mümmelmann und schnappt vor Wut. Der Koffer schnappt auch — nach drei Stunden. Herr Mümmelmann kriecht ins Bett. — Zwei Stunden Ruhe. — Nur unterbrochen von einem jähen Hundegeiaule aus der Villa gegenüber. Dort packt die Gnädige auch und steckt den Pinscher aus Reisefieber in den „Vulkanfiber".

Fünf Uhr früh. Plötzlich schmettert es. Der sechsjährige Sprößling hat ausgeschlafen. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen", singt er. Ein schönes Lied — aber alles zu seiner Zeit! —

„In die weite Welt", schmettert der Sprößling. Vater schläft noch. — Schon der Wecker? — Bald ist er im Bilde und der Sprößling im Besitz seiner Ohrfeige. —

Mit dem Schlaf ist es vorbei. Man steht auf. Handtuch gibt's nicht mehr — alles weggeschlossen. Die goldene Morgensonne trocknet. Der Sprößling glaubt sich in Anbetracht der besonderen Umstände vom Waschen drücken zu können. „Is nicht", sagt Mutter und lotst ihn herbei. Dafür begießt er sich beim Frühstück die neue Matrosenbluse mit Kaffee. Ohrfeigenserie Nummer zwei mit obligatem Gejeul! Auch Fips gegenüber betrachtet das als eine Aufforderung zum Tanze und heult seinerseits.

Herr Mümmelmann ist wie eine Uhr, die eben frisch vom Reparieren kommt. Alle fünf Minuten ist es bei ihm eine halbe Stunde später.

Frau Mümmelmann ist angeblich schon seit zwei Stunden abfahrtbereit. Theoretisch müßte sie schon im Ziel sein.

Endlich Abmarsch mit Gepäck.

„Die Schlüssel" schreit Frau Mümmelmann und hüpft die Treppen wieder hinauf. Resigniert bleibt Herr Mümmelmann auf dem Koffergebirge zurück. Wenn man den Zug versäumte! Gräßliche Bilder zucken lichtbildgleich durch sein schon ganz strohwitwerlich eingestelltes Gehirn. Wie schön könnte es heute Abend sein, die Juninacht, wenn man auf irgendeiner Gartenterrasse eine Bowle, zwei Bowlen, drei Bowlen trinkt! Nur Männer, nur Bowlen, keine Frauen. Niemand, der Flaschen und Portemonnaie überschlägt und mahnt: „Justav, nu aber genug bei die Preise." Wie eine heißgelaufene Schnellzuglokomotive stürmt Frau Mümmelmann die Treppe wieder hinunter. „Weg", stammelt sie. „Ganz meine Ansicht", sagt Herr Mümmelmann, „wenn Du nämlich die Absicht hast, den Zug zu erreichen." Aber Herrn Mümmelmanns eisige Ironie — sonst das rote Tuch für Frau Mümmelmann — hat diesmal keinerlei sachlichen Hintergrund. Frau Mümmelmann meint nämlich mit dem „weg" die Kofferschlüssel!

„Die hast Du ja in den Salzbehälter gesteckt, zu den Sool-Eiern", piepst der Sprößling.

Er hat es nämlich von Anfang an gewußt; aber wie schön war es, Mutter suchen zu lassen und sich für Ohrfeigen und Generalwäsche zu rächen.

„Auto" ruft Mümmelmann weltmännisch. Um seine liebe Frau richtig fortzubringen, ist ihm kein Preis zu hoch!

Sechs Koffer, drei Handtaschen, zwei Plaidhüllen mit „Reise glücklich" (Vergißmeinnicht im Aehrenkranz). Schwerbepackt schwankt der Wagen.

„Au Backe", sagt der Schoßhund vertraulich, „wenn wir so schwer geladen hätten!"

Aber man landet glücklich vor der Bahnhofshalle. Am Schalter „steht man Billets". Diese Saumseligkeit der andern! Endlich der Familienmarsch durch die Sperre.

Fauchend wie böse Tiere vor dem Ausbrechen stehen die Züge in der Halle.

„Zum Sturmangriff", kommandiert Mümmelmann in alter Gewohnheit. Wie ein Bienenschwarm an blühender Akazie hängen Menschen traubenförmig an geöffneten Abteilen. Nur daß Bienen und Akazien poetischer wirken.

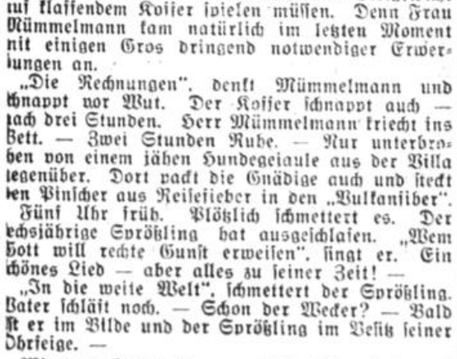
Gepäckwagen speien Kofferkatarakte. Soviel Beine, wie man in Acht nehmen muß, gibt es gar nicht. „Immer feste druff" sucht der Sprößling, als eine Reisetasche auf den Tirolerhut eines dicken Herrn saust. — Ein Kind heult. Ein kirschroter Säugling — auf einer Hutschachtel ausgesetzt — spielt Insel. Er vergießt — neben anderm — Tränen. Jammernd irrt eine abhanden gekommene Mutter umher — der Schrei nach dem Kinde —

Die Züge laufen über. Eine dicke Frau — zwei Zentner unter Brüdern — wird in ein übervolles Abteil gehißt. Hinter ihr drängt es sich durch „dick und dünn".

„Gehts hier nach Stralsund?" fragt die Dicke. „Ja zum Donnerwetter, gehen Sie doch weiter." Mauern schieben sich nach. „Aber ich will ja gar nicht nach Stralsund, lassen Sie mich doch raus." jammert die Dicke. Ausgeschlossen. Rückwärts strebend, wird sie immer wieder von den hinter ihr Hereindrängenden hineingestoßen. Noch in Stralsund wird sie versichern, daß sie ja gar nicht nach Stralsund wollte . . .

„Türen zu!" ruft der Schaffner. Mümmelmann hat seine Frau glücklich hineinbugsiert. Die Bowle, die Bowle, denkt er und blickt seine Frau liebevoll an . . .

„Abfahrt!" — „Justav" ruft Frau Mümmelmann noch einmal schmelzend vor Liebe und Hitze. Dann sinkt sie aufatmend zurück. „Ferienzeit" denkt sie. — „Ferienzeit" denkt auch Mümmelmann. Er schultert sein Stöckchen und zieht ab. Dem Frühschoppen, dem Dämmerschoppen, der Bowle zu — dem seligen Strohwitwertum!



„Schieße nicht, Papa. Du hast zu laden vergessen!"



„Welche Produkte beziehen wir aus Indien?"

„Das weiß ich nicht!"

„Na, paß mal auf, wo bekommen wir denn den Zucker her?"

„Den borgen wir von unserer Nachbarin!"

Das Nachtquartier

Skizze von W. Hoeppener-Flatow

Bevor Joachim Stetter, Herr auf tausend Morgen kultiviertem Weizenboden, sich an den Frühstückstisch setzte, ging er mit dröhnenden Schritten an das Fenster, riß beide Flügel weit auf und schrie mit Stentorstimme: „Krüschan!"

Nach einer geraumen Weile antwortete vom Pferdestall her eine mürrische Greisenstimme „Jäa!" und ein dürres, uraltes Männlein in roter Stalljacke erschien.

„Krüschan, anspannen! Wir fahren nach'm Finanzamt!"

Bevor Krüschan antwortete, nahm er die Pfeife aus dem Munde, spuckte in weitem Bogen aus und sagte dann: „Tjäwoll!" Dann hängte er den „Knösel" wieder in seine Zahnlücke und trollte sich.

Joachim Stetter fuhr „zum Finanzamt"! Allerdings hatte es sich für ihn in der „Goldenen Kugel" etabliert, und die ihm bekannten Beamten waren meistens, gleich ihm, Junggesellen, die einem guten Tropfen nicht widerstehen konnten. Die Sitzungen pflegten gewöhnlich endlos lang und schwer zu sein. Krüschan saß währenddessen auf dem Hof im Wagen, rauchte Pfeife und langweilte sich.

Lange nach Mitternacht kam Joachim Stetter mit starker Schlagseite unter gütiger Assistenz des „Alfons" die Treppe herunter, kletterte stöhnend auf seinen Sitz und schlief sofort ein. Krüschan schirrte auf, sagte „Jüh!" und fuhr los.

Es war eine stockfinstere Nacht. Schauerlich heulte der Wind, und sein Stöhnen vereinigte sich mit dem Schnarchen des Schlafenden zu einem unheimlichen Konzert. Krüschan ging die Pfeife aus — er grugelte sich und ließ die Gäule laufen, was sie konnten. Endlich hielt er vor dem Gutshause. Mürrisch sich umdrehend brummte er das Stichwort, auf das der Herr gewöhnlich auszusteigen pflegte: „Utstiege!"

Heute rührte sich nichts im Wagen. Nur der Wind heulte und tobte.

„Utstiege, Härr!"

Wieder rührte sich nichts. Krüschan wurde es unheimlich, er kletterte mit steifen Knochen vom Bock und stierte ungeduldig in das Dunkel: Der Herr war spurlos verschwunden! Sein Sitz war leer!

„Hei is rutefallen!" philosophierte der Graukopf und begab sich mühsam wieder auf seinen Sitz. — „Will'n man holen. — Jüh!"

Etwa auf der Hälfte des Weges kam ihm Joachim Stetter fluchend und frierend entgegen. Er war im Schlaf aus seiner Ecke gefallen und hatte sich schimpfend zu Fuß auf den Heimweg gemacht. — —

Ein paar Wochen später mußte Joachim wieder einmal „auf das Finanzamt". Wie der riß er dröhnend die Fenster auf, brüllte „Krüschan!" und reiste ab. Gegen drei Uhr wurde er unter dem Hallo der Freunde unter Mitwirkung des Pittolo in seiner Ecke auf dem Wagen verstaut, vorsorgend knöpfte Krüschan sorgfältig das Spritzleder zu und sagte „Jüh!"

Kurz hinter der kleinen, verschlafenen Kreisstadt setzte ein vorschriftsmäßig nachbaltiger Landregen ein. Krüschan gebrauchte die Peitsche. Ganz in sich zusammengekrochen, hockte er auf dem Bock — fluchte — und ohne Rücksicht auf den leidenden Zustand seines Herrn trieb er die Pferde an. Als er aber — triefend vor Nässe — vor dem Herrenhaus hielt und „Utstiege!" sagte, war Joachim Stetter wieder verschwunden.

„Hei is wedder rutefallen", knurrte Krüschan. Dann — nach kurzem Nachdenken — meinte er: „Och wat, dat macht nix! Ich spann ut, hei war all kaume!" Sprach's, schirrte ab und schob den Wagen in die Remise. Dann begab er sich zur wohlverdienten Ruhe.

Aber der „Härr" kam nicht! Dafür erschien am nächsten Morgen Franz, der glattrasierte, hochherrschaftliche Diener und berichtete aufgeregt, daß Joachim Stetter verschwunden sei, und ob Krüschan nicht wisse, wo er hingekommen sei, und ob man nicht die Polizei — —?

Krüschan kraute besorgt den grauen Schädel: „Dunniwetter!" Ihm schlug heftig das Gewissen, daß er seinen Herrn schutz- und hilflos im Regen gelassen habe. Schon wollte er mit der Sprache herausrücken und berichten, daß er ihn schon einmal unterwegs verloren habe, als sich in der Remise ein furchtbares Schimpfen und Fluchen erhob. Mit schlotternden Knien schloß Krüschan auf. Herr aus trat — verkatert und übernächtigt — Joachim Stetter. Franz rieb sich grinsend den linken Stiefel an der rechten Wade; Joachim aber schrie seinen getreuen Kutscher wütend an: „Seid Ihr denn ganz und gar von Gott verlassen, mich hier in die Remise einzusperren?"

Er war bei der raschen Fahrt vom Sitz unter das Spritzleder gerutscht und hatte die ganze Nacht in der verschlossenen Remise zubringen müssen — —

Der Klavierfreund

Zimmerherr: „Frau Wirtin, alle Mieter benutzen das Klavier im Salon. Könnte ich nicht auch ein Stündchen den Schlüssel haben?"

„Gern! Um welche Zeit, bitte?"

„Von zwei bis drei Uhr, während meines Mittagschläfchens."

Mitleidiges Herz

„Warum macht denn die Sängerin beim Singen die Augen zu?"

„Sie kann das Publikum nicht leiden sehen."

Wochenendhaus

Benz hat ein ganz kleines Wochenendhaus. Kommt eines Sonntags Besuch. Fragt Benz:

„Wollen Sie hier über Nacht bleiben?"

„Geht denn das?"

„O, sehr gut, wenn ich im Garten schlafe, haben Sie im Hause Platz."

Die attische Vase

Humoreske von Kurt Miethke

Am 13. Oktober ging sämtlichen Tageszeitungen der Stadt Newyork eine kurze Nachricht zu, die trotz oder gerade wegen ihrer Kürze ein nicht geringes Aufsehen erregte.

Die Nachricht lautete:

„Ich werde am 19. Oktober die berühmte attische Vase im Kensington-Museum in tausend Stücke schlagen. Anonymus."

Das war alles.

Aber es genügte. Die Zeitungen brachten samt und sonders die Nachricht in großer Aufmachung und Hunderte von findigen Reportern und Schriftstellern zerbrachen sich die Köpfe, um alles nur irgendwie verfügbare Material über die attische Vase heranzuholen, deren Abbildung innerhalb weniger Tage populärer wurde, als das Gesicht Rabe Nuths oder gar des Präsidenten.

Die attische Vase war eins der Prunkstücke der Sammlungen Newyorks, ein großes, schlankgliedriges Gefäß mit zauberhaft klaren Darstellungen aus dem trojanischen Krieg, die so lebendig und modern in der Bewegung waren, als seien sie erst gestern gemalt worden.

Am 17. Oktober schickte Anonymus eine zweite Nachricht:

„Am 19. Oktober wird die attische Vase in Trümmer gehen. Anonymus."

Man kann sich denken, daß auf diese zweite Nachricht hin das Kensington-Museum von Menschen überschwemmt war.

Alles drängte sich um die attische Vase und weder die Mumien aus der Aegypterzeit noch der Andrea del Sarto oder der Gobelin Fragonards interessierte das Publikum.

Am 18. Oktober kam die dritte Nachricht:

„Unfehlbar morgen! Anonymus."

Am 19. Oktober war das Museum schwarz von Menschen. Newyork ist eine sensationshungrige Stadt und hier hoffte man endlich einmal einer Sensation Auge in Auge gegenüberstehen zu können.

Der Direktor des Museums Trevor hatte es abgelehnt, das Museum für diesen Tag zu schließen. „Wir brauchen", hatte er gesagt, „nicht den lächerlichen Drohungen jedes Irrsinnigen nachzugeben."

Viele Menschen standen um die attische Vase und warteten, aber es wurde langsam dunkel und es geschah nichts. Das elektrische Licht wurde angezündet und der goldene Schmuck der ägyptischen Königsgräber flammte geheimnisvoll blitzend auf, aber niemand kümmerte sich darum. Alle standen und warteten auf die Sensation.

Die Sensation kam auch.

Nämlich kurz vor sechs Uhr, dem Zeitpunkt, an dem das Museum geschlossen werden sollte, ging plötzlich das Licht aus.

Eine Sekunde herrschte betroffenes Schweigen aller Anwesenden.

Dann ertönte ein furchtbares Klirren, ein wüstes Gepolter, Schreien, Quietschen, Taschenlampen leuchteten auf und bald erstrahlte auch wieder das elektrische Licht. Direktor Trevor stampfte erregt auf und ab und blieb manchmal vor einem Scherbenhaufen stehen, auf den er mit wilden Blicken starrte.

Da lag die attische Vase, zu tausend Stücken zerschlagen.

„Niemand verläßt den Raum", sagte Direktor Trevor.

Man fand unter einem Schrank eine kurze Eisenstange und der eine der Detektive erkannte sofort den Zusammenhang:

Der Täter hatte die Stange im Aermel verborgen gehabt, hatte auf noch unbekannte Weise das Licht aussetzen lassen, in dem kurzen Moment der Verwirrung seine Tat ausgeführt und die Eisenstange dann schnell unter den Schrank praktiziert. Der Weg der Untersuchung war sehr einfach.

Man nahm von allen Besuchern des Museums die Fingerabdrücke und entließ sie. Darauf ließ man die Fingerabdrücke auf der Eisenstange photographieren. Man brauchte, so sagte man sich, ja nur zu vergleichen und würde so den Täter ganz bestimmt finden.

Nun, darin täuschte man sich.

Zwei Tage später lag das Untersuchungsergebnis vor:

Keiner der Fingerabdrücke stimmte mit den Fingerabdrücken auf der Eisenstange überein.

Die Newyorker Presse kritisierte scharf die Polizei; das ging vier, fünf Tage lang.

Dann wurde die Sache vergessen, so schnell wie man eben in Newyork vergißt. Kein Mensch dachte nach vier Wochen mehr an die attische Vase.

Und kein Mensch in Newyork merkte, daß eines Tages die attische Vase wieder an ihrem Platz stand.

Zusammengeleimt?

Kein Gedanke. Diese Trümmer hätten nie und nimmer sich wieder zusammenfügen lassen.

Aber der eine der Detektive, Williams genannt, ging eines Tages zu Direktor Trevor und legte ihm zwei Photographien vor.

Photographien von Fingerabdrücken, die sich auffallend ähnelten.

Trevor betrachtete lächelnd die beiden Bilder und sagte:

„Setzen Sie sich, Williams, und hören Sie mal zu! Ich sehe, Sie haben die Sache rausgekriegt. Na, macht Ihnen alle Ehre. Will Ihnen mal alles erzählen."

Trevor setzte sich Williams gegenüber und steckte sich eine Virginia an.

„Sie kennen doch Chum?"

„Seltsame Frage. Natürlich kenne ich Chum, den König der Verbrecher Newyorks."

„Na, sehen Sie. Sie wissen dann natürlich auch, daß Chum ein Mann von Charakter ist, sozusagen. Wenn Chum etwas verspricht, hält er es."

„Das ist richtig", nickte Williams.

„Na, wissen Sie, was Chum mir versprochen hatte? Er hatte mir versprochen, am Nachmittag des zwanzigsten Oktober die attische Vase zu stehlen, und ich wußte, daß er sein Versprechen wahr machen würde. Ich hatte keine Lust, die Polizei zu benachrichtigen, das hätte — Verzeihung — doch nichts genützt. Chum hätte die attische Vase doch auf irgendeine Art bekommen. Na, sehen Sie. Da mußte ich denn ein anderes Mittel der Abwehr finden. Und so inszenierte ich den ganzen Klamauk. Der Anonymus war ich selbst. Der Mann mit dem eisernen Stahl war, wie Sie aus den Fingerabdrücken nachträglich festgestellt haben, ich selbst. Ich schlug die attische Vase zu Trümmern, um sie vor dem Diebstahl zu retten. Gescheite Idee, was?"

„Kann ich bis jetzt noch nicht einsehen."

„Na, passen Sie gut auf. Ich hatte die Vase durch eine Imitation ersetzt, das aber wußte Chum nicht. Durch mein Zeitungsmanöver wurde Chum irregeführt. Er glaubte, ich hätte wirklich die richtige Vase entzweigeschlagen. Und so war er von seinem Wort entbunden, er brauchte die attische Vase nicht mehr zu stehlen.

Die richtige attische Vase stand unterdessen wohlverborgen in meinem Privatkleiderschrank. Ich zerschlug eine Imitation und sicherte so das echte Werk."

„Eine wirklich glänzende Idee, zu der ich gratuliere", sagte der Detektiv und lachte schrill.

Trevor sah ihn erstaunt an. Williams griff an sein Bärtchen und nahm es ab. Williams griff an seine Haare und hob sie ab.

Trevor schrie auf:

„Chum?"

Chum nickte. „Ich bin in dieser Verkleidung gekommen, um die Wahrheit zu hören. Na, hören Sie nun mal her, Trevor. Sie haben gesagt, ich sei ein Charakter und Sie sollen recht haben. Ich hatte versprochen, die attische Vase am 20. Oktober zu stehlen. Ich habe es nicht getan, weil ich mir eingebildet habe, Sie hätten Sie schon am 19. zertrümmert. Ich bin sowas wie ein Charakter, Trevor. Mir liegt nun nichts mehr an der Vase. Ich habe nur noch den einen Wunsch, Trevor, Ihnen zu Ihrem gescheiten Köpfchen Glück zu wünschen."

Und sie schüttelten sich lange und nicht ohne Innigkeit die Hände.

Pflanzen besiegen den Menschen

Jedermann kennt die Geschichte von dem einen Zimmerkaktus, der aus Mexiko nach Australien gebracht und hier von der überdrüssigen Hausfrau auf den Misthaufen geworfen wurde. Das neue Klima entwickelte in dem einen Zufallssteckling einen derartigen Vermehrungstrieb, daß der rasch entstehende Riesenkaktusbusch bald das ganze Haus erdrückte und schließlich weite Kulturflächen in einen Kaktusdschungel verwandelte. Gegen diesen rasend weiterwachsenden Unkrautfilz half kein Ausreißen und Verbrennen. Der australische Boden erwies sich als ein wahres Kaktusparadies, in dem schon wenige Samen neue Buschgehege erzeugten. Schließlich, als sich Farmer und Gärtner gegen diese Landplage nicht mehr zu helfen wußten, führte die Regierung aus Mexiko ein Insekt ein, das sich mit Vorliebe von Kaktus-Samen nährt. Die netten Tierchen scheinen nun mit dem australischen Kaktus fertig geworden zu sein. Es fragt sich aber jetzt, was sie sich nun als Leibspeise wählen werden, wenn der letzte Kaktus alle ist. Nach der Darwinschen Anpassungslehre dürften sie sich vermutlich auf eine neue Nährpflanze umstellen. Wenn sie da gerade den australischen Weizen erwischen, werden sie einen weit größeren Schaden anrichten als der von ihnen ausgerottete Kaktus. Die australischen Landwirte blicken denn auch da sorgenvoll in die Zukunft.

In Deutschland und Holland gab es vor etwa hundert Jahren einen ähnlichen Fall. Da brachte ein holländischer Blumenzüchter aus Kanada ein bis dahin in Europa unbekanntes niedliches Wasserpflänzchen, das seither mit Recht den deutschen Namen „Wasserpest“ erhalten hat. Es vermehrte sich nämlich mit erschreckender Schnelligkeit und gedieh bald in allen Flüssen, Teichen und Seen. Zuerst freute man sich üb : diesen pflanzlichen Zuwachs, weil man meinte, daß dadurch die Gewässer von Sumpfmiasmen gesäubert würden, was man als eine Einschränkung mehrerer epidemischer Krankheiten begrüßte. Bald aber hatte sich die Elodea so vermehrt, daß sie Schiffahrt und Fischerei unterband. Schließlich aber verschwand die Wasserpest ganz von selbst.

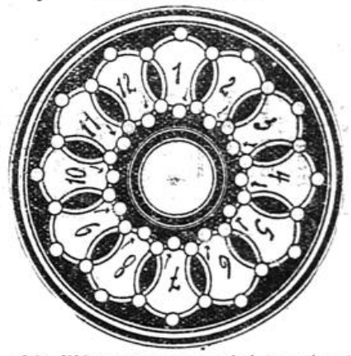
Ebenso rätselhaft rasch vermehrt sich in Ostindien seit einigen Jahren eine andere, bisher harmlose Wasserpflanze, die violett blühende Wasserhyazinthe, die bereits den Namen „Violette Pest“ erhielt. In ihrer Urheimat Mittel-Amerika hieß sie Ponderia. Sie erregte bereits einmal Schrecken, vor etwa vierzig Jahren, als sie auf der Halbinsel Florida den schiffbaren St.-John-Fluß derart verstopfte, daß die stärksten Dampfer in ihrem Gefilz stecken blieben. Dann verschwand sie jäh wie vor ihr in Deutschland-Holland die erwähnte Elodea. Die Wasserhyazinthe wurde aber keine botanische Rarität. Auch in Europa hat sie sich als beliebte Zier-Wasserpflanze eingebürgert, die in eigenen Warmwasserbecken lieblich gedeiht. Ihre hyazinthähnlichen Blütenstände haben ihr den Namen gegeben. Sie besitzt die Eigentümlichkeit, ihre angeschwollenen Blattstiele mit großen Luftzellen auszustatten. Dadurch werden die Blattstiele zu Schwimmern. Hierbei richten sich beim Treiben auf der Wasseroberfläche die Blattspreiten empor, so daß sie wie Segel wirken und die Pflanze im Winde fortbewegen, während die Wurzeln mit ihren reichen Zweitwurzelbüschen frei im Wasser pendeln. So wandert die Wasserhyazinthe von Gewässer zu Gewässer, wobei sie sich mit ihrem dichten Wurzelwerk üppig ernährt. Damit ist ihre rasende Vermehrung gegeben, die (ähnlich wie bei unserer Garten-Erdbeere) durch zahllose Ausläufer erfolgt.

Nun ist die Wasserhyazinthe plötzlich in Ostindien zu einer Massenplage geworden. Sie wurde hier zum erstenmal vor etwa fünfunddreißig Jahren in Bengalen als Zierpflänzchen eingeführt, ohne sich sonderlich zu vermehren. Acht Jahre später kam sie auf die Insel Ceylon. Von diesen beiden Stellungen, im Norden und im Süden Ostindiens, begann sie vor einigen Jahren plötzlich ihren rapiden, verderbenbringenden Vormarsch. In einigen Gegenden wurden so viele Reiskulturen durch die „Violette Pest“ erdrückt, daß die ganze Bevölkerung abwandern mußte, um dem drohenden Hungertod aus Reismangel so rasch wie möglich zu entgehen.

Aehnliche Großansammlungen von Wasserpflanzen sind die bekannten Sargassomeere, ungeheure Schiffahrtshindernisse, die wie schwimmende Riseninseln im Wesentlichen zumeist aus kompakten Großmengen von Braunalgen bestehen, in denen sich das andere Treibwerk der Hochseeströmungen zu undurchdringlichem Gewirr verfilzt. Am bekanntesten ist das aus Beerentang und Golfkraut bestehende Sargassomeer Westindiens, das sich in großen „Seewiesen“ zwischen Bahama und den Azoren über die ganze Breite des Mittel-Atlantik dehnt, während die Hauptmasse im Golf von Mexiko gesammelt wird. Ein weit größerer Sargasso-Gürtel umspannt durchlaufend sämtliche Ozeane der südlichen Erdhälfte, im Süden der drei großen Kontinente Australien, Afrika und Amerika.

RÄTSEL-ECKE

Kreiskettenrätsel.



Die Wörter beginnen bei dem durch Pfeil bezeichneten Felde und laufen im Sinne des Uhrzeigers.

Bedeutung der Wörter:

1. Linker Nebenfluß der Loire, 2. etwas „herzlich Willkommenes“, 3. Stadt des Hedschas im türk. Arabien, 4. Sänger, Leiter eines Kirchengesanges, 5 besonders kostbare Stoffart, 6. Pflanzengattung, 7. Vortragender, 8. das Gesamte des Zeitungswesens, 9. Eßgerät, 10. Fluß in Ostpreußen, 11. Teil des Photoapparates, 12. Schuldiener

Silbenrätsel.

Aus folgenden 30 Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren letzte und erste Buchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

a — aar — cho — do — do — ei — gau — ge — gel — gelb — le — ment — na — na — nat — nis — or — ra — ri — ri — ron — stritz — te — ter — ter — than — to — um — wand — wei.

1. Griech. Göttergestalt, 2. Krankheit, 3. Vorort von Berlin, 4. Nebenfluß d. Oder, 5. schweizer Kanton, 6. Prophet, 7. Ausdruck für Kleidungsstück, 8. Teil des Eies, 9. Schlange, 10. musikalischer Ausdruck, 11. Verzierung, 12. Gebiet.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Silbenrätsel: 1. Wasserglas, 2 Elefant, 3. Nietzsche. 4 Jubel, 5. Eifel, 6. Manuskript, 7. Anemone, 8. Neckar, 9. Davos, 10. Lakai, 11 Obdach, 12. Bamberg, 13. Tempel, 14. Dekade, 15. Entenei, 16. Meerrettich = Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Logogriph: Achtel — lachte.

Vexierbild: Bild links drehen; dann im Baumgeäst.





Das Glöcklein des Glücks

Roman von LUDWIG ROHMANN

Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SW68

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ulrich war so überrascht über die glatte Zustimmung, daß er zunächst nichts zu sagen wußte.

„Ich danke dir, Vater — “ stammelte er nur, während er sich am Bett niederließ.

„Unsinn — wofür denn danken? Ich hätte dich doch gar nicht hindern können, es verdient also keinen Dank, wenn ich dir ein bißchen Glück nicht verärgere. Und glücklich bist du doch, nicht wahr?“

„Ja, Vater.“

„Na, schön. Und Eve erst, nicht wahr? Die ist unsagbar glücklich. — Grüß sie schön von mir und sage ihr, sie soll uns bald besuchen. — Und deine Zukunft — wie denkst du dir die?“

„Mein Gott, Vater — wie sollt ich denn darüber denken? Im Grunde genommen ist doch gar nichts anders geworden, als es früher war, und Sorge brauchen wir uns darum nicht zu machen.“

„So.“

„Petzolds sind doch auch nicht unvermögend, und Eve ist das einzige Kind . . . “

„Sieh mal an — lieb wär's dir also doch nicht, wenn du eine Enttäuschung erleben müßtest? Der Doktor ist, was das Verdienen angeht, immer ein Dummkopf gewesen, immer. Er ist eben überall gut Freund, und es ist gegen sein Gefühl, es mit seinen Krankenbesuchen geschäftlich und genau zu nehmen. Und das kleine Volk erst! Da hilft er nun eigentlich bloß um der lieben Menschenpflicht willen. Kurz und gut also: Schätze hat der Doktor nicht gesammelt, darauf mußt du schon vorbereitet sein. Aber für euch junges Volk macht das heute wenigstens noch nicht viel aus, und ich will dir dein bißchen Glück nicht verekeln. Schließlich sind wir ja auch noch da.“ Er zwinkerte Ulrich unsicher an, und das Blut stieg ihm langsam ins Gesicht. Das war ihm so zur Gewohnheit geworden, mit seinem Reichtum zu prahlen, und nun fiel ihm zu spät ein, daß Ulrich ja wußte, wie es um seinen Reichtum stand. „Wann wirst du denn mit Petzold reden?“

„Heute, Vater. Heute nachmittag.“

„Schön. Was ich übrigens noch sagen wollte — einverstanden bin ich ja nun; aber nun tust du mir auch den Gefallen, die Verlobung vorerst noch geheim zu halten, nicht wahr?“

„Aber warum denn, Vater?“ fragte Ulrich, unangenehm berührt. „Gerade weil du einverstanden bist, hat doch die Geheimhaltung gar keinen Sinn mehr.“

„Trotzdem wirst du mir den kleinen Gefallen tun, nicht wahr? Uebrigens wirst du ja nun doch so bald nicht nach Berlin zurückkehren, wie?“

„Gewiß; aber ich verstehe wirklich nicht — “

„Verstehen — so eine Verlobung bringt doch viel Besuche und Strapazen, und denen bin ich jetzt so recht doch nicht gewachsen; außerdem behagt mir auch der Gedanke nicht, als Schwiegerpapa in der Rolle des hilflosen Krüppels zu paradieren!“ Er streckte Ulrich die Hand entgegen: „Also abgemacht?“

Ulrich zögerte noch immer.

„Ich weiß nicht — wenn nun der Doktor das nicht einsehen will — ?“

„Den Doktor nehme ich schon auf mich. Außerdem: Wenn ich mich gut halte, bin ich in einigen Tagen schon so weit, daß die Sache vor sich gehen kann. Also erledigt, nicht wahr?“

„Ich muß es wohl zufrieden sein.“ Ulrich legte seine Hand langsam in die des Vaters. „Aber laß es nicht zu lange dauern!“

„J, Jungchen, verlaß dich da nur auf mich. Und nun etwas anderes: Du solltest doch auch einmal nach Dambitzen hinüber. Prochnow ist schwer krank, er macht's nicht mehr lange, und Marta hat schwere Tage. Ich möchte die alte Freundschaft nicht gerne einschlafen lassen, und das wird nicht zu vermeiden sein, wenn du nicht endlich auch in Dambitzen deine Visite machst. Zwanglos natürlich, wie sich das bei so alten Freunden von selbst gehört.

Ueber Ulrichs Gesicht flog ein Schatten.

„Wenn du meinst, Vater, will ich einmal hinüberreiten. Ich weiß nur nicht recht, wie es mit meiner Zeit werden soll. Ich habe doch Pflichten, vor allem gegen meinen Freund und gegen Eve.“

„Gegen Eve? Die kommt schon nicht zu kurz, auch wenn du einmal einen Nachmittag für andere Pflichten frei hältst. Und den Professor kannst du ja mitnehmen. Marta freut sich gewiß, einen so berühmten Mann kennen zu lernen.“

„Ich will sehen — morgen oder übermorgen.“

„Morgen ist besser, mein Junge. Man weißt nicht, wie viel Zeit so schwer kranken Leuten noch gegeben ist . . . “

Als Ulrich am Nachmittag nach Tunkenhof zu Petzolds geritten war, ließ der Rittmeister den Jagdwagen anspannen.

„Wohin er denn fahren wolle,“ fragte Frau von Wannoff erstaunt.

Und der Rittmeister lachte breit und behaglich: „Zu Prochnow. Nach so alten Freunden muß man doch auch mal sehen.“

Frau von Wannoff sah ihm bekümmert nach. Seine Fröhlichkeit gefiel ihr gar nicht . . .

Sie ging langsam ins Haus, und ein quälendes Gefühl wollte sie während des ganzen Tages nicht mehr verlassen.

7. Kapitel.

„Na, also, lieber Ulrich — hier herein. Ist ja keine Putzstube, und ich kann mir ohne viel Mühe denken, daß es auf Gottes Erde auch gemütlichere Arbeitsstuben geben wird, als meine Bude da. Aber ich fühle mich nun einmal wohl hier, und wenn ich Sie gerade hierherführe, so habe ich die Hoffnung, daß Sie in dieser stillosen Umgebung schnell all die Förmlichkeiten abstreifen werden, mit denen Sie heute hier angelangt sind."

Doktor Petzold ließ sich in den alten Sessel fallen, der vor seinem Schreibtisch stand, und dabei sah er Ulrich prüfend an.

„Sogar im Frack! Potz Blitz! Na, nehmen Sie sich einen Stuhl, und dann setzen Sie sich gemütlich zu mir her. Und hier eine Zigarre, Feuer gefällig?"

„Danke gehorsamst!"

„Gehorsam ist gut gesagt. Klingt riesig respektvoll." Petzold zwinkerte ihn belustigt an.

„Doch nun zur Sache. — Sie wollten mir ja etwas anvertrauen."

„Ja, ich — " Ulrich sah in wirklicher Verlegenheit auf die schlecht brennende Zigarre. Er hatte doch ganz genau gewußt, was er sagen wollte, und nun hatte gerade dieser formlose Empfang ihm alle Freiheit genommen.

„Na, das ist doch nun wirklich nicht so schwer zu sagen. Außerdem: Ich weiß natürlich Bescheid. Sie haben mein Mädel lieb — oder Sie glauben es wenigstens."

„Nein," rief Ulrich schnell, „darüber ist wirklich kein Zweifel mehr. Und Eve liebt mich wieder.

„Sie hat mir wenigstens so gesagt. Und nun klipp und klar: Ich habe nichts dagegen; aber wenn ich nun sagen sollte, daß ich so recht von Herzen froh darüber bin, so wäre es doch wohl ein bißchen gelogen."

Ulrich wollte aufstehen: „Herr Doktor —!"

„Ach, bleiben Sie ruhig sitzen. Sie wollen mein Mädel haben, und ich gebe es ihnen. Ich wüßte auch im Augenblick keinen Mann, dem ich sie lieber geben möchte."

„Lieber Herr Doktor — Sie machen mich unendlich glücklich!"

„Das hoffe ich," sagte Petzold trocken. „Denn wer die Eve bekommt, hat einigen Grund, glücklich zu sein. Meine Eve ist ungefähr das, was man so einen prächtigen Kerl nennt: urgesund und unverdorben, heller Kopf, tapferes Herz. Und das ist nun die Frage, die mir am Herzen liegt: Was wollen, was können, was werden Sie aus meiner Eve machen?"

„Ach lieber Herr Doktor — Sie kennen mich doch. Daß ich eine für meine Jahre hervorragende und aussichtsreiche Karriere mache, wissen Sie; daß ich keine Not leide, wissen Sie auch —".

„Weiß ich. Satt werden wird die Eve, sie wird auch weder für Geld arbeiten, noch auch jemals betteln müssen. Aber im übrigen — Herrgott, leicht ist das nicht zu sagen. Ich meine: Wird sie nicht gerade an Ihrer Seite verkümmern und vereinsamen? Bleiben Sie ruhig sitzen, Ulrich, und hören Sie mich an. Sehen Sie, es bestehen Gegensätze zwischen Ihnen und Eve. Sie sind ein Mann der Wissenschaft — das ist kein Fehler, und Eve findet sich gern damit ab; aber Sie sind auch ein Mann der Gesellschaft, und da wird meine Eve schon ein gut Stück zurückbleiben. Wenn Sie eines Tages zu ganz hohen Herrschaften eingeladen würden — das Mädel wär imstande, sich nicht soviel daraus zu machen" — er schnippte mit dem Daumen und dem Zeigefinger. „Die würde sich aus allem Pomp und Glanz nur nach den vier Wänden sehnen, in denen sie zu Hause ist. Und sollte sie erst einmal Kinder in den besagten vier Wänden zurücklassen — ich wette fast, Sie kriegen sie nicht oder nur mit größter Mühe hinaus."

Ulrich wurde sehr ernst und er legte die Zigarre in die Aschenschale zurück.

„Verzeihung, Herr Doktor — aber aus allem, was Sie mir da sagen, klingt eine geheime Angst heraus, die ich nicht verstehe. Wenn ein Mann wie ich, ein Mann in meinen Jahren, sich eine Lebensgefährtin wählt, so weiß er doch ungefähr, was er tut, und die Sinne allein sprechen da nicht mehr das entscheidende Wort. Dann muß ich doch auch die Auffassung ablehnen, als sei ich ein Gesellschaftsmensch. Ich werde die Gesellschaft ganz gewiß nicht meiden, aber ich werde die Gesellschaft doch auch nicht mehr suchen, als sich mit meinem Glück und meinen Berufsarbeiten verträgt."

Er fand, daß er sehr gut und korrekt gesprochen hatte und lehnte sich nun ein wenig selbstgefällig zurück.

„Nun, um so besser denn!" Petzold reichte ihm die Hand. „Nur — — na, ich will ganz Farbe bekennen: Eigentlich hat Ihr Vater mich ein bißchen kopfscheu gemacht."

„Mein Vater?" fragte Ulrich erstaunt.

„Ja, lange ehe Sie heimkamen. In seinem Kopf lag Ihre Zukunft fix und fertig abgeschlossen da, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, meine Eve hatte in dieser Zukunft keinen Platz. Da war alles Glanz und Größe und Herrlichkeit, Ruhm, Einfluß, Auszeichnungen die Menge und eine Ueberfülle an Popularität. — Ich habe Sie bisher nicht gefragt, was Ihr Vater zu Ihrer Liebe gesagt hat? — — —"

„Mein Vater hat seine Zustimmung gegeben," sagte Ulrich mit leiser Zurückhaltung.

„Na, also, dann ist's ja gut. Ich war immer fest überzeugt, daß Ihr Vater Sie besser kennt, als irgend ein Mensch sonst —".

„O — auch besser als meine Mutter?"

„Ach, lieber Ulrich — dazu gehört nun nicht viel. Ihre Mutter ist von dem Schlage, zu dem meine Eve gehört. Wo das Herz im Spiel ist, da sieht und fühlt sie eben ganz aus dem Herzen heraus. — Aber nun Schluß damit und nichts für ungut, wenn ich alter Kerl Ihnen nicht gleich mit beiden Armen um den Hals gefallen bin. Die kleine Aussprache hat Ihrer Liebe und dem Ernst dieser Stunde nichts geschadet, und wir können nun ein Schrittlein weitergehen. — Ich muß Ihnen doch sagen, wie es um uns steht — ich meine materiell. — Was die Eve angeht — viel habe ich nicht auf die Seite bringen können, und selbst mein Haus ist nicht ganz frei. Ich habe Freude an meiner Arbeit gehabt und habe wohl manchem auch genützt; Schätze aber regnen einem alten Landarzt nicht ins Haus, und er muß das Seinige brav zusammenhalten, wenn er durchkommen will. Und von Wonneberg wird leider auch nicht viel für Sie abfallen."

Ulrich zuckte unangenehm überrascht zusammen.

„Natürlich. Ein Stück Beichtvater bin ich so ziemlich für alle hier herum, die mich in leiblichen Nöten heranholen. Auch für Ihre Mutter. Und wir haben vieles miteinander gesprochen, damit die Dinge nur immer im Geleise blieben. Es weiß wohl auch mancher sonst noch, wie es um Wonneberg steht — nur leider Ihr Vater nicht." —

„Doch. Seit heute weiß er's."

Petzold fuhr auf seinem Stuhl herum.

„Also er weiß? Und ist dennoch fröhlich gewesen und hat ja gesagt? Mein lieber, lieber Ulrich, da stimmt etwas nicht. Ich kenne doch den alten Wannoff."

„Eine Bedingung hat er übrigens doch gestellt, und darüber wollte ich noch sprechen —."

„Aha! Heraus damit, damit wir klar sehen."

„Nur eine Kleinigkeit eigentlich: Die Verlobung soll vorläufig Geheimnis unserer Familien bleiben —."

„Hui! Und das nennen Sie eine Kleinigkeit? Aber weiter — die Gründe!"

„Ich weiß wirklich nicht recht. Der Vater meinte, er sei jetzt nicht recht auf dem Damm; in ein paar Tagen."

Petzold lachte laut auf: „Und das glauben Sie? Ich schenke ihm die ganze Verlobungsfeier und das ganze Brimborium — klare Verhältnisse aber will ich sehen! Wenn's schon sein soll — Verlobungskarten macht der Drucker, nicht Ihr Vater; das Verschicken besorgen Sie und Eve, und damit ist alles abgetan, was jetzt notwendig ist. — Uebrigens — was haben Sie denn gesagt? Sie haben doch selbstverständlich abgelehnt —?"

Ulrich fühlte sich äußerst unbehaglich unter dem scharfen Blick der grauen Augen.

„N—ein. Eine Bedingung ist's doch nun eigentlich gar nicht gewesen, sondern ein Wunsch. Er wollte übrigens selbst mit Ihnen darüber sprechen —".

„So, selbst. Wann wird er kommen?"

„Kommen? Er dachte, daß Sie —."

„Da hat er sich geirrt," sagte Petzold schroff. „Hier ist die Braut, und wer sie haben will, muß sich schon die Mühe nehmen, hier anzuklopfen!"

Der Schofför

Humoreske von **Harry Mitsch.**

Die Sonne stand matt und gelb, ein Gewitter lag in der Luft. Schneidermeister Zwack trat vor die Türe seines Ladens und musterte sorgenvoll den drohend aussehenden Himmel.

„Bleiben Sie nicht zu lange vor der Türe stehen, Meister Zwack," rief der als Witzbold bekannte Barbier Sonnenkalb aus dem geöffneten Fenster herüber. „Sonst nimmt Sie der bald einsetzende Orkan mit in die Lüfte. Die Gestirne brauchen jedoch keine Beinkleider."

„Sorgen Sie sich nicht um mich, Sonnenkalb," gab Zwack ärgerlich zurück. „Ich stehe am Tage und auch in der Nacht fester auf meinen Füßen als gewisse Leute."

Sonnenkalb brummte noch etwas und verschwand dann vom Fenster. Es war bekannt, daß er fast allabendlich im „Goldenen Rappen" des Guten zuviel tat. Auch Meister Zwack wollte in den Laden treten, als die Türe des stattlichen Nachbarhauses, das durch eine große, grün gestrichene Gießkanne als Heim eines Klempners weithin gekennzeichnet war, geöffnet wurde.

Ellen Liebling trat heraus. Sie hatte einen hohen Holzstuhl in der rechten und einen kleinen Handbesen in der linken Hand.

Ellen war die einzige, neunzehnjährige Tochter des wohlhabenden Klempnermeisters Liebling. Sie war keine Schönheit, hatte aber ein liebes, offenes Gesicht und taufrische Farben. Dabei war sie tannenschlank gewachsen.

Das Mädchen stellte den Holzstuhl vor die Türe, und schickte sich an, hinauf zu steigen.

„Nanu, Fräulein Ellchen, wollen Sie fünf Minuten vor Ausbruch eines Gewitters die Gießkanne noch abstauben?" fragte Zwack erstaunt und trat näher.

„Kommt denn ein Gewitter?" fragte Ellen zurück und machte ein kindlich-unschuldiges Gesicht.

„Und was für eins, Fräulein Ellchen."

„Ist nicht möglich," rief Ellen und stieg vollends auf den Stuhl. „Ich habe nichts gemerkt."

Haben wahrscheinlich andere Dinge im Köpfchen gehabt, hi, hi, hi," lachte Zwack.

„Aber Herr Zwack!" verwies Ellen dem Meister seinen Scherz. „Was sollte ich wohl für andere Dinge im Kopf haben?"

„Raupen, Schmetterlinge und ähnliche Inge," lachte Zwack und wollte zu seinem Laden zurück. Es nahte ein Kunde.

„Aehnliche Inge?" fragte Ellen verblüfft. „Inge? Was meinen Sie damit, Herr Zwack?"

„Was ich damit meine, Fräulein Ellchen? Nun, Jüngelingelinge!" rief Zwack kichernd und verschwand in seinem Laden.

Ellen war glühend rot geworden. Sie postierte sich fest auf ihrem Stuhl und begann die Gießkanne abzustauben. Dabei äugte sie verstohlen nach rechts und links. Plötzlich setzte der erwartete Sturm mit voller Heftigkeit ein und warf das Mädchen fast vom Stuhl. Das schrie erschreckt auf, und griff, wie Halt suchend, in die Oeffnung der Gießkanne. Beim nächsten Windstoß ließ sie den Halt fahren und sprang vom Stuhl. Dabei zerknitterte ihre kleine Hand etwas Weißes und verbarg es hastig in ihrem breiten Gürtel. Dann nahm sie ihren Stuhl, und eilte in den schützenden Hausflur, denn eben schlugen groß und gewichtig die ersten Regentropfen vom schwarz gewordenen Himmel hernieder. —

Das Gewitter hatte ausgetobt und der Sturm sich gelegt. Der Abend senkte sich über das Städtchen und ein Licht nach dem anderen verglomm. Nur aus den Fenstern des „Goldenen Rappen" leuchtete noch ein heller Schein über die nachtstille Straße. Dort saß Sonnenkalb mit den anderen Unverbesserlichen, die wie immer nicht heimfinden konnten.

Vom Löbertor hallte ein Leises Huschen herüber. Ein Auto kam wie auf weichen Pneumatiks angefahren. Dann war es wieder still. Bald darauf vernahm man gedämpfte Schritte. Ein hochgewachsener junger Mann in kleidsamer Schofförtracht kam schnellen Schrittes näher und machte vor dem Liebling'schen Hause Halt. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, kletterte dann an den vorspringenden Rändern der massiven Eichentüre empor, bis er mit ausgestrecktem Arm die Gießkanne erreichen konnte.

Mühsam hielt der Fremde sich auf seinem schmalen, unbequemen Stand. Mit einem leisen Jubelruf zog er aus der Gießkanne ein weißes Papier hervor. Hastig barg er es in seiner Brusttasche. Dann griff er nochmals in die Aermelaufschläge, entnahm ihnen ein Briefchen und verbarg es in der Gießkanne.

Reinhard Fuchs war so in seine interessante Beschäftigung vertieft, daß er näher kommende Schritte ganz überhörte. Barbier Sonnenkalb kehrte angetrunken aus dem „Goldenen Rappen" heim, sah die turnerischen Freiübungen des Fremden und packte ihn mit lautem „Halloh" an beiden Beinen. „Willst wohl die schöne Gießkanne mopsen!" schrie er dabei.

Um nicht zu fallen, hielt der überraschte Schofför sich an der Gießkanne fest. Die war aber schon etwas altersschwach, gab plötzlich nach und Reinhard Fuchs und Barbier Sonnenkalb wälzten sich auf den spitzköpfigen Steinen des Straßenpflasters. Dabei schrie Sonnenkalb: „Haltet den Dieb! Meister Liebling, der Kerl will Eure Gießkanne stibitzen."

„Schreien Sie doch nicht so, Sie verkennen mich," bat der junge Fremde, der immer noch festgehalten wurde, erschrocken.

„Wo ist der Kerl?" erklang plötzlich die tiefe Stimme Lieblings, des Eigentümers der Gießkanne. Diesen Moment benützte der Fremde und rannte in langen Sätzen auf sein Auto zu, verfolgt von dem keuchenden Liebling.

Reinhard Fuchs hatte einen kleinen Vorsprung; in fieberhafter Eile drehte er die Kurbel an, sprang auf den Schofförsitz und ergriff das Steuer. Als das Auto sich in Bewegung setzte, langte Liebling an, packte den Schofför am Arm und wollte ihn herunterziehen. Der hatte jedoch plötzlich Riesenkräfte bekommen. Er riß sich los, so daß der Verfolger zurücktaumelte und in den offenen Wagen stürzte. In der nächsten Sekunde sauste das Auto mit Herrn Liebling davon, den herankeuchenden Sonnenkalb mit weit aufgerissenen Augen zurücklassend . . .

Eine halbe Stunde war vergangen, als der gellende, unverschämte Ton einer Autohupe die idyllische Ruhe unterbrach. Sofort erschienen hinter den erleuchteten Fenstern des Liebling'schen Hauses zwei verängstigte Gesichter, und sahen mit Staunen, daß Herr Benjamin Liebling in Gesellschaft eines jungen Schofförs heimkehrte.

„Was fällt dir denn ein, Vater?" rief Frau Liebling dem verloren Geglaubten in der guten Stube entgegen. Ihre Angst und Aufregung machten sich in Vorwürfen Luft. Ellen aber stand blaß und zitternd im Hintergrund.

„Kennst du diesen Jüngling?", fragte Papa Liebling.

„Ja, Papa!" hauchte Ellen mehr als sie sprach.

„Möchtest ihn wohl gar heiraten?"

Statt jeder Antwort brach das verschüchterte Mädchen in lautes Schluchzen aus. „Nun, wenn du ihn nicht magst, so kann er ja wieder abfahren."

„Nein!" schrie Ellen auf.

„So gib ihm doch einen Kuß," meinte der Vater gemütlich.

Ellen sah aus wie ein Mäuslein, mit dem die weiße Hauskatze spielt. Schließlich flüchtete sie sich an das Herz der Mutter.

„Mir scheint, daß ich deutlicher reden muß," brummte Liebling und zog den bisher stumm gebliebenen Gast auf einen Stuhl. „Die Sache ist nämlich so, liebe Frau: Dieser wackere junge Mann, seines Zeichens wohlbestallter Schofför auf Schloß Dünkelsfels, und deine Tochter Ellen lernten sich beim letzten Jahrmarkt kennen. Herr Reinhard Fuchs behauptet, daß sie sich auch gleich lieben lernten. Sie trafen sich heimlich und korrespondierten unheimlich miteinander. Ihre Briefe verbargen und fanden sie in unserer Gießkanne draußen überm Tor. Und nun weißt du auch, Mutter, warum deine Tochter seit einiger Zeit ein so großes Interesse an der Sauberkeit dieses Wahrzeichens meines Geschäfts nahm?

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 20. 8. bis 26. 8. 1933

SONNTAG

6.15: Aus Hamburg: **Bremer Hafenkonzert. Das große Geläute vom Bremer Dom.**
8.15: Wiederholung der Abendmeldungen und Landwirtschaftliche Rundschau.
8.30: Katholische Morgenfeier.
10.00: Auch für Berlin: **Unterhaltungskonzert** des Westdeutschen Kammerorchesters.
11.00: Katechismus der Deutschen. Deutsche Sprüche des Dichters Johannes Schlaf. Ein Wort zur Gegenwart der Dichter Wilhelm von Scholz.
14.10: **Achte Sinfonie von Beethoven.**
11.40: Von Sitten und Unsitten, Bräuchen und Mißbräuchen. Eine Mahnung des Dichters Peter Dörfler.
12.00: Aus Berlin: **Konzert.**
13.00: Volk erzählt. Anton Aulke: Mord und Dautlag. Eine münsterländische Eulenspiegelei.
13.30—14.30: **Mittagskonzert.** Die fröhlichen Fünf.
15.00: Dr. med. Reusch: Die giftigen Pilze des deutschen Waldes.
15.25: Musik.
15.40: Weinbummel durch Dalmatien. Eine bunte Stunde von Leie und Keller mit Schallplatten von Jonny Behm.
16.10: Weißt du, was du sagst? Gericht und Flur der Deutschen.
16.30: Blinde Künstler musizieren! Käthe Josefiak-Dietz (Sopran), Maria Cremer (Sopran), Albert Menn (Klavier), Bernhard Zapater (Gitarre).
1. Sonate in As-dur op. 110 für Klavier, Beethoven; Albert Menn. 2. Vier Lieder, Schumann. Die Lotosblume — In der Fremde — Die Kartenlegerin — Aufträge; Käthe Josefiak-Dietz. 3. Gitarre-Soli: a) Sarabande, Bach; b) Menuett, Sor; c) Adagio-Capriccio, Albert; d) Fantasie, Vinas; Bernhard Zapater. 4. Fünf Lieder: a) O wüßt' ich doch den Weg zurück, Brahms; b) Mädchenlied, Brahms; c) Komm bald, Brahms; d) Fußreise, Wolf; e) Elfenlied, Wolf; Marie Cremer. 5. a) Romanze in Des-dur, Sibelius; b) Die Spinnerin, Konzert-Etüde, Raff; c) Impromptu, Walzer, Liszt; Albert Menn.
17.30: Besuch bei Selma Lagerlöf. August Mekking erzählt von seinem Besuch bei der Dichterin. Hermann Probst liest die Erzählung „Traum vom Tagelöhner" von Selma Lagerlöf.
18.00: Carmen.
19.00: Ernst und heiter — und so weiter.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Bunter Abend. Zusammenstellung und Leitung: Curt Baumgarten.
21.00: Von den Rheinwiesen des Messegeländes, Köln: **Fest der Volksgemeinschaft zum Besten des Winterhilfswerks des deutschen Volkes.** Mitwirkende: SA-Kapellen (100 Mann), Leitung: Musikzugführer Max Meier.
22.00: Spätbericht.
22.30: Sportredakteur Alfons Stemmer: Der deutsche Sportgedanke.
22.45: Aus München: **Tanzmusik** der Tanzfunk-Kapelle.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

8.55: Uebertragung aus der Andreas-Kirche zu Eisleben: Festgottesdienst anläßlich der Luther-Festwoche in Eisleben. Ausführende: Superintendent Valentin-Eisleben (Liturgie), Generalsuperintendent D. Lohmann-Magdeburg (Festpredigt), der Andreas-Chor.
11.00: Festkonzert zur Eröffnung des großen Sendesaales im Haus des Rundfunks.
12.00: Mittagskonzert (Reichswehrkapelle).
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Fortsetzung des Mittagskonzertes. Berliner Konzert-Verein, Leitung: Clemens Schmalstich.
15.00: Aus Dietrich Eckarts Vermächtnis. Sprecher: Oskar Höcker.
16.00: Uebertragung Berlin: Aus dem Funkgarten: Orchesterkonzert. Berliner Kampfbund-Orchester, Dirigent: Joe Balay.
18.30: Die Droste fährt über die Heide. Ein Sommertagstraum um Annette von Droste-Hülshoff. Von Willy Grunwald und Frank Leberecht. Spielleitung: Willy Grunwald.
19.30: Deutsche Frauenathletikmeisterschaften. (Aufnahme.)
20.10: Aus der Funkausstellung (Messehalle): „Funk-Karussell". Großer Bunter Abend des Deutschlandsenders.
23.00—0.30: Uebertragung München: Tanzmusik. In der Pause singt Luise Wirtensohn neue Tonfilmmelodien.

MONTAG

7.03: Vom Hansa-Platz, Dortmund: **Morgenkonzert.** 2. Teil. Musikzug der 30. SS.-Standarte Dortmund, Leitung: M.Z.-Führer Nonnenbach.
8.00: Frühbericht, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
10.05: Ferienkonzert.
10.30: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Richard Heinemeyer: „Was brachte der Sportsonntag?" — Hans Münchhalfen: „Rechtsfragen des Alltags" — Heinz Dramsch: „Zehn Minuten für den Wanderer" — Ober-Ing. Heinz Giesen: „Explosionen unter und über Tag."
11.50—12.10: Vom Rathausplatz Aachen: **Wir marschieren weiter.**
12.10: Aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert. Ausführung: Das Rundfunk-Orchester. Leitung: Dr. Reinhold Merten.
13.20—14.30: bis 14.10 auch für Berlin **Mittagskonzert.** Die fröhlichen Fünf.
15.10: Wassersport.
15.30: Wirtschaftsbericht und Zeitangabe.
15.50: Jugendfunk. Zehn Kölner Jungen auf Fahrt durch Ostpreußen.
16.30: Was die Berliner Funkausstellung dem Funkbastler Neues bringt. H. v. Metzen.
16.40: **Krieger werden Sterne.** (Nach einer alten mexikanischen Sage).
17.00: Jungvolk singt. Kinderchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Rektor Hüsch.
17.30: Von deutscher Art und Kunst. Prof. Dr. Günther Müller: Die deutschen Geißlerlieder.
18.00: Feierabendkonzert. Margot Großmann (Sopran), Josefa Kastert (Geige), Aug. Schreiber (Cello), Begleitung: Hans Haaß (Klavier).
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Köln: **Westfälische Wasserburgen.**
20.05: Lieder, die Hörer uns einsandten. Mitwirkende: Elly Tillmanns (Sopran), Flecken (Mezzosopran), Hanns Stadtler (Bariton), Kammerchor des Konzertvereins, Kölner Singakademie, Leitung: Hans Morschel. Mitglieder des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kneip.
20.45: **Stippvisite.**
21.00: Von der Singspielbühne ins Volk. Mitwirkende Elly Tillmanns (Sopran), Josef Schömmer (Tenor), Rudi Eisenberg (Bariton); Kölner Singakademie; das verstärkte Kleine Orchester, Leitung: Eysoldt; verbindende Worte: Bredehöft.
22.45—24.00: Aus Leipzig: Nachtmusik.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.10: **Uebertragung Breslau: Schlager und Tänze,** gespielt von Prof. Fahrbach-Ehmki mit seinem Orchester.
16.00: Doppelkonzert im Funkgarten. 1. Das Deutsche Symphonie-Orchester, Leitung: Franz von Blon. 2. Die Rüdersdorfer Bergkapelle, Leitung: Hermann Pape.
18.05: Jugendsportstunde. Querschnitt durch das Training der deutschen Fußball-Nationalmannschaft unter Mitwirkung des Reichstrainers Otto Nerz, Stuhlfaut, Kuzorra u. a.
18.25: Hörbericht aus der Funkausstellung. Die Nachrichtenabteilung der Reichswehr zieht auf.
20.05: Aus der Funkausstellung: Volkslied und Volkskunst. (Uebertragung Berlin.)
23.00—0.30: Unterhaltungskonzert. (Uebertragung Leipzig.)

DIENSTAG

10.05: Kindergarten.
10.30: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Dr. Détrée: „Vom rheinischen Wetterkalender" — Arthur Wurbs: „Von deutscher Kriegsluftschiffahrt" — Heinz Kohlhaas: „Entzaubertes Afrika".
12.30: Aus Berlin: **Konzert.**
13.00—14.30: **Mittagskonzert.** Leitung: Eysoldt.
15.00: auch für Berlin: **Konzert.** Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: W. Keiper; Solistin: Mia Vogeliang (Sopran).
16.00: Pädagogische Bücherstunde.
16.20: Deutsche Erzähler. Cäsar Flaischlen: „Noni-Loni" oder „Wenn's keine Mädels gäbe." Sprecher: Friedrich Castelle.
16.30: Dr. Wedemeyer: Die Neuordnung der Kartellwirtschaft.
17.00: **Zur Unterhaltung:** Die fröhlichen Fünf.
17.25: **Treibt gesunden Wassersport!**
17.30: Heinz Fedler: Pflege deine Zähne.
17.45: Lektor Dr. Jesse: Italienische Unterhaltung.
18.00: Feierabendkonzert. Mitwirkende Wilhelm Scholl (Tenor), Karl Delseit (Klavier), Fritz Hoffmann (Geige).
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Stuttgart: **schwäbisch-alemannischer Humor.** Manuskript: Martin Lang. Spielleitung: Arthur Georg Richter, Bauernkapelle, Volksliederchor; Sprecher. Musikalische Leitung: Otto Seyfert.
20.05: **Stimme der Zeit.**
20.15: **Erstens kommt es anders . . . Allerhand Allotria.** Ein Abend Musik und Humor. Zusammenstellung: Görtz — Kneip.
21.40: Westdeutsche Wochenschau.
22.10: Spätbericht.
22.30: Dr. a. van Nüß: **Schachfunk.**
Funkstille.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

12.30: **Aus dem Funkgarten: Mittagskonzert der Reichswehrkapelle.**
14.10: Uebertragung Stuttgart. (Symphonie-Orchester.)
15.45: **Die deutsche Dichterakademie: Rudolf Huch.** Aus: „Das unbekannte Land". (Sprecher: Dr. Leonhard Blaß.)
16.00: **Aus dem Funkgarten: Orchesterkonzert.** Orchester erwerbsloser Musiker. (Uebertragung Berlin.)
20.00: Aus der Funkausstellung (Messehalle): **Deutscher Abend. Von der Maas bis an die Memel.** Große deutsche Kostüm- und Trachtenschau. — Lieder und Volkstänze aus allen deutschen Gauen.
23.00—0.30: Tanzmusik. Kapelle Glahe.

MITTWOCH

10.05: Ferienmusik.
10.30: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Walter Guntermann: „Rheinische Seher und Propheten" — Max Böhmert: „Im Taifun" — Hermann Tölle: „Mit der Lautfalle in den Sieben Bergen".
12.00: Die fröhlichen Fünf.
12.30—13.20: auch für Berlin: **Mittagskonzert.** Leitung: Eysoldt.
15.00: Mia Düssel: Pastelstunde für die Kleinen.
15.50: Jugendfunk. Wir Jugend.
16.30: „Sie müssen sich um Deutschlands Urgeschichte kümmern". Eduard Hollerbach liest aus einem neu erschienenen Volksbuch.
16.50: **Dichter des ganzen Volkes.** Will Vesper: Der Töpfer. Eine mehr als alltägliche Geschichte.
17.30: **Frauenstunde.** M. E. Arns: Neue Wege zum deutschen Familienrecht.
17.50: Stimme der Bewegung.
18.00: Feierabendkonzert. Leitung: Eysoldt.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus München: Sinfoniekonzert. Das Rundfunkorchester, Leitung: Hans A. Winter. Martha Martensen (Sopran), Marius Andersen (Tenor), Max Hartmann (Bariton), der Rundfunkchor.
1. Einleitung, Hirtenarie und Lobgesang an die Sonne, aus dem Oratorium „Die Jahreszeiten", Haydn. 2. Sinfonie Nr. 6 (Pastorale) in F-dur, Beethoven.
20.00: Weltpolitischer Monatsbericht.
20.30: Volksmusik. Mit dem Schifferklavier auf dem Tanzplatz und singende Bauern. Leit.: Kneip.
21.00: Hier lagen wir am Heckendorn. Ein Sommerabend im Zelt. Spielleitung: Baumgarten. Stimmen: Der Gruppenführer: Hans Cossi. Die Gruppenführerin: Marlice Schwartz. 1. Sprecher: Erich Bender. 2. Sprecher: Carl Hanns Edler. 3. Sprecher: Frank Barsiti. 1. Sprecherin: Martha Kallinich. 2. Sprecherin: Elsbeth Heurich, Bauer: Aloys Schrader. Bäuerin: Olga Mawick.
22.10: Spätbericht.
22.30—24.00: Aus München: Nachtmusik.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

13.45: Neueste Nachrichten. Anschließend: **Deutschlandflug 1933.** Hörbericht von der Ankunft der Flieger in Berlin und den letzten Vorbereitungen zum Start. Sprecher: Adolf Holzapfel und Georg Haller.
14.10: Uebertragung Hamburg: „Leichte Musik fürs Haus". Ausführende: Arthur Troester (Cello), Hubert Barwasser (Flöte), Gerhard Maßz, Gerhard Gregor (an zwei Flügeln) und das Moth-Trio.
15.45: Die deutsche Dichterakademie: Rudolf Huch. Aus „Wilhelm Brinkmeyers Abenteuer". (Sprecher: Alwin Neuß.)
16.00: Aus dem Funkgarten: Unterhaltungskonzert. SS.-Standartenkapelle 15, Musikzugführer Paul Hellmann; **NS.-Arbeitsdienstlagerkapelle,** Musikzugführer Herbert Koch.
18.05: Was uns bewegt. Ansprache: Pfarrer Kessel-Spandau, Reichspropagandawart der Glaubensbewegung „Deutsche Christen". An der Orgel: Hans Georg Görner.
18.35: Funktechnik auf der Funkausstellung. Obering. Nairz.
20.05: Uebertragung Berlin: Aus der Messehalle: Knospe kommt ins Funkhaus. Ein Berliner für Alle, Alle für einen Berliner. Humor — Kampf — Sieg. Leitung: Günther Hadank und Max Bing.
23.00—0.30: Nachtmusik. (Uebertragung München.)

DONNERSTAG

10.30: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Bauern. Literarisch-musikalische Unterhaltungsstunde von Josef Lodenstein.
11.40—12.30: auch für Berlin: **Konzert.** Die fröhlichen Fünf. Solisten: Marita Gründgens (Sopran), Willi Schneider (Baß).
13.00—14.30: **Mittagskonzert.** Leitung: Eysoldt.
15.00: Kinderstunde. Wir helfen bei der Ernte.
15.50: Woher stammt das Deutschlandlied? Walter Bombe.
16.30: Was heißt denn eigentlich „deutsch"?
16.40: **Lebendiges Recht.** Plaudereien aus dem Reich des Alltags von Rechtsanwalt Dr. Heinrichs und Dr. Max Weller.
17.00: Musik.
17.30: **Volk erzählt.** O. Runkel: Su schwätzen wir. Anekdoten aus dem Westerwald.
17.45: Deutsche Sprecherziehung. Universitätslektor Dr. M. Weller: Technik des Sprechens.
18.00: Feierabendkonzert. Leonie Hähner (Klavier), Therese Sarata-Kuermann, (Geige), Matthias Durben (Violoncello).
1. Sonate a-moll op. 105, Schumann, für Violine und Klavier; Therese Sarata-Kuermann — Leonie Hähner. 2. Variationen über ein Thema von Schumann, op. 9, Brahms; Leonie Hähner. 3. Fantasiestücke op. 88, Schumann; für Klavier, Violine und Violoncello; Leonie Hähner, Therese Sarata-Kuermann, Matthias Durben.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Berlin: **Musikalische Wahrzeichen deutscher Städte.** Städtemusik aus der Mark Brandenburg, Schlesien und der Ostmark. Trompeten- und Posaunenchor des Kammervirtuosen i. R. Ludwig Plaß, der Berliner Funkchor.
20.05: Abendmusik. Leitung: Eysoldt.
21.00: Stahl und Brot. Von Edgar Maria Mory. Spielleitung: Baumgarten.
22.30—24.00: **Nachtmusik und Tanz.** Leitung: Eysoldt.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.10: **Uebertragung Königsberg: Deutsche Tänze.** Kleines Funkorchester.
15.45: Die deutsche Dichterakademie: Rudolf Huch. Aus „Familie Hellmann". (Sprecher: Charles Willy Kayser.)
16.00: Aus dem Funkgarten: Nachmittagskonzert. Orchester erwerbsloser Musiker.
20.00: **Kernspruch.** Anschließend: **Aus der Funkausstellung (Messehalle): Großes Unterhaltungskonzert des Deutschlandsenders.**
22.25: Deutschlandflug 1933 (Hörbericht).
23.00—0.30: **Uebertragung Köln: Nachtmusik und Tanz.**

FREITAG

10.05: Ferienmusik.
10.30: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Richard Heinemeyer: „Was ist los im Sport?" — Eduard Neuland: „Vom Stein der Weisen" — Josef Friedrich Perkonig: „Besuch beim Freiherrn vom Stein".
12.30—13.20: **Rheinische Weisen.** Leitung: Kneip. Lore Paxmann (Sopran), Engels (Tenor), 6 frohe Sänger, Männer-Chor. Mitglieder des Orchesters des W. R.
13.20—14.30: **Mittagskonzert.** Leitung Eysoldt.
15.00: Dr. Wendenburg: Umwandlung von Unterstützung in Lohn (3).
15.15: Dipl.-Ing. G. Schierch: Als Werkstudent auf der Lokomotive.
15.50: Jugendfunk. Geländespiel.
16.30: Junge deutsche Dichtung. Friedrich Deml: Gang in die Nacht. Eine Erzählung.
17.00: **Die fröhlichen Fünf.**
17.30: **Dr. Hermann Schulz: Faschistische Siedlungspraxis.**

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.00 Morgenruf
6.05 Morgenkonzert (1. Teil)
6.40 Wiederholung der Abendmeldungen
6.45 Leibesübungen (Hans J. Reinarz)
7.00 Frühvorhersage I
7.03 Morgenkonzert (2. Teil)
8.00 Frühvorhersage II
8.03 Zehn Minuten für die Frau (außer Samstag).
8.15—8.30 Frauengymnastik
10.30 „Mensch und Welt" für Arbeitslose
12.00 Konzert
12.50 Mittagsmeldungen I
14.00 Mittagsmeldungen II
15.30 Wirtschaftsdienst
18.45 Wetterbericht
19.00—20.00 Stunde der Nation
20.00 Abendmeldungen
22.05 (und später) Letzte Meldungen

18.00: Feierabendkonzert. Else Suhrmann (Sopran), Mogel (Klarinette), Marga Bäuml (Gitarre), Mitglieder des Orchesters des W. R. Leitung: Kneip.
1. Marsch, Haas. 2. Ländler für Klarinette mit Gitarre, Kneip. 3. Volkslied, Reger. 4. Körbeltanz, böhmischer Volkstanz, für Violine, Klarinette und Gitarre. 5. Drei Gedichte. 6. Intermezzo für Kleines Orchester. 7. Seit ganz mein Auge, Reger. 8. Ländler für Klarinette, Violine und Gitarre. 9. Kurzgeschichte. 10. Heimat, Reger. 11. Geh-Polka für Klarinette, Violine und Gitarre. 12. Rosentanz für Bläser-Quintett. 13. Menuett für Violine und Klavier, Beethoven. 14. Das Mädlein und der Spatz, Reger. 15. Drei Gedichte. 16. Meine Mutter. 17. Serenade für Klarinette und Gitarre. 18. Stopp-Galopp.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Vom Deutschlandsender: Reims. Spielleitung: Gerd Fricke.
20.05: Aus Berlin: Funk-Rummel. Eine heitere Szenenfolge.
22.30: Was gibt's nächste Woche in Westdeutschland?
22.45—23.30: Aus Frankfurt: **Tanzmusik aus London — Budapest — Frankfurt.**
1. Aus London: Englische Tanzmusik. 2. Aus Budapest: Zigeunermusik. 3. Aus Frankfurt: Wiener Schrammelmusik.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

12.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. Anschließend: **Deutschlandflug 1933.** Hörbericht vom Start zum Streckenflug in Tempelhof. Sprecher: Adolf Holzapfel.
14.10: Schwäbische Volksmusik. (Uebertragung Stuttgart.)
15.45: Die deutsche Dichterakademie: Rudolf Huch. Aus „Altmännersommer". (Sprecher: Dr. Leonhard Blaß.)
16.00: Aus dem Funkgarten: Musikalischer Wettstreit zwischen SA und SS, ausgeführt von SA-Kapelle Johann Fuhsel und SS-Kapelle, Standarte 44, Krüger-Burghard.
20.05: Uebertragung Berlin: Aus der Messehalle: Funk-Rummel. Leitung: Max Bing.
23.00: Deutschlandflug 1933: Zwischenwertung des Streckenfluges des 1. Tages.
23.10—0.30: Uebertragung Frankfurt: Tanzmusik aus London, Budapest, Frankfurt am Main.

SAMSTAG

10.00: Blasmusik.
11.00: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Landwirtschaftsrat Landwehr: „Der Garten des Siedlers" — P. H. Wantzen: „Niedersächsische Originale" — Prof. Dr. Walter Bombe: „Schwäbisches Eisenbahn-Idyll". Bericht mit Schallplatten.
12.00: Die fröhlichen Fünf.
13.00—14.30: (von 13.30—14.30 nach Leipzig): Mittagskonzert.
14.30: Wochenend-Konzert.
14.50—15.05: Deutschlandflug 1933.
15.50: Wir erzählen eine rheinische Sage.
16.00: Für den Landwirt. Amtsgerichtsrat Dr. Braß: Wie entschuldet der Landwirt seinen Betrieb?
16.20: Der Schnuckenschäfer. Eine Erzählung von Hermann Löns.
16.30: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Otto Brües: **Der Rheinhöhlenweg. 1. Teil** (Kleine Hörfolge).
17.00: Musik.
17.30: Deutsch für Deutsche.
17.40: W. Wesemann: Der Schneider spricht zum Hörer.
18.05—18.20: **Deutschlandflug. (2. Flugtag.** Zwangslandung in Düsseldorf.)
18.10: Dichter und Sänger aus Deutschlands schwerer Zeit. Prinz Louis Ferdinand und Theodor Körner.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Breslau: Die Oder entlang. Ein Hörbericht von Land und Leuten. Leitung: Dr. Fritz Wenzel.
20.05: Vom Deutschlandsender: **Film im Funk.** Ein bunter Abend.
22.25—24.00: **Nachtmusik und Tanz.** Leitung: Eysoldt.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: **Uebertragung Königsberg: Schulfunk: Erinnerungsstunde an die Schlacht bei Tannenberg.** (Lehrer Richard Thiel-Königsberg.)
11.45: Napoleon I. läßt J. F. Palm in Braunau erschießen. (Martin Rocca.)
12.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. Anschließend: Aus der Funkausstellung (Messehalle) **Schulfunk: „. . . und die Hitler-Jugend marschiert!"** Leitung: Franz Köppe.
14.00: **Uebertragung München: Volksmusik.**
14.50: **Deutschlandflug 1933:** Staffelhörbericht vor der Zwischenlandung in Münster.
15.00: Uebertragung Breslau: Funkkapelle.
16.30: **Uebertragung Berlin: Aus dem Funkgarten: Blasorchester-Konzert.**
18.05: **Deutschlandflug 1933: Staffelhörbericht vor der Zwischenlandung in Düsseldorf.**
18.20: **Deutschlandflug 1933:** Hörbericht aus der Zentralnachrichtenstelle des Deutschlandfluges.
20.00: **Aus der Funkausstellung (Messehalle) Tanzende Sterne.** Großer Unterhaltungsabend des Deutschlandsenders.
23.00: **Deutschlandflug 1933:** Zwischenwertung des 2. Tages.
23.10—0.30: Tanzmusik.

Vorschau

Vorschau auf die Darbietungen der Woche vom 27. August bis 2. September 1933

Funk ins Blaue

Von Berlin: **Deutscher Volksabend**
Einlage: **Gastspiel der „Handgranate"**
Tanz durch drei Jahrhunderte
Arbeit als deutsches Schicksal
Aus Frankfurt Konzert
Zum Gedenken Lewin Schückings.

Die geheimnisvolle Insel

3

Roman von Hans Schulze

„Ruhland? Ruhland? Selbstverständlich! Ganz großer Mann in Kohle und Eisen ... War vor 'nem halben Dutzend Jahren noch kleiner Angestellter und wird heute auf eine beträchtliche Anzahl von Millionen geschätzt. Wollen Sie diesen Kösus etwa für unseren Klub interessieren? Derartige Leute rühren, nach meinen Erfahrungen, keine Karte an. Es ist doch wohl derselbe Ruhland, auf den vor kurzem ein Drahtseilattentat verübt wurde?"

Rybinski nickte. „Ganz recht! Unser Baron von Alsen intervenierte da noch im letzten Augenblick. Was treibt Alsen jetzt eigentlich?"

„Er hat sich in letzter Zeit im Klub sehr rar gemacht. Als ich ihn neulich darauf ansprach, meinte er etwas von oben herab, daß seine Tage hier sehr bald gezählt sein würden ..."

Rybinski bewegte abwehrend die Hand. „Nun, — so schnell schließen die Preußen nicht! Der junge Herr rechnet wohl auf die Protektion seines neuen Freundes Ruhland? Die soll er meinetwegen haben! Aber vorläufig brauch' ich ihn noch für andere Zwecke ... Kommen Sie, Justizrat! Wir wollen schnell noch einen Blick in den Spielsaal werfen, um festzustellen, ob es überhaupt noch Sinn hat, unser Unternehmen hier weiter fortzusetzen."

Der Eintritt der beiden Herren wurde von den Spielern, die dicht geschart das grüne Tuch umlagerten, kaum beachtet. Ein unförmig dicker, grobschlächtiger Mann mit einem wie eine Billardkugel blankpolierten Schädel hielt die Bank. Neben ihm saß eine wunderschöne, noch blutjunge Frau; ihre blaßblauen Augen verfolgten gebannt jede Wendung des Spiels.

Rybinski winkte den Klubleiter mit den Augen heran. „Wer ist der Herr, lieber Kosta?" fragte er halblaut.

„Ein reicher Holländer aus den Kolonien", versetzte der Mann mit dem Raubvogelgesicht. „Die Baronin Stein hat ihn mitgebracht. Er spielt mit unerhörtem Glück und hat die ganze Belegschaft schon gründlich abgesahnt. Nach meiner Schätzung hat er bereits an die fünfzig Mille gewonnen."

Rybinski biß sich auf die Lippen. „Nicht aus den Augen lassen, Kosta! Sobald der Dicke zu spielen aufhört, nehmen Sie die Bank! Dem Mann muß auf jeden Fall sein Gewinn wieder abgenommen werden!"

Der Spanier grinste. „Sie können sich auf mich verlassen, Herr von Rybinski! Ich werde dem Mijnherr die Würmer schon wieder aus der Nase ziehen!"

In diesem Augenblick stand der Holländer unvermittelt auf und stieß seinen Stuhl zurück. „Die Bank paßt — ich gebe eine Suite!"

Rybinski trat ihm unauffällig in den Weg. „Wollen Sie uns schon verlassen, Mijnherr? Der Abend ist doch eben erst angebrochen!"

Der Dicke lachte. „Nun: Zuerst möchte ich mal 'ne kleine Zwischenbilanz machen und ein Glas Sekt trinken!" Damit stampfte er schwerfällig auf eine Sesselecke zu und winkte einem Diener.

Seine blonde Nachbarin war ihm gefolgt und schaute neidvoll auf den großen Berg von Tausendmarkscheinen, den er mit geschickten Händen ordnete. „Ich habe alles verloren, während Sie im Gewinn saßen", sagte sie freudlos und müde.

Der Holländer schob seine haarige Pranke vertraulich über ihre schmale, juwelenberingte Hand. „Nicht weinen, kleine Frau! Hier haben Sie einen Tausender! Damit können Sie gleich nachher noch mal Ihr Glück versuchen. Zuerst müssen Sie mir aber bei dieser Flasche Schampus ein wenig Gesellschaft leisten!"

Das Gesicht der Blondine belebte sich, wurde wach. „Ich danke Ihnen, geliebter Dicker!" sagte sie, hastig ein Glas herunterstürzend, und küßte ihm auf die leichtbeperlte Glatze.

Am Tisch hatte unterdessen das Spiel von neuem begonnen, und das harte Deutsch Kostas klang scharf akzentuiert durch das verschwommene Stimmengewirr. „Bitte, das Spiel zu machen!" — „Ab für die gesetzten Beträge!"

Geldscheine knisterten; die Unterhaltung verebbte; gierige Augen hefteten sich auf das Rasengrün der Tischplatte.

Auch der Holländer hatte sich wieder unter die Spieler gemischt und gewann hintereinander drei, vier Schläge. Dann aber wandte sich das Blatt, und die Bank übernahm die Führung. Bald lagen ganze Stöße hochwertiger Noten vor Kosta in der großen Mittelschale. Die feindlichen Reihen gerieten in Verwirrung; entmutigt und unsicher pointierten die Spieler. Nur der Fremde zog gleichmütig einen Tausendmarkschein nach dem anderen aus seiner umfangreichen Brieftasche und warf ihn ins Spielfeld.

Da entstand um Kosta plötzlich eine Bewegung: Ein großer, schlanker Herr mit hochmütigem Gesicht schwenkte ein Kartenblatt in der Hand. „Ich erhebe Einspruch gegen den Fortgang des Spiels! Die Karten sind gezeichnet!"

Ein allgemeiner Aufschrei antwortete; sämtliche Spieler waren gleichzeitig aufgesprungen. Nur Kosta lehnte klein, in sich zusammengesackt, in seinem Stuhl. Er sah aus wie ein eingetriebener Hut; die Lippen in seinem von Schreck zerrissenen Gesicht zitterten.

Rybinski faßte sich zuerst. „Ich verstehe Sie nicht, Graf Ronsky!" Er trat in den Kreis der Spieler, die unwillkürlich vor ihm zur Seite wichen. „Es wird sich alles aufklären! Es kann sich doch nur um einen Irrtum oder einen Zufall handeln!"

Der Graf lächelte verächtlich. „Irrtum? Zufall? Nein, lieber Rybinski! Es ist ein ganz gewöhnlicher Betrug, der hier getrieben wird. Bitte, überzeugen Sie sich selbst! Diese Pik-Neun zeigt eine deutlich spürbare Markierung. Und wenn man sie gegen das Licht hält, so sieht auch ein Blinder, daß sie mit einer Guillorchiermaschine gepunktet ist ..."

Eine drückende Stille folgte. Alle Augen waren auf Rybinski gerichtet, der nur mit dem Aufgebot seiner ganzen Energie Haltung zu wahren vermochte. „Ich hoffe, Graf Ronsky", sagte er, mühsam die Worte formend, „daß Sie gegen den Klub keinen Verdacht haben?"

Der Graf zuckte die Achseln. „Was heißt hier „Verdacht", wo der Fall sonnenklar liegt? Ich stelle jedenfalls fest, daß mit gezinkten Karten gespielt worden ist!"

Jetzt löste sich die tankartige Erscheinung des Holländers aus der Gruppe der Spieler und schob ihren ungeheuren Bauch drohend gegen Rybinski vor. „Wo werden die Karten bis zum Beginn des Spiels aufbewahrt?" fragte er kurz und sachlich.

Rybinski schluckte; sein Gesicht färbte sich dunkel. „Drüben in dem kleinen Eckschrank. Von da kommen sie direkt in die Mischmaschine."

„Dann hat Ihr verehrter Herr Spielleiter also vorhin ein Päckchen Karten auf dem Wege zur Maschine gegen ein präpariertes Spiel vertauscht? Ein alter Trick, der in den Spielhöllen Ostasiens viel geübt wird ... Ich glaube, man verständigt am besten die Kriminalpolizei!" wandte er sich an Graf Ronsky.

Der winkte lässig ab. „Ich habe kein Interesse daran, daß mein Name in Verbindung mit einer Falschspielaffäre durch die Zeitungen geschleift wird. Und ich glaube, die anderen Herrschaften werden darin mit mir einer Meinung sein. Mich sieht dies Haus jedenfalls nicht wieder. Ich habe ein für allemal das Vergnügen gehabt, Herr von Rybinski!" schloß er, jede einzelne Silbe des Namens mit eisiger Ironie betonend.

Fünf Minuten danach hatte sich die Tür der Villa hinter dem letzten Besucher geschlossen, und Rybinski stand mit Dr. Lukas und Kosta allein im verlassenen Spielsaal.

„Herr von Rybinski", stotterte der Spanier, „meine Absicht war die beste!"

Rybinski wehrte müde ab. „Lassen Sie nur, Kosta! Sie haben eben heute abend keine glückliche Hand gehabt." Dann sank er schwer in einen Sessel. „Das Spiel ist aus ... Ich weiß es — ich fühle es! Marius auf den Trümmern von Karthago ..."

Der kleine Justizrat lächelte überlegen. „Aber keine Ahnung, lieber Freund! Uebermorgen sind sie alle wieder da! Ausgenommen vielleicht dieser hochnäsige Graf und sein nächster Anhang. Das mit der Polizei war doch nur Bluff! Die Motten fliegen immer wieder zum Licht!"

*

Das Wetter war im Laufe der Nacht umgeschlagen. In den ersten Morgenstunden war ein schon lange drohendes Gewitter endlich in gewaltiger Entladung über den westlichen Vororten Berlins niedergegangen, und seitdem fiel feiner Sprühregen.

Rybinski hatte nach der Katastrophe im Spielsaal noch bis lange nach Mitternacht mit Dr. Lukas über die in der nächsten Zeit zu ergreifenden Maßnahmen beraten, mit denen das Gespenst des Zusammenbruchs vielleicht noch gebannt werden könnte. Zum ersten Male seit der fluchtartigen Aufgabe seiner Pariser Gründung hatte der Vielgewandte wieder ein Gefühl, wie wenn seine Glückssträhne ein unerwartetes Ende genommen habe und der Boden unter ihm unterminiert und erschüttert sei.

Auch später als er sich Stunde um Stunde schlaflos im Bett herumwarf, überschattete die Sorge um die Zukunft sein Denken, übersann er immer wieder die Aussichten eines neuen Unternehmens, dessen Grundgedanke ihm auf der Luftfahrt von London nach Berlin wie in einer blitzartigen Erleuchtung aufgegangen war und mit dem, für den Fall eines glücklichen Gelingens, die Verluste der letzten Woche wenigstens zu einem großen Teil ausgeglichen werden könnten.

In seiner unbestechlichen Selbstkritik war er sich durchaus darüber klar, daß das arm gewordene Europa einem Mann seiner Wesensart kein rechtes Betätigungsfeld mehr böte und daß für seine Abenteurernatur nur wieder eine Rückkehr nach dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten in Frage käme, das seinem Leben schon zweimal Richtung und Auftrieb gegeben hatte. Und während der Regen eintönig auf den Blechbeschlag seiner Schlafzimmerfenster trommelte und zuweilen ein flüchtiger Wetterschein über die Silhouette des Parks hinweghuschte, trugen ihn sehnsüchtige Traumphantasien im D-Zug-Tempo eines Blitzelevators zum Dachgartenrestaurant im sechzigsten Stock einer Häuserburg empor, die mit ihren flammenden Lichtströmen ein Riesenfeuer über der stummen Runde der himmelanstürmenden Wolkenkratzer des nächtlichen Newyork entzündete ...

Um neun Uhr kam Jack London, wie allmorgendlich, zur Massage, und unter den unbarmherzigen Fäusten des Schwarzen straffte sich der geschmeidige Körper des einstigen Waffenstudenten, der mit seiner durchtrainierten Muskulatur und dem gewölbten Brustkasten auch in jedem Boxring eine gute Figur gemacht hätte.

Als er nach einer Stunde in elegantem Sommeranzug vor seinen Toilettenspiegel trat, schaute ihm das scharfkantige Gesicht, dessen Wetterseite mit dem Gegitter ihrer zahllosen Schmisse an die Bilderbeilage eines chirurgischen Lehrbuchs erinnerte, über der kokett gebundenen Schmetterlingskrawatte wieder in alter Frische und Verwegenheit aus dem geschliffenen Glas entgegen.

Dann saß er im Auto und ließ sich von Jack zur Innenstadt fahren. Der Regen hatte in den Vormittagsstunden an Stärke noch zugenommen. Unbeweglich, eisengrau lastete ein schwammiges Dunstgewölk über dem Häusermeer des Berliner Ostens, aus dem der Lärm der Arbeit von Tausenden und aber Tausenden in dumpfem Tosen emporbrandete.

Jetzt lenkte der Schwarze durch einen Wirrwarr dunkler Höfe und Lagerplätze zur Frankfurter Allee hinüber und hielt vor einem verwahrlosten, alten Hause. „Ich glaube, hier sind wir richtig!" sagte er über die Schulter hinweg.

Rybinski nickte und stieg aus.

„Montebello, das Land der tausend Wunder!" las er auf einem verbeulten Transparent über der Front eines seltsamen Vergnügungslokals, das zwischen einer schmutzstarrenden Groschenbar und einem mit blutrünstigen Cowboyszenen tapezierten Tageskino den größten Teil des Erdgeschosses einnahm. Schreiende Reklameplakate klebten an einer wohl seit Menschengedenken nicht mehr geputzten Schaufensterscheibe und wiesen auf die Sensationen im Innern des ehemaligen Schuhladens hin. Dazwischen drehte ein schwarz-weißes Flimmerrad unablässig wirbelnde Kreise, und ein blutrotes Programm verkündete mit fußhohen Buchstaben, daß hier von acht Uhr abends an der stärkste Herkules der Welt, Breitbart II., der Mann mit der eisernen Krawatte, in seinen unvergleichlichen Kraftleistungen ohne jedes Extraentree zu besichtigen sei.

„Soll ich nicht doch lieber mit hereinkommen?" fragte Jack mit vorsorglichem Zweifel.

Rybinski schüttelte den Kopf. „Wir können den wertvollen Wagen hier nicht unbeaufsichtigt stehen lassen. Ich denke auch, daß mein Geschäft in zehn Minuten erledigt sein wird." Damit stieß er die Schwingtür des Eingangs auf und trat ein.

Ungeachtet der frühen Vormittagsstunde war der langgestreckte Raum von einem meist aus Arbeitslosen bestehenden Publikum gefüllt. Ein primitives Roulett vor einem roh gekleckten Riviera-prospekt bildete den Hauptanziehungspunkt. Es wurde um ganz geringe Beträge gespielt; trotzdem verfolgte ein dichter Ring heruntergekommener Menschen den eigenwilligen Lauf der weißen Kugel mit der gleichen Gier wie die eleganten Stammgäste eins internationalen Kasinos.

Daneben hockte ein in dicke Decken verpackter Exote: ein junger Inder mit tiefgetöntem Bronzeteint und den Tieraugen seiner fernen Dschungelheimat. Er firmierte als Handliniendeuter und Schnellmaler garantiert ähnlicher Fünfminutenporträts und teilte seine orientalisch aufgeputzte Bude mit einem alten Türken, der in stoischer Ruhe kandierte Aepfel auf einem winzigen Gasofen briet und nebenbei eine Reihe von Stereoskopapparaten beaufsichtigte, die gegen Einwurf eines Zehnpfennigstücks die Enthüllung der interessantesten Geheimnisse versprachen.

Irgendwo in einer Ecke heulte ein vorweltliches Trichtergrammophon und streute allerlei verschollene Operetten- und Foxtrottmelodien pausenlos in die rauchgeschwängerte Atmosphäre des „Wunderlandes".

Ein kleiner Kellner mit fleckiger Schürze, der Rybinskis Eintritt wie das Erscheinen eines höheren Wesens fassungslos bestaunt hatte, geleitete den vornehmen Gast unter vielen Bücklingen in den anstoßenden Restaurationsraum, der mit blauweißen Papiergirlanden und ein paar grün umkränzten Schießscheiben im Stil eines etwas verspäteten Bockbierfestes aufgemacht war.

Rybinski ließ sich in der Nähe des einzigen Fensters an einem Tisch nieder, der sich durch eine gußeiserne Standarte als Stammtisch eines Skatklubs „Null ouvert" auswies, und bestellte einen Weinbrand. Der Geruch des Lokals nach abgestandenem Bier und kalter Zigarrenasche benahm ihm fast den Atem. „Lassen Sie hier erst mal 'n bißchen frische Luft herein!" sagte er unwillig. „Und dann bestellten Sie mir mal Ihren Ritter Breitbart herüber! Sagen Sie ihm, ein Herr aus Dahlem wünsche ihn zu sprechen!"

Der Kellner schoß eilfertig hinaus.

Bald darauf erzitterten die morschen Dielen unter wuchtigen Tritten, und ein riesenhafter Mann hinkte auf das Fenster zu. „Mein Gott — der Herr Baron!" grüßte er überrascht.

Rybinski sah sich vorsichtig um. „Sind wir hier ungestört?" Und als der Riese beruhigend nickte, rief er in scharfem Befehlston zum Büfett hinüber: „Heda, junger Freund! Noch zwei Weinbrand und 'ne große Molle Helles! Und dann schauen Sie sich Ihr Lokal vielleicht mal 'n paar Minuten von außen an? ... Na, Schröder, wie geht's, wie sieht's?" wandte er sich seinem Gast zu. „Viel Seide ist hier wohl nicht zu spinnen?"

Der Hüne riß eine Zigarre ab und spuckte die Spitze verächtlich auf den Fußboden. „Ist bei den Pennbrüdern ja auch nicht anders zu erwarten ... Das ganze Geschäft — 'ne aufgelegte Pleite!"

Rybinski sah nachdenklich in den rieselnden Regen hinaus. War dieser aufgeschwemmte Mensch mit dem fettigen Trinkergesicht wirklich derselbe, der als „Eisenkönig" einst eine vielbestaunte Sensationsnummer aller großen europäischen Varietés gebildet hatte?

Er hatte ihn vor Jahren in einer Pariser Montmartre-Kneipe kennengelernt und mit dem hochstämmigen blonden Deutschen, der in Wirklichkeit Ernst Schröder hieß und einer ehrbaren Berliner Schlosserfamilie entstammte, eine seiner raschen Freundschaften geschlossen. Als Sportsmann bewunderte er die ungeheuren Kräfte des jungen Athleten, der bis zum zwanzigsten Lebensjahre am Schraubstock der väterlichen Werkstatt gestanden hatte, ehe er, nach kurzem Training, dazu übergegangen war, mit Kanonenkugeln wie mit Kinderbällen zu spielen und zentnerschwere Granaten mit seinem stiermäßigen Genick aufzufangen.

Bis ihm eine solche Granate eines Abends von den Schultern abgerutscht war und die Knochen des linken Fußgewölbes zerschmettert hatte ... Seitdem war es mit ihm schnell bergab gegangen. Der mit einer unförmigen Klumpenbildung schlecht verheilte Fuß hatte ihn in den vornehmen Etablissements bald unmöglich gemacht. So war er froh gewesen, gelegentlich in einem kleinen Wanderzirkus unterzukommen und schließlich in den Arbeiterlokalen des Berliner Ostens gelandet, wo er noch am ehesten auf ein verständnisvolles Publikum rechnen konnte.

„Ja, ja, Herr Baron, mit mir ist's bald ganz aus!" sagte der einstige „Eisenkönig" jetzt, als ob er Rybinskis Gedankengang erraten hätte. „Das hab' ich mir vor drei Jahren in Paris nicht träumen lassen, daß ich in solch' einer Bruchbude noch mal mit dem Sammeltellerrumgehn und froh sein würde, wenn abends zwei, drei Märker drin klappern. Ist, weiß Gott, ein elendes Leben! Das hab' ich auch schon Herrn Dr. Lukas gesagt, als ich ihn neulich ganz per Zufall am Molkenmarkt traf. War gar nicht stolz, der Herr Justizrat: Hat mich gleich bei Aschinger eingeladen!"

Rybinski nickte. „Ja: Dr. Lukas hat mir von Ihnen erzählt. Er sagte, daß Sie sich hier als sogenannter stärkster Mann der Welt produzieren ..."

Der Dicke nahm einen gewaltigen Schluck. „Ja, so werd' ich wenigstens plakatiert. Schlage mit der bloßen Hand Nägel durch ein Brett oder drehe sie zu Spiralen zusammen. Meine Hauptnummer ist die eiserne Krawatte. Da biege ich mir eine Eisenstange, so stark wie 'n Spazierstock, in Krawattenform um den Hals. Da applaudieren sie dann wie verrückt, und gelegentlich riskiert auch mal einer 'nen Fuffziger!"

„Sind Sie hier fest engagiert? Mit bestimmtem Kündigungstermin?"

„Nein — ich kann jeden Tag fort. Wird ja sowieso nicht mehr lange geh'n mit dem „Wunderland." Der Gerichtsvollzieher ist hier ja der beste Gast!"

Rybinski entnahm seiner Brieftasche einen Hundertmarkschein und schob ihn seinem Gegenüber vorsichtig in die mächtige Faust. „Also hören Sie, Schröder! Ich hab' eine Beschäftigung für Sie: Ich brauche einen zuverlässigen Mann — zunächst für eine bis zwei Wochen. Das Weitere wird sich dann finden. Sie sollen sehr anständig honoriert werden. Der Blaue hier ist nur eine kleine Anzahlung. Wollen Sie mitmachen?"

„Aber, Herr Baron — was 'ne Frage! Wenn Sie wünschen, komm' ich sofort mit Ihnen mit!"

Rybinski lachte. „Nun — ganz so eilig ist's nicht! Vielleicht finden Sie sich aber heute abend nach Dunkelwerden bei mir in Dahlem ein? Hier ist meine Karte mit der genauen Adresse!" Damit stand er auf und griff nach seinem Hut. „Also — dann auf Wiedersehen! Und reinen Mund gehalten, Schröder! Niemand braucht zu wissen, wohin Sie von hier gehen! Müssen Sie sich übrigens noch irgendwelchen weiblichen Anhang abmachen? Nein? Um so besser. Die Frauen sind ja bekanntlich der größte Hemmschuh für uns Männer!"

*

Axel war schon in der achten Morgenstunde zum Frühstück nach Wannsee herausgekommen. Ilse fuhr am nächsten Tage für ein paar Wochen nach Tirol und hatte ihm versprochen, daß dieser letzter Berliner Tag ihnen beiden noch einmal ganz allein gehören solle. Ein bestimmtes Programm war nicht aufgestellt worden; man hatte nur beschlossen, zunächst nach Potsdam hinauszufahren und sich dann treiben zu lassen, wohin Lust und Laune standen.

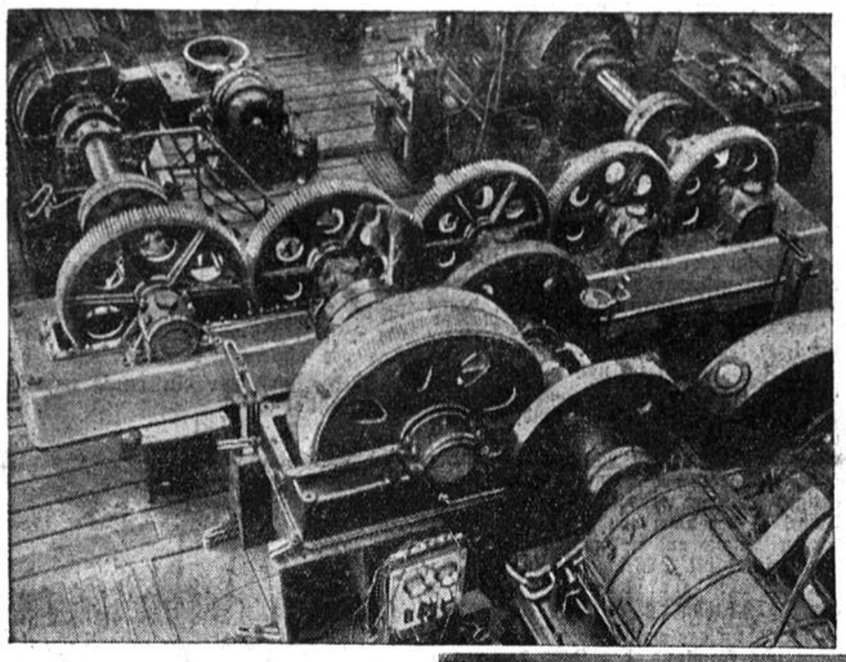
So lag denn der junge Morgen noch unbeschwert und sorgenlos vor ihnen, als sie von der Glienicker Brücke zur Matrosenstation h'nüberlenkten und das Auto der Obhut eines alten Schiffers anvertrauten, der geruhsam am Ufer seine Pfeife rauchte und seine Angelschnüre beaufsichtigte.

„Wir wollen zum Marmorpalais", schlug Ilse vor, „und der Gräfin Lichtenau einen Besuch abstatten. Für diese verlästerte Dame hab' ich immer ein kleines Faible gehabt!"

(Fortsetzung folgt)



Hilfe, die Maschine frißt uns!



Gigantin aus Eisen und Stahl:
Moderne Kraft-Uebertragungsanlagen einer deutschen Fabrik

Riesig, ein glitzerndes Ungeheuer aus Stahl, unheimlich in der Ruhe und ebenso unheimlich in der erbarmungslos mahlenden, kreisenden, fressenden Bewegung, so steht die Maschine vor uns: Tyrann des Menschen, der sie bedient, sein ewig lauernder Feind, der ihm nicht nur das Brot nimmt, sondern auch mit gierigen Armen darauf wartet, ihn zu zermalmen mit einer Kraft, gegen die menschliche Muskeln ein armseliges Nichts sind . . .

Als der Mensch — es mögen Jahrtausende her sei — die erste Maschine erfand, da war ihre Aufgabe lediglich, ihm zu helfen, ihm seine Arbeit zu erleichtern. Sie nahm ihm — ob er mit ihrer Hilfe den Boden aufriß oder sein Haus erbaute — nichts weg von seiner Arbeit, sie unterstützte ihn nur. Trotz ihres Vorhandenseins hatte damals die Erde nicht nur Raum, sondern auch Arbeit für alle! Und heute? — Sehen wir uns — um ein ganz primitives Beispiel zu nennen — einen Motortrecker an! Er verlangt zu Wartung und Bedienung einen einzigen Mann und — — leistet die Arbeit von 30, von 50 Männern! 30, 50 Menschen hat er arbeitslos gemacht; 30, 50 Menschen hungern seinetwegen; 30, 50 Menschen sind durch ihn des Segens der Arbeit entwöhnt worden; 30, 50 Menschen hat eine einzige Maschine, ein einziger Motortrecker gefressen . . . ohne Skrupel, da ein Gewissen in dem Giganten aus Stahl ja nicht lebt . . .

Wo liegt der Fehler?

Also, die Maschine frißt uns! Sie nimmt uns das Brot, die Arbeitsstelle, das Fließband stiehlt die geistige Mitarbeit am Werkstück, die Arbeitslosigkeit (mit einer Folge der Maschinen-Inflation) nimmt uns die Arbeitsfreude und damit langsam auch die Arbeitsbereitschaft. Die Maschine frißt uns — erbarmungslos und langsam, scheinbar aber, ohne daß ein Widerstand möglich ist.



Ein Mann und 200 000 PS . . .
Schaltanlage eines modernen Elektrowerkes

Sie frißt uns aber auch in anderer Beziehung: 50 000 Menschen allein in den zivilisierten Staaten mordet sie Jahr für Jahr. Und fast zwei Millionen Menschen macht sie Jahr für Jahr arbeitslos durch schwere Verletzungen! Wir sind ihre Diener und Sklaven geworden, die sie auspreßt, fortwirft, wenn sie ihrer überdrüssig, tötet, wenn es ihr Freude macht.

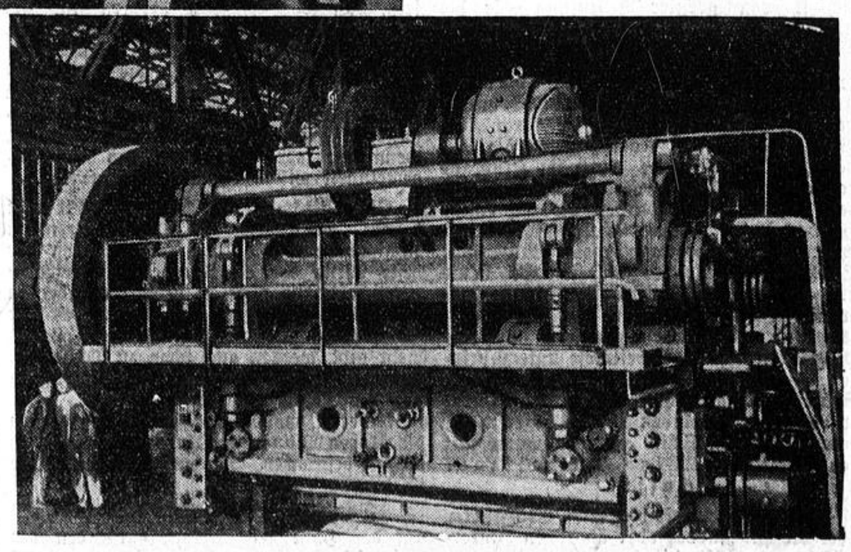
Wo liegt der Fehler? Denn irgendwo muß doch — da die Maschine nicht als unser Herr gedacht war, sondern als unser Helfer — ein Fehler in unserer Rechnung sein?

Die Technokraten — trotz des etwas anrüchigen Namens Leute, die ernsthaft über dieses ungeheuer bedeutungsvoll gewordene Problem nachdenken — behaupten, die technische Entwicklung sei uns über den Kopf gewachsen; sie hätte langsamer vor sich gehen müssen. Dann wäre es möglich gewesen, „Härten auszugleichen“ (fast 150 Millionen Arbeitslose auf der Erde — ist das wirklich nur eine „Härte“?). Sie wollen den Kampf gegen die Maschine aufnehmen, nicht dadurch, daß man sie zerschlägt (auch solche Bestrebungen sind ernsthaft heute schon festzustellen), sondern daß man ihre Leistung in ein Verhältnis bringt zu den vorhandenen — und größtenteils überschüssigen — menschlichen Arbeitskräften. Das soll so geschehen, daß jeder Arbeiter zukünftig nur an vier Tagen der Woche je vier Stunden arbeitet — bei vollem Lohn! Statt drei in vierzehn Tagen insgesamt je 96 Stunden beschäftigten Maschinenwärtern, Heizern usw. würde dann eine Fabrik neun Leute beschäftigen müssen, die in 14 Tagen je 32 Stunden zu arbeiten hätten. Wohlgemerkt, ohne daß für den einzelnen ein Lohnausfall eintreten würde!

Der deutsche Vorstoß

Schon dieser letzte Satz zeigt, daß die Forderung der Technokraten Utopie bleiben wird, solange die Welt an dem leidet, was wir die „Weltwirtschaftskrise“ nennen. Derartige Experimente kann man — ohne die Wirtschaft auf das schwerste zu gefährden — nur in „guten Zeiten“, in Zeiten der Konjunktur machen. Bliebe also zu überlegen, ob man nicht doch in das andere Extrem verfallen soll, alle nur irgendwie entbehrlich scheinenden Maschinen zu zerschlagen. Derartige Bestrebungen sind heute schon feststellbar in Kanada, in Australien, in Teilen Englands, sogar in Teilen Deutschlands, und zwar überall dort, wo das Land „überindustrialisiert“ ist. Es ist nicht unsere Sache, zu untersuchen, welcher Weg der gangbarere ist. Eins aber ist sicher: das Zerschlagen der Maschine („Maschine“ dabei als Begriff genommen) wäre kleinliche Rache, aber keine Hilfe. Sondern gangbar wird nur der Mittelweg sein! Man wird — und das bald — eine große Anzahl von Maschinen stillegen müssen. Wie das praktisch aussehen könnte, hat als erste die deutsche Reichsregierung andeutungsweise gezeigt, als sie verfügte, daß z. B. bei der Tabakwarenfabrikation bestimmte Arbeiten nicht mehr von Maschinen, sondern durch Menschenkraft erledigt werden müssen. Ob und wieweit die erhöhten Lohnausgaben vereinbar sind mit den Einnahmen der Werke, wird die Zeit lehren (es wird sehr auch von der Steigerung der Kaufkraft des Volkes abhängen). Ganz zweifellos aber ist hier der erste bemerkenswerte Ansatz gemacht, ist ein Weg beschritten worden, der zu einem normalen Verhältnis zwischen Maschinen- und Menschenkraft führen kann. Ist dieses normale Verhältnis aber erst einmal erreicht, dann wird die Maschine — sie mag noch so riesig und noch so leistungsfähig sein — wieder nur das darstellen, was ihre ursprüngliche Aufgabe war: Helfer und Diener des Menschen, nicht aber sein Sklavenhalter, der Arbeitstempo, Arbeitszeit, Arbeitsmöglichkeit und Arbeitsfreude dem einzelnen zumißt mit seelenlos-grausamer Unbarmherzigkeit. Und dann wird damit auch ein Problem gelöst sein, das heute mit zu den wichtigsten der gesamten Weltwirtschaft gehört.

Als erste Front gemacht zu haben gegen die bedingungslose Herrschaft der Maschine ist der bleibende Verdienst der Regierung Hitler, die damit beispielgebend und richtungweisend gewirkt hat . . .



Bei nur 2 Mann Bedienung . . .
. . . leistet diese Schwellenkappmaschine die Arbeit von hunderten kräftiger Männer!

Ostpreußen: das Land ohne Arbeitslose

„Jeder muß nur ein wenig anpacken, dann geht es!"

Brief aus Ostpreußen von **Fritz Heinz Reimesch** / Mit Originalzeichnungen von **Ragimund Reimesch**

„Sämtliche ostpreußischen Kreise, mit Ausnahme der Städte Königsberg und Elbing, sind von dem Gespenst der Arbeitslosigkeit befreit!" So meldete Oberpräsident Koch seinem Führer und Kanzler Adolf Hitler den gewaltigen Erfolg jener Aktion gegen die Arbeitslosigkeit, die — als „Wunder von Ostpreußen" — einzigartig dasteht in der Geschichte der letzten Jahre. Aus der immer bedrohten „Insel" Ostpreußen ist damit ein Bollwerk des Deutschtums und der deutschen Arbeit geworden, in dessen unangreifbar festen Grenzen dem übrigen Deutschland „vorexerziert wird, wie man es machen muß". Ein Beispiel wurde gegeben — es wird Zeit, daß das übrige Deutschland ihm folgt!

Als vor einigen Wochen die Sommersaison in den ostpreußischen Bädern der Ostseeküste und Masurens recht kühl und regnerisch begann, da zogen die Gastwirte mißmütige Gesichter — heute ist alles überfüllt, denn Ostpreußen ist, wenn man so sagen darf, über Nacht große Mode geworden, so hat das Kanzlerwort „Jeder



Das ermländische Domkapitel in Allenstein



Die Neidenburg REIMESCH

Deutsche einmal in Ostpreußen" gewirkt. Der Binnendeutsche erlebt augenblicklich in diesem gemächlichen, fruchtbaren Lande neben seinen Sommerfreunden am Strand und im Walde etwas Einmaliges, wenn er um sich schaut und nicht nur Badegast ist: er kann nämlich mit ansehen, wie ein von Natur aus nicht gerade heißblütiger Menschenschlag um eines großen Gedankens willen in Begeisterung kommt und sich zu denkwürdigen Taten aufschwingt, die bei aller ihrer Sachlichkeit von größter Bedeutung für die nächste Zukunft unserer Nation sein können.

Man spricht in diesem durchaus nüchternen Lande selbst vom „Wunder an der Pissa", das ist von jenem Sonntag, dem 16. Juli, an dem der Landrat von Pillkallen den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit eröffnete. Noch im Frühjahr gab es hier 1250 Arbeitslose, die aber mit dem Beginn der Feldarbeit bis auf einige Hundert in der Landwirtschaft untergebracht waren. Am Sonntagmorgen fuhren auf Befehl des Kreisleiters zahlreiche SA.-Leute auf die größeren Bauerngüter hinaus, unermüdlich wurde mit all den Gemeinden telephoniert, in denen eventuell noch die Möglichkeit besteht, Arbeitslose unterzubringen — als am Nachmittag Oberpräsident Gauleiter Koch in Pillkallen eintraf, wurde er von einer jubelnden Menge begrüßt, an deren Spitze ein Schild getragen wurde mit den Worten: „Wir Pillkallener haben es geschafft!"

Wie oft haben wir blasierten Großstädter über die Pillkallener oder ähnlichen Hinterwäldler gewitzelt, die so recht breit reden und sich etwas täppisch anstellen — sie aber haben es geschafft und mit ihnen in diesen wenigen Tagen all die andern Ostpreußen, die in nicht ganz zwei Wochen 56 662 ostpreußische Arbeitslose, ungerechnet die zahlreichen Arbeitslosen aus dem Reich, untergebracht, sie, wenn auch nur für einige Monate, von der Pest der Arbeits- und Nutzlosigkeit befreit haben. Warum wohl war früher solch Wunder nicht möglich? Wunder geschehen nur bei Menschen, die gläubig sind, und die braven Ostpreußen haben in ihrer zähen und herben Art die Segnungen der neuen Zeit nicht nur begriffen, sondern sie auch sofort in die Tat umgesetzt. In Hunderten von Versammlungen wird immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr es die Pflicht derer ist, die Arbeit zu vergeben haben, den Arbeitslosen diese Arbeit auch tatsächlich zu geben.

In dem großen Kreise Wehlau, der 2356 Arbeitslose hatte, findet eine große Kundgebung zur Arbeitsbeschaffung statt. Der Landrat spricht von der Not, die Eisen bricht, und von dem Glauben, der Berge versetzen kann. Die Förstereien und Kommunen stellen sofort zahlreiche Arbeiter ein, die Notstandsarbeiten, Wegebauten und ähnliche Aufgaben zu verrichten haben. Noch aber sind 700 Mann nicht untergebracht. Man hat nur die großen Bauern zu der Versammlung geladen, die alle bereit sind, Arbeitslose einzustellen, aber auch die Kleinbauern wollen nicht abseits stehen, und einer erklärt: „Ich weiß, worin das ostpreußische Wunder besteht: Jeder muß nur ein wenig anpacken, dann geht's" — für mehr als 1000 Arbeitslose wurden Plätze geschaffen.

Es wird nicht dekretiert und vom grünen Tisch aus regiert — man stellt die Pflicht, zu helfen, mitten in die Menschen hinein und läßt die großen Gedanken selbst für sich wirken, man gibt allen wieder das Bewußtsein, daß jeder einzelne berufen ist, am Staats- und Volkswoh. mitzuarbeiten. Ja, wenn nur überall im deutschen Lande der einfache Mann so dächte, wie jener ostpreußische Bauersmann, der ohne alle Theorien und ohne Problematik den Nationalsozialismus zutiefst verstanden hat, ja, wenn nur jeder ein wenig um der Allgemeinheit willen anpackt, dann geht's!

Sicher ist damit die Arbeitslosigkeit nicht besiegt, denn in den Industriezentren Königsberg und Elbing vermag selbst der beste Wille des einzelnen die allgemeine Wirtschaftskrise nicht zu beseitigen, aber in dem übrigen Ostpreußen, in dem es für die nächsten Monate keine Arbeitslosigkeit mehr gibt, werden auch schon zu Tausenden Arbeitslose aus den Städten Ostpreußens und des Reichs untergebracht.

Ueberall, wohin man hinkommt, werden die großen Pläne des Oberpräsidenten Koch eifrigst besprochen. Der größte dieser Pläne ist der

Durchstich der Kurischen Nehrung

auf der Höhe bei Sarkau, durch den der Spiegel des Haffs um 80 Zentimeter gesenkt werden soll, wodurch die Trockenlegung des Moosbruches in der Niederung ermöglicht würde. Das Projekt ist nicht neu, doch hat man sich an das große Werk nie herangetraut. Im Zimmer 130 des Oberpräsidiums in Königsberg, von dem aus die große Friedensschlacht gegen die Arbeitslosigkeit geleitet wird, hängt jener denkwürdige Ausspruch Friedrichs des Großen als einziger Schmuck an der Wand: „Je schlechter es dem Staate geht, desto mehr muß kultiviert werden!"

•

Wie herrlich schön ist dies Land, das nun keine „Insel Ostpreußen" mehr sein soll, wie Oberpräsident Koch verkündet hat, und das uns allen jetzt wieder Vorbild ist, wie in jenen Tagen des Jahres 1813! Möchten es doch noch viel mehr Binnendeutsche kennen lernen, möchte es uns doch so recht ans Herz wachsen. Da stehen in den behäbigen Dörfern die alten Kirchen mit ihren wuchtigen Türmen, die einst die Baumeister der Ordensritter errichteten, und erzählen uns von der großen Zeit der Kultivierung des Ostlandes. Fruchtbar sind die Felder, üppig die Wiesen, auf denen die schwarzweißen Kühe weiden. Immer zahlreicher werden auch die Gehöfte der Neusiedler und bald sollen neben dem alteingesessenen Bauern und dem Neusiedler auch Handwerker und Industriearbeiter auf das Land gesiedelt werden, für die man Kleinindustrien schaffen will, neben denen sie auch noch genügend Zeit haben werden, ihr Feld für den Eigenbedarf zu bebauen. Industriesiedlungen im nahrhaften heimatlichen Acker!

Wie viele Schönheiten landschaftlicher und architektonischer Art liegen hier noch völlig im Verborgenen, von keinem Fremden von weither besucht, sonderlich die großartigen Burgen und Kirchen. Welch ein Juwel ist der Dom von Frauenburg, der weithinaus auf die opalisierende Fläche des Haffs blickt. Welch ein Schatzkästlein das Städtchen Heilsberg, das Schloß von Neidenburg.

Und dann das walddurchrauschte, wogenumbrauste Samland, das Land des Bernsteins, an dessen Steilküste Badeort an Badeort liegt, deren schönster Rauschen ist. Wald und Meer sind hier zu einem unsagbar schönen Bilde vereint. Zehntausende könnten hier noch Erholung finden, wenn endlich das Kapital herfände, um zahlreichere Unterkunftsmöglichkeiten zu schaffen — nicht Luxusbauten in Form von großen Kurhotels mit all ihrem Klimbim, sondern Erholungsstätten! Wie tief prägt sich dem Fremden eine Fahrt an die im Sonnenglast leuchtenden Dünen von Rossitten, Pillkoppen und dem uns geraubten Nidden ein, oder eine Fahrt zu den Elchen.

Königsberg, dein Lied braucht nicht gesungen zu werden, du stolze, fleißige Stadt — aber es kann dem Binnendeutschen nicht eindringlich genug gesagt werden, daß Königsberg viel mehr ist als eine der vielen



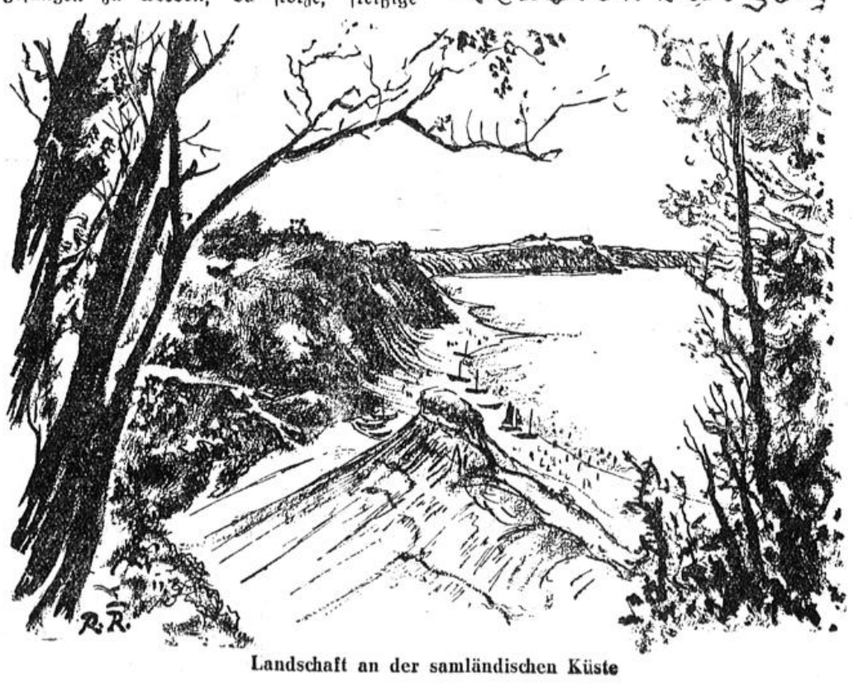
Alletal

Universitäts- und Hafenstädte Deutschlands, daß es die Hochburg des deutschen Ostens ist, der immer stärker gemacht werden muß, um Deutschlands willen — — denkt daran, was der ostpreußische Bauer gesagt hat:

„Jeder muß nur ein wenig anpacken, dann geht's!"



Rastenburg



Landschaft an der samländischen Küste

Kurz vor Tagesschluß

Ein Querschnitt durch das Jahr 1913

Eine Artikelfolge von **Gerhard Stahl**

(3. Fortsetzung.)

Vergessen wir den Balkankrieg nicht. Er scheint dem Ende zuzuneigen, seitdem die Griechen Janina im südlichen Albanien eingenommen und Essad-Pascha gefangen haben, der die Seele des Widerstandes ist, seitdem die Bulgaren Adrianopel gestürmt haben, Nikita selbst auf russischen Wunsch seine Gelüste bis 1914 vertagt und die Mächte in Konstantinopel ans Diktieren gehen. In Triest tagt — ein Protest österreichischer Diplomatie! — ein albanischer Rat und sucht krampfhaft nach einem Fürsten, und in Deutschland hat man die dringlichste Sorge, unter vielen Bewerbern den richtigen auszusuchen, denn mit überraschender Bereitwilligkeit sind die Mächte dabei, diesen Posten — „nach Ihnen, mein Herr! nach Ihnen . . .!" — einem Deutschen aufzusparen. Ob sie es wissen, daß die Frist auf ein Jahr begrenzt ist.

Zwar melden die Kriegsberichterstatter, die in dichten Schwärmen hinter den Heeren herziehen — Nachzöge nennt sie ein Witzbold in Umkehrung des altgermanischen Herzogtitels — zwar melden diese Kriegsberichterstatter mit seltsamer Hartnäckigkeit, daß die Heere nun, da sie nichts mehr zu tun haben, gegeneinander aufmarschieren, aber die Friedensseligkeit ist zu groß, als daß man den zweiten Balkankrieg ernst nehmen würde, ehe er — im vollen Gange ist.

VI. Der zweite Balkankrieg

Serben und Montenegriner halten das ehemals türkische Gebiet zwischen beiden Staaten besetzt, die Serben obendrein noch ein Stück Mazedonien bis zum Kardagh. Albanien, das ihnen begehrenswert erschien, ist in der Hand der Mächte. Vor dem Gebot der Großstaaten müssen auch die Griechen alle Hoffnung auf Südalbanien fahren lassen. Und das Griechenland, das sie in London auf Landkarten zeichnen, reicht östlich gerade nur bis zum Wardar, und es ist sehr die Frage, ob Saloniki noch dazu gehören soll.

Ueberall dort, wo die Serben und Griechen gerne hinmöchten, sitzen Bulgaren, und all das, was noch begehrenswert erscheint, sollen in London die Bulgaren erhalten: das waldreiche, fruchtbare Mazedonien, die weinreiche Halbinsel Kalkidike, Thrazien mit den fruchtbaren Tabakdistrikten von Seres, Drama und Cavalla, Xanthi und Comitini und alle Küsten von Saloniki bis zur Maritza. Nicht ganz zu Unrecht, denn Bulgarien hat die Hauptlast des Krieges getragen, und wenn man — woran niemand denkt — die Bevölkerung befragen wollte, dann würden die Mazedonier und Thraker doch lieber zu den Bulgaren gehen, als zu den Serben und Griechen. Aber nun, da die Türken geschlagen sind, scheint es verlockend, den Bulgaren den Preis des Sieges wieder abzunehmen. Nie wird eine Gelegenheit kommen wie diese, die Bulgaren sind an der Türkenfront gebunden, wenn auch der Waffenstillstand herrscht, man ist zu zweien gegen einen und es scheint nicht schwer, den dritten zu bekommen. Da spielen die Drähte von Belgrad nach Athen, von Athen nach Bukarest, von Bukarest nach Petersburg, von Petersburg nach London . . .

Es geht alles wie am Schnürchen. Petersburg leiht gütigen Beistand, denn ein starkes Bulgarien im Rücken der Serben ist nicht nach seinem Geschmack. Und man muß die Serben befriedigen, da man ihnen Albanien nahm, Oesterreich zum Gefallen. Man sollte, meint Paris, die griechische Flottenbasis näher an die Dardanellen herantragen. Man sollte, meinen alle beide, den Rumänen einen Gefallen tun, damit sie nicht gar zu sehr in die Netze Wiens sich verstricken. Man sollte . . .

Man sollte den Frieden wahren?

Selbstverständlich! Am 27. Mai telegraphiert Edward Grey allen Staaten, der Londoner Friede müsse unterzeichnet werden. Am 29. Mai ist daraus ein Ultimatum geworden: Unterzeichnung binnen 24 Stunden! Das klingt doch wahrlich nach vollem Ernst! Aber schon am 24. Mai haben griechische Truppen die Bulgaren auf Kalkidike angegriffen und sind dabei verprügelt worden. Am 26. Mai werden vorrückende Griechen nördlich Saloniki geschlagen. Am gleichen Tage meldet Serbien Revision des Bündnisvertrages mit Bulgarien an. Und — am 30. Mai wird in London der Präliminarfriede unterzeichnet!

Was nun folgt, ist also ein Krieg im Frieden. Zar Ferdinand von Bulgarien telegraphiert seine Friedensbereitschaft in alle Welt, sehr zu Recht, denn Bulgarien wünscht alles andere als den Krieg. Als aber am 31. Mai ein griechischer Kreuzer in den von Bulgaren besetzten Hafen Elef thera einläuft, wird er — natürlich — beschossen und — — Bulgarien hat den Frieden gebrochen!

Am 12. Juni demissioniert in Belgrad der Kriegshetzer Paschitsch und wird beauftragt am nämlichen Tage, da weiß alle Welt, was das bedeutet. Am 26. Juni erscheint Herr Poincaré in London. Und schon am 28. Juni erläßt Rumänien ein Ein- und Durchfuhrverbot gegen Bulgarien, das nun von allen Hilfsquellen abgeschnitten ist. Am 29. Juni landet ein griechisches Korps bei Cavalla, wird aber ins Wasser geworfen. Am 30. Juni endlich, nach gründlicher Vorbereitung, greifen die Serben am nördlichen Wardar an, Richtung Mazedonien, Vereinigung mit den Griechen. Am 1. Juli tobt der Kampf in den Straßen von Saloniki und an der ganzen, sich neu bildenden Front. Die Serben erklären ihre Bereitschaft, sich einem russischen Schiedsspruch zu unterwerfen — doch hätten die Bulgaren den Kampf begonnen. Venizelos hält in Athen eine flammende Rede gegen — die bulgarische Treulosigkeit, die seine Truppen zwänge — vorzurücken! Der König von Griechenland wendet sich an die Mächte wegen — bulgarischer Greueltaten!

Die Welt beginnt allmählich von einem zweiten Balkankrieg zu sprechen.

Die Rumänen vollenden ihn. Sie überschreiten am 10. Juli in der Dobrudscha die bulgarische Grenze, und es klingt wie bitterer Hohn, daß der rumänische Gesandte in Sofia „hiervon der bulgarischen Regierung Mitteilung macht". Bulgarien erhält einen Wink von Petersburg und verbietet jeden Widerstand gegen die Rumänen. Der Zar Ferdinand wendet sich an den König Carol in Bukarest und bietet ihm Frieden an. Carol antwortet: Bulgarien müsse mit allen gleichzeitig Frieden schließen! Das deckt alle Fäden des Komplotts auf.

Man schreibt immerhin das Jahr 1913. Und dieses Stück Weltgeschichte im Südosten Europas könnte bald Wiederholung finden. Hier wird ein Staat von seinen Nachbarn planmäßig überfallen, die Schuldfrage ist klar, denn Bulgarien hat keinen, die anderen haben viele Anlässe zum Streit. Aber mit eifrigem Gejammer und Geschrei stellt man den Ueberfallenen als Angreifer hin, beschwört das Weltgewissen und geht weinend und widerstrebend — auf Raub aus. Aber man merkt in Deutschland nichts von alledem und sieht auch hier die Schuld der Bulgaren. Man sagt Ja und Amen dazu, daß der rumänische Verbündete den Bulgaren in den Rücken fällt, daß er im Einverständnis mit Rußland das Gleichgewicht auf dem Balkan zugunsten Rußlands stört. Das mag noch Diplomatie sein. Aber dann geht es nicht an, daß in Budapest Stefan Tisza, der eben Ministerpräsident Ungarns geworden ist, säbelrasselnd gegen Rußland, für die „wirkliche Unabhängigkeit der Balkanstaaten" wettert.

Das tragische Schicksal wird offenbar: hier ist das starke Deutschland, das ahnungslos vom Frieden träumt. Dort ist das schwache Habsburgerreich, das den Krieg ersehnt. Der Schwache wird den Starken ins Schleppseil nehmen. Der Starke wird zu spät erwachen . . .

VII. Berliner Fürstenhochzeit

Am 24. Mai heiratet des Kaisers Tochter Viktoria Luise Ernst August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg aus dem Hause Cumberland. Das ist ein großer Triumph der innendeutschen Diplomatie. Versöhnung zwischen Welfen und Hohenzollern nach dem Streit von 1866, der den Welfen Hannover kostete, mehr noch — schreiben die Chronisten —, es ist die Beilegung des uralten Streites hie Welf! hie Weiblingen! Und mehr noch, viel mehr noch! Es ist genau besehen ein Freundschaftspakt mit England. Sind die Cumberlands nicht halbe Engländer? Ist der englische König nicht ein halber Welfe? Frieden und Freundschaft wird zwischen den Vettern herrschen, diesseits wie jenseits des Kanals.

Das ist der letzte, große Festtag des Hauses Hohenzollern, des deutschen Kaisertums. Es erscheint zur Trauung im Berliner Schlosse nicht nur der alte Herzog von Cumberland, seit Urzeiten wieder auf deutschem Boden. Es erscheinen der König von England nebst Gemahlin und der Zar aller Reußen mit prächtigem Gefolge und alle deutschen Fürsten und der Thronfolger von Oesterreich und viele, viele erlauchte Häupter aus ganz Europa. Herrliche Equipagen, blitzende Uniformen, festliche Paraden, Feuerwerke und großes Tafeln. Triumphbögen, Girlanden, Fahnen, Blumen in allen Straßen und wogendes, jubelndes Volk.

Felix Germania nube . . .

Da ist der König von England und der Zar aller Reußen, beide in deutschen Uniformen, sie ähneln sich wie ein Ei dem anderen . . . seltsam-symbolisches Zusammentreffen. Kaum zu unterscheiden sind ihre Beteuerungen, Frieden und Freundschaft betreffend. Die Franzosen freilich kochen ihre extra Süppchen, sie behalten den Jahrgang, der 1913 nach Hause gehen soll, unter den Waffen, und verlängern ganz allgemein die Dienstzeit. Weshalb wohl?

(Fortsetzung folgt.)

Lexikon für jedermann

Shakespeares Uraufführungen in Deutschland

Den Ruhm, Shakespeares Stücke zuerst in Deutschland aufgeführt zu haben, dürfte wohl die Stadt Halle für sich in Anspruch nehmen, denn im Jahre 1611 wurde daselbst, wie eine alte Chronik berichtet, der „Jud von Venedig, eine Comoedia aus dem Englischen", gegeben. Barthold Feind, der älteste deutsche Schriftsteller, der Shakespeares Erwähnung tut, erzählt, daß „Etliche, wenn sie des engeländischen Tragici Shakespeare Stücke spielen gesehen, aus vollem Halse zu schreien angefangen und häufige Tränen vergossen hätten", gewiß ein Beweis dafür, wie sehr der große Seelenkenner Shakespeare schon damals alle Saiten im Herzen des verhältnismäßig noch theaterfremden Publikums zu rühren wußte. In Dresden wurden im Jahre 1626, also ein Jahrzehnt nach dem Tode Shakespeares, von einer englischen Komödiantentruppe die Dramen „Romeo und Julia", „Julius Cäsar", „Hamlet" und „König Lear" zur Aufführung gebracht.

Ein siamesischer Zwilling vor Gericht

„Es ist ein schweres Ding, zu zweien zu sein." Nietzsche und andere prominente Geister haben diese Feststellung gemacht. Aber scheinbar kann so eine Zweisamkeit auch ihre nicht nur ideellen, sondern auch praktischen guten Seiten haben. Wie in dem Fall der siamesischen Zwillinge, die zu ihrem Leidwesen gezwungen sind, Seite an Seite alle Annehmlichkeiten und allen Aerger, den das tägliche Leben mit sich bringt, gemeinsam zu erleben. Der eine der Brüder stand nämlich vor Gericht, weil er mit seinem Auto die erlaubte Geschwindigkeit überschritten hatte. Als ihm vom Gerichtshof eine Gefängnisstrafe zudiktiert werden sollte, erhob sich eine Stimme an seiner Seite und protestierte gegen die Verurteilung. Es war der Zwilling des Verurteilten, der sich völlig unschuldig fühlte, da er nicht gefahren war und der Schuldige außerdem alleiniger Inhaber des Wagens war. Da sein Bruder eine Gefängnisstrafe bekommen sollte, und er mit ihm unzertrennlich verwachsen ist, wäre er nun gezwungen, unschuldig die Haft des anderen zu teilen. Aber da das Gesetz die Verurteilung eines Menschen, dessen Unschuld vollkommen erwiesen ist, natürlich nicht gestattet, sah sich der Richter gezwungen, den Unschuldigen und damit auch den Verurteilten zu entlassen.

Glück im Unglück

Wenn man das „Herz nicht auf dem rechten Fleck" hat, ist das ein ganz bedauernswerter Zustand. Das ist mindestens ebenso schlimm, als wenn man „auf den Kopf gefallen" ist oder „zwei linke Beine" aufweist. Es ist aber vorgekommen, daß dies ein großes Glück sein kann. Eine reiche New Yorkerin, eine Namensschwester des ehemaligen Präsidenten Wilson, war das Opfer einer Verwechslung. Prohibitions-Agenten, deren Zahl in Amerika nach Legionen zählte, witterten überall Alkohol. Sie glaubten in Frau Wilson, die ahnungslos in ihrem Auto durch die Straßen New Yorks fuhr, eine langgesuchte Spritschmugglerin zu erkennen. Als sie auf ihren Anruf nicht stoppte, schossen die traurigen Verfechter der Enthaltsamkeit auf sie und eine Kugel traf mitten — durchs Herz. Die Arme, deren Ende man mit jeder Stunde erwartete, wurde sofort in ein Krankenhaus überführt. Zur großen Verwunderung der Aerzte lebte sie trotz der schweren Verletzung weiter. Sie wurde einer Operation unterzogen. Aber welche Ueberraschung wurde den Aerzten zuteil. Frau Wilson hatte das Herz nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite. Und das war ihr Glück und ihre Rettung. Da aber die Prohibitions-Agenten nicht auf der Jagd nach menschlichen Abnormitäten sind, sondern ihr Gewerbe bei normalen Konsumenten von Alkohol und Sprit ausüben, kann Frau Wilson ihren Erzeugern oder vielmehr dem Geschick dafür dankbar sein, daß ihr Herz nicht auf dem rechten Fleck saß.

„Hier darf sich niemand das Leben nehmen!"

Unter den Völkern mongolischer Rasse ist der Selbstmord viel häufiger als unter andern Völkern. Es kommt z. B. gar nicht selten vor, daß sich ein Bettler entleibt, weil er eine zu geringe Gabe erhalten hat. Er glaubt, dadurch die Strafe des Himmels auf seinen „Mörder" herabzuziehen. Auch bei ganz geringen Beleidigungen wirft ein Mongole oft sein entehrtes Leben fort. Weit verbreitet ist auch der Glaube, daß ein Todessprung ins Meer oder in den Krater eines feuerspeienden Berges ein der Gottheit angenehmes Opfer sei und der Seele allerlei Annehmlichkeiten im Jenseits sichere. Die Behörden versuchen ihr möglichstes, um diesen Aberglauben zu bekämpfen. So sind in Japan z. B. an besonders „beliebten" Selbstmordplätzen ständig Polizisten aufgestellt, um die Selbstmordkandidaten abzufangen. Aber man wirkt auch durch Drohungen mit himmlischen Strafen ein. So ist nahe einem Wasserfalle, den die Lebensüberdrüssigen gern aufsuchen, eine Tafel aufgestellt, auf der mit großen Buchstaben geschrieben steht: „Warnung! Ertränkt euch nicht an dieser Stelle! Der Himmel mißbilligt die Verwendung dieses Wasserfalles zu dem von euch gewollten Zwecke. Das wird von den gelehrtesten Priestern bestätigt. Ein hier vollzogener Selbstmord hat in der anderen Welt die schlimmsten Folgen. Außerdem ist er von Staats wegen aufs strengste verboten!" Es soll immerhin Leute geben, die sich durch diese Tafel von der Ausführung ihres Vorhabens abhalten lassen.

Der wandernde Berg

Der 1700 Meter hohe Monte Arbino im schweizerischen Kanton Tessin will sich anscheinend heimlich auf die Wanderschaft machen, da es ihm auf seinem jetzigen Platze nicht sonderlich behagt. Die ersten großen Risse bis zu 30 Meter Tiefe zeigten sich bereits im vorigen Jahre, und es ist begreiflich, wenn die Bewohner des Tales der Meinung sind, der klobige Geselle könne eines Nachts einmal plötzlich über sie herfallen und sie zudecken. Die Bewegungen des Berges haben aber auch in letzter Zeit beängstigend zugenommen; der ganze Nordhang ist in Bewegung und die so entstandene Gleitzone hat immerhin schon eine Ausdehnung von zwei Kilometer. Schätzt man die Tiefe der Bewegung auf 100 Meter, so befinden sich rund 200 Millionen Kubikmeter Erde und Gestein im Gleiten. Wenn diese Massen sich tatsächlich auf einmal in Bewegung setzen würden, gäbe es eine katastrophale Erdbewegung, wie sie aus geschichtlicher Zeit in den Schweizer Alpen noch nie beobachtet worden ist. Allerdings ist es nach Art der geologischen Verhältnisse dort kaum anzunehmen, daß die ganze Bergmasse auf einmal zu Tale gleiten würde. Es wird sich stets lediglich um das Abbröckeln einzelner kleiner Partien handeln, die aber für die im Tale liegenden Dörfer nicht ungefährlich sind.

„Freunde der Gerechtigkeit"

Keine Waffe ist so heimtückisch und gefährlich, wie der anonyme Brief. Es mag merkwürdig klingen, aber tatsächlich richtet er größeren Schaden an, als man vermutet. Er trifft hauptsächlich bei den Polizeiämtern ein, die von „edeldenkenden" Menschen, Nachbarn, Untermietern und sonstigen Freunden auf irgend jemanden aufmerksam gemacht werden sollen. Eifersucht, Konkurrenzneid, Klatschsucht und Bösartigkeit sind die Motive. Ein bekannter Kriminalist äußerte sich kürzlich darüber, daß die anonymen Briefe, die besonders nach jedem Verbrechen in großen Stapeln einlaufen, zumeist von weiblicher Hand geschrieben werden.

Auch namenlose Anzeigen, die sich auf Einbrüche beziehen, sind nicht selten. Meistens stammen sie von Kennern des Verbrechermilieus. In der Gaunersprache nennt man das „Verpfeifen". Aber die Absender begründen ihre Tat damit, daß „sie der Menschheit einen Dienst erweisen müßten . . ."

Briefe, die zwischen Frauen ausgetauscht werden, sind meist aus Eifersucht geschrieben worden. Diese Sorte der Briefschreiberinnen betonen stets ihre eigene Unfehlbarkeit und beschimpfen sich gegenseitig in den prächtigsten Ausdrücken.

Briefe ohne Namen — sie werden wohl so lange geschrieben, wie es eine Reichspost gibt. Die Kriminalpolizei weiß, sie nutzbar zu verwerten und schöpft oft mit Erfolg aus diesem trüben Born.

Wochenprogramm des Westdeutschen Rundfunks

vom 20. bis 26. August.

Sonntag, den 20. August.

6.15 Aus Hamburg: Bremer Hafenkonzert. Das große Geläute vom Bremer Dom.
8.15 Wiederholung der Abendmeldungen und landwirtschaftliche Rundschau.
8.30 Katholische Morgenfeier Deutscher Christen.
10.00 Auch für Berlin, Unterhaltungskonzert des Westdeutschen Kammerorchesters. Leitung: William Keiper; Solist: August Schreiber (Cello).
11.00 Katechismus der Deutschen. Deutsche Sprüche des Dichters Johannes Schlaf. Ein Wort zur Gegenwart der Dichter Wilhelm von Scholz.
11.10 Achte Sinfonie von Beethoven.
11.40 Von Sitten und Unsitten, Bräuchen und Mißbräuchen. Eine Mahnung des Dichters Peter Dörfler.
12.00 Aus Berlin: Konzert.
13.00 Volk erzählt. Anton Aulke: Mord und Dautlag. Eine münsterländische Eulenspiegelei.
13.30—14.30 Mittagskonzert. Die fröhlichen Fünf.
15.00 Dr. med. Reusch: Die giftigen Pilze des deutschen Waldes.
15.25 Musik.
15.40 Weinbummel durch Dalmatien. Eine bunte Stunde von Lese und Keller mit Schallplatten von Jonny Behm.
16.10 Weißt du, was du sagst? Gericht und Flur der Deutschen.
16.30 Blinde Künstler musizieren! Käthe Josefial-Dietz (Sopran), Maria Cremer (Sopran), Albert Menn (Klavier), Bernhard Zapater (Gitarre).
17.30 Besuch bei Selma Lagerlöf. August Mecking erzählt von seinem Besuch bei der Dichterin. Hermann Probst liest die Erzählung „Traum vom Tagelöhner" von Selma Lagerlöf.
18.00 Carmen.
19.00 Ernst und Heiter — und so weiter.
19.45 Sportvorbericht.
20.00 **Bunter Abend.**
Zusammenstellung und Leitung: Curt Baumgarten.
21.00 Von den Rheinwiesen des Messegeländes, Köln:
Fest der Volksgemeinschaft
zum Besten des Winterhilfswerks des deutschen Volkes. Mitwirkende: SA-Kapellen (100 Mann), Leitung: Musikzugführer Max Meier.
22.00 Spätbericht.
22.30 Sportredakteur Alfons Stemmer: Der deutsche Sportgedanke.
22.45 Aus München: Tanzmusik der Tanzfunk-Kapelle.

Montag, den 21. August.

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert 1. Teil.
6.40 Wiederholung des Spätberichts.
6.45 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03 Wiederholung des Morgenrufs.
Anschließend: Vom Hansaplatz, Dortmund: Morgenkonzert 2. Teil. Musikzug der 30. SS.-Standarte Dortmund, Leitung: M.J.-Führer Nonnenbach.
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
8.03 Für die Frau.
8.15 Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00 Frühbericht, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05 Ferienkonzert.
10.30 **Mensch und Welt.** Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
Richard Heinemeyer: „Was brachte der Sportsonntag?" — Hans Münchhalffen: „Rechtsfragen des Alltags" — Heinz Dramsch: „Zehn Minuten für den Wanderer" — Ober-Ing. Heinz Giesen: „Explosionen unter und über Tag."
11.30 Funkwerbung mit Schallplatten.
11.50—12.10 Vom Rathausplatz Aachen: **Wir marschieren weiter.**
12.10 Aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert. Ausführung: Das Rundfunk-Orchester. Leitung: Dr. Reinhold Merten.
12.50 Mittagsbericht I
13.00 Mittagskonzert auf Schallplatten.
13.20—14.30 bis 14.10 auch für Berlin: Mittagskonzert. Die fröhlichen Fünf.
Gegen 14.00 Mittagsbericht II
14.30 Schlachtviehmarktberichte.
15.10 Wassersport.
15.30 Wirtschaftsbericht und Zeitangabe.
15.50 Jugendfunk: Zehn Kölner Jungen auf Fahrt durch Ostpreußen.
16.30 Was die Berliner Funkausstellung dem Funkbastler Neues bringt. H. von Metzen.
16.40 Krieger werden Sterne. (Nach einer alten mexikanischen Sage).
17.00 Jungvolk singt. Kinderchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Rektor Hüsch.
17.30 Von deutscher Art und Kunst. Prof. Dr. Günther Müller: Die deutschen Geißlerlieder.
18.00 Feierabendkonzert.
18.45 Meldungen: Wetter, Sport, Wirtschaft.
19.00 Reichssendung. **Stunde der Nation.** Aus Köln: Westfälische Wasserburgen.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.05 **Lieder, die Hörer uns einsandten.**
Mitwirkende: Elly Tillmanns (Sopran), Flecken (Mezzosopran), Hanns Stadler (Bariton), Kammerchor des Konzertvereins, Kölner Singakademie, Leitung: Hans Marschel, Mitglieder des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kneip.
20.45 Stippvisite.
21.00 **Von der Singspielbühne ins Volk.**
Mitwirkende: Elly Tillmanns (Sopran) **Adolf Schömmer (Tenor)**, Rudi Eisenberg (Bariton); Kölner Singakademie; Das verstärkte Kleine Orchester, Leitung: Eysoldt; Verbindende Worte: Bredehöft.
22.00 Spätbericht.
22.20 Nachtmusik auf Schallplatten.
22.45—24.00 Aus Leipzig: Nachtmusik des Funkorchesters, Leitung: Theodor Blumer.

Dienstag, den 22. August.

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40 Wiederholung des Spätberichts.
6.45 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03 Wiederholung des Morgenrufs.
Anschließend: Morgenkonzert 2. Teil. „Was sich unsere Hörer wünschten".
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
8.03 Für die Frau.
8.15 Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00 Frühbericht, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05 Kindergarten.
10.30 **Mensch und Welt.** Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
Dr. Détrée: „Vom rheinischen Wetterkalender" — Arthur Wurbs: „Von deutscher Kriegsluftschiffahrt" — Heinz Kohlhaas: „Entzaubertes Afrika".
11.30 Funkwerbung mit Schallplatten.
12.00 Schallplattenkonzert.
12.30 Aus Berlin: Konzert.
Gegen 12.50 Mittagsbericht I
13.30—14.30 Mittagskonzert, Leitung: Eysoldt.
Gegen 14.00 Mittagsbericht II
15.00 auch für Berlin: Konzert. Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: W. Keiper; Solistin: Mia Vogelsang (Sopran).
16.00 Pädagogische Bücherstunde.
16.20 Deutsche Erzähler. Cäsar Flaischlen: „Noni-Loni" oder „Wenn's keine Mädels gäbe" Sprecher: Friedrich Castelle.
16.30 Dr. Wedemeyer: Die Neuordnung der Kartellwirtschaft.
17.00 Zur Unterhaltung: Die fröhlichen Fünf.
17.25 Treibt gesunden Wassersport! Notwendige Fortsetzung eines begonnenen Gesprächs.
17.30 Heinz Fedler: Pflege deine Zähne.
17.45 Lektor Dr. Jesse: Italienische Unterhaltung.
18.00 Feierabendkonzert. Mitwirkende: Wilhelm Scholl (Tenor), Karl Delseit (Klavier), Fritz Hoffmann (Geige).
18.45 Meldungen: Wetter, Sport, Wirtschaft.
19.00 Reichssendung: **Stunde der Nation.** Aus Stuttgart: Schwäbisch-Alemannischer Humor. Manuskript: Martin Lang. Spielleitung: Arthur Georg Richter. Bauernkapelle, Volksliederchor, Sprecher Musikalische Leitung: Otto Seyfert.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.05 Stimme der Zeit.
20.15 **Erstens kommt es anders...**
Allerlei Allotria. Ein Abend Musik und Humor. Zusammenstellung: Görlitz — Kneip.
21.40 Westdeutsche Wochenschau.
22.10 Spätbericht.
22.30 Dr. A. van Nüß: Schachfunk.
Funkstille.

Mittwoch, den 23. August.

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40 Wiederholung des Spätberichts.
6.45 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03 Wiederholung des Morgenrufs.
Anschließend: Morgenkonzert 2. Teil. Aus Bad Pyrmont. Dresdner Philharmonisches Orchester, Leitung: Musikdirektor Curt John.
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
8.03 Für die Frau.
8.15 Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00 Frühbericht, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05 Ferienmusik.
10.30 **Mensch und Welt.** Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
Walter Guntermann: „Rheinische Seher und Propheten" — Max Böhmert: „Im Taifun" — Hermann Tölle: „Mit der Lautfalle in den Sieben Bergen."
11.30 Funkwerbung mit Schallplatten.
12.00 Unterhaltungskonzert. Die fröhlichen Fünf.
12.30—13.20 (auch für Berlin): Schlager und Tänze. Leitung: Eysoldt.
12.50 Mittagsbericht I
13.20—14.30 Kunterbunt auf Schallplatten.
Gegen 14.00 Mittagsbericht II
15.00 Mia Düssel: Bastelstunde für die Kleinen.
15.30 Wirtschaftsbericht und Zeitangabe.
15.50 Jugendfunk. Wir Jugend.
16.30 „Sie müssen sich um Deutschlands Urgeschichte kümmern". Eduard Hollerbach liest aus einem neu erschienenen Volksbuch.
16.50 Dichter des ganzen Volkes. Will Vesper: Der Töpfer. Eine mehr als alltägliche Geschichte.
17.00 Schallplattenkonzert.
17.30 Frauenstunde. M. E. Arns: Neue Wege zum deutschen Familienrecht.
17.50 Stimme der Bewegung.
18.00 **Feierabendkonzert.** Leitung: Eysoldt.
18.45 Meldungen: Wetter, Sport, Wirtschaft.
19.00 Reichssendung: **Stunde der Nation.** Aus München: Sinfoniekonzert. Das Rundfunkorchester, Leitung: Hans A. Winter.
20.00 Weltpolitischer Monatsbericht.
20.25 Erste Abendmeldungen.
20.30 Volksmusik. Mit dem Schifferklavier auf dem Tanzplatz und singende Bauern. Leitung: Kneip.
21.00 **Hier lagern wir am Heckendorn.** Ein Sommerabend im Zelt. Spielleitung: Baumgarten.
22.10 Spätbericht.
22.30—24.00 Aus München: Nachtmusik.

Donnerstag, den 24. August.

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40 Wiederholung des Spätberichts.
6.45 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03 Wiederholung des Morgenrufs.
Anschließend: Aus dem Innenhof des Rathauses Bochum: Morgenkonzert 2. Teil. Musikzug der 17. SA.-Standarte Bochum.
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
8.03 Für die Frau.
8.15 Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00 Frühbericht, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05 Funkwerbung mit Schallplatten.
10.30 **Mensch und Welt.** Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.40—12.30 auch für Berlin: Konzert. Die fröhlichen Fünf. Solisten: Marita Gründgens (Sopran), Willi Schneider (Baß).
12.30 Schallplattenkonzert.
12.50 Mittagsbericht I
13.00—14.30 Mittagskonzert, Leitung: Eysoldt.
Gegen 14.00 Mittagsbericht II
15.00 Kinderstunde. Wir helfen bei der Ernte.
15.30 Wirtschaftsbericht und Zeitangabe.
15.50 Woher stammt das Deutschlandlied? Kleine Hörfolge mit Schallplatten und musikalischen Beispielen von Prof. Dr. Walter Bombe.
16.30 Was heißt denn eigentlich „deutsch"?
16.40 Lebendiges Recht. Plaudereien aus dem Recht des Alltags von Rechtsanwalt Dr. Heinrich und Dr. Max Weller.
17.00 Schallplattenkonzert.
17.30 Volk erzählt. O. Runkel: Zu schwätzen mir. Anekdoten aus dem Westerwald.
17.45 Deutsche Sprecherziehung. Universitätslektor Dr. M. Weller: Technik des Sprechens.
18.00 **Feierabendkonzert.** Leonie Hähner (Klavier), Therese Sarata-Kuermann (Geige), Mathias Durben (Violoncello).
18.45 Meldungen: Wetter, Sport, Wirtschaft.
19.00 Reichssendung: **Stunde der Nation.** Aus Berlin: Musikalische Wahrzeichen Deutscher Städte. Städtemusik aus der Mark Brandenburg, Schlesien und der Ostmark. Trompeten- und Posaunenchor des Kammervirtuosen i. R. Ludwig Plaß, der Berliner Funkchor.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.05 **Abendmusik.**
21.00 **Stahl und Brot,** von Edgar Maria Moog. Spielleitung Baumgarten.
22.05 Spätbericht.
22.30—24.00 ab 22.45 für den Deutschlandsender: Nachtmusik und Tanz, Leitung: Eysoldt.

Freitag, den 25. August.

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40 Wiederholung des Spätberichts.
6.45 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03 Wiederholung des Morgenrufs.
Anschließend: Aus Bad Pyrmont: Morgenkonzert 2. Teil.
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
8.03 Für die Frau.
8.15 Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00 Frühbericht, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05 Ferienmusik.
10.30 **Mensch und Welt.** Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
Richard Heinemeyer: „Was ist los im Sport?" — Eduard Neuland: „Vom Stein der Weisen" — Josef Friedrich Perkonig: „Besuch beim Freiherrn vom Stein".
11.30 Funkwerbung mit Schallplatten.
12.00 Schallplattenkonzert.
12.30—13.20 Auch für Berlin Rheinische Weisen. Leitung: Kneip. Lore Paxmann (Sopran), Engels (Tenor), 6 frohe Sänger, Männerchor, Mitglieder des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kneip, Begleitung: Hans Haaß.
Gegen 12.50 Mittagsbericht I
13.20—14.30 Mittagskonzert. Leitung: Eysoldt.
Gegen 14.00 Mittagsbericht II
15.00 Dr. Wendenburg: Umwandlung von Unterstützung in Lohn (3).
15.15 Dipl.-Ing. G. Schwierch: Als Werkstudent auf der Lokomotive.
15.30 Wirtschaftsbericht.
15.50 Geländespiel.
16.30 Junge deutsche Dichtung. Friedrich Deml: Gang in die Nacht. Eine Erzählung
17.00 Zur Unterhaltung. Die fröhlichen Fünf.
17.30 Dr. Hermann Schultz: Faschistische Siedlungspraxis.
18.00 **Feierabendkonzert.** Else Suhrmann (Sopran), Mogel (Klarinette), Marga Bäuml (Gitarre), Mitglieder des Orchesters des W. R. Leitung: Kneip.
18.45 Meldungen: Wetter, Sport, Wirtschaft.
19.00 Reichssendung: **Stunde der Nation.** Vom Deutschlandsender: Reims. Spielleitung: Gerd Fricke.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.05 Aus Berlin: **Funk-Rummel.** Eine heitere Szenenfolge.
22.30 Was gibt's nächste Woche in Westdeutschland?
22.45—23.30 Aus Frankfurt: Tanzmusik aus London — Budapest — Frankfurt.
1. Aus London: Englische Tanzmusik.
2. Aus Budapest: Zigeunermusik.
3. Aus Frankfurt: Wiener Schrammelmusik.

Samstag, den 26. August.

6.00 Morgenruf.
6.05 Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40 Wiederholung des Spätberichts.
6.45 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03 Wiederholung des Morgenrufs.
Anschließend: Vom Wallrafplatz Köln: Morgenkonzert 2. Teil, des Musikzugs der Untergruppe Köln-Aachen, Leitung: M.J.-Führer Max Meier.
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe u. Wasserstandsmeldungen.
8.03 Für die Frau.
8.15 Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
9.55 Frühbericht, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.00 auch für Berlin: Blasmusik.
11.00 **Mensch und Welt.** Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
Landwirtschaftsrat Landwehr: „Der Garten des Siedlers" — P. H. Wantzen: „Niedersächsische Originale" — Prof. Dr. Walter Bombe: „Schwäbisches Eisenbahn-Idyll", Bericht mit Schallplatten.
11.30 Funkwerbung mit Schallplatten.
12.00 Unterhaltungskonzert. Die fröhlichen Fünf.
12.50 Mittagsbericht I
13.00—14.30 Mittagskonzert.
Gegen 14.00 Mittagsbericht II
14.30 Wochenendkonzert. (Schallplatten). Einlage: 14.50—15.05 Deutschlandflug 1933 2. Flugtag. Zwangslandung in Münster. Sprecher: Wantzen (Wachsplattenbericht).
15.30 Wirtschaftsbericht und Zeitangabe.
15.50 Wir erzählen eine rheinische Sage.
16.00 Für den Landwirt. Amtsgerichtsrat Dr. Braß: Wie entschuldet der Landwirt seinen Betrieb?
16.20 Der Schnuckenschäfer. Eine Erzählung von Hermann Löns.
16.30 Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Otto Brües: Der Rheinhöhenweg. 1. Teil (Kleine Hörfolge).
17.00 Schallplattenkonzert. Eine halbe Stunde Kurzweil.
17.30 Deutsch für Deutsche.
17.40 W. Wesemann: Der Schneider spricht zum Hörer.
18.00 Feierabendkonzert.
18.05—18.20 Deutschlandflug 1933. 2. Flugtag.
18.20 Dichter und Sänger aus Deutschlands schwerer Zeit. Prinz Louis Ferdinand und Theodor Körner.
18.50 Meldungen: Wetter, Sport, Wirtschaft.
19.00 Reichssendung: **Stunde der Nation.** Aus Breslau: Die Oder entlang. Ein Hörbericht von Land und Leuten. Leitung: Dr. Fritz Wenzel.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.05 Vom Deutschlandsender:
Film im Funk.
Ein bunter Abend.
22.00 Spätbericht.
22.25—24.00 Nachtmusik und Tanz, Leitung: Eysoldt.

Winke für die Einmachzeit

Sparsamer denn je versucht heute die Hausfrau ihren Haushalt zu führen. Sie wird jetzt vor allem daran denken, die nicht mehr im laufenden Bedarf verwertbaren Erzeugnisse ihres Gartens zu konservieren, um für die Winterszeit vorzusorgen. Dabei sind verschiedene Voraussetzungen zu berücksichtigen, die die Haltbarkeit unserer Vorräte bestimmen. So kann in ungeeigneten Vorratsräumen allerlei von dem kostbaren Gut verderben. Am besten wählt man einen trockenen, nicht zu warmen Keller, dessen Temperatur im Winter nicht den Gefrierpunkt erreicht. Das gleiche ist auch bei der Aufbewahrung in der Speisekammer oder auf dem Boden zu beachten.

Die verschiedensten Einmachemethoden kommen heute zur Anwendung: das Haltbarmachen in Büchsen und Gläsern durch längeres Erhitzen, das Einmachen mit Zucker oder Salz, das Saftkochen und das Mosten. Die erstgenannte Methode ist die einfachste und zweckmäßigste. Neben peinlichster Sauberkeit beim Einmachen kommt es auf besten, sicheren Verschluß der Einmachegefäße an. Bei Gläsern müssen Deckel und Ringe gut aufeinander passen, die zum Halten der Deckel verwendeten Klammern dürfen nicht zu fest oder zu locker angelegt werden. Denn bei zu starkem Druck auf den Deckel kann das Glas beim Erhitzen springen. Auch das Zuwalzen bzw. Zulöten von Blechbüchsen muß vorsichtig geschehen. Zur Feststellung undichter Stellen nach dem Verschließen hält man die Gefäße noch kalt in kochendes, oder nach dem Kochen in kaltes Wasser. Steigen an einer Stelle Bläschen auf, dann ist der Büchsenrand nicht ganz dicht. Die Büchsen können durch Einstanzen oder Einkratzen der Anfangsbuchstaben des betreffenden Gemüses oder Obstes in den Büchsendeckel gekennzeichnet werden. Wölben sich Deckel nach einigen Tagen, so ist sofortige Untersuchung geboten, da dann mit der Haltbarkeit des Eingemachten nicht zu rechnen ist.

Der Franzosenhof / Roman von Luise Westkirch

42

(Nachdruck verboten).

Und es gab eine, der war er schuldig geworden. Lange hatte sie gewartet. Aber nun trieb sie die alte Schuld ein. Er spürte ihre Hand, und wie zu einer Zahlstelle ging er an den Ort, den er sonst mied.

Ein paar krumme Weiden, hohl vor Alter und noch unbelaubt, streckten ihre kalten Rutenzweige zum Himmel. Riesige Schilfkolben standen am Wasserrand, steif und hoch wie Kerzen mit dunkeln Flammen. Und zwischen den Bäumen ohne Laub und den Lichtern ohne Schein lag schwarz und blank der Spiegel des Tümpels wie die Opferschale auf dem Altar einer bösen Gottheit. Manches Opfer hatte sie eingeschlungen im Laufe der Jahrhunderte, — vor dreißig Jahren an einem Frühlingstag voll knospenden Lebens wie heut ein junges freude- und lebenshungriges Menschenkind.

Unter einer der Weiden blieb Hinnerk Brinkmeier stehen, starrte auf das unbewegte Wasser und grübelte. — Warum ein junges Blut sterben mußte, damit der Hof ihm blieb, damit die Bäuerin ihm wurde, die sein Herz begehrte, damit sein Lebensweg, der jetzt in den Schatten bog, dreißig Jahre in der Sonne ging. Deutlich wie die kahlen Weidenzweige im blanken Wasser spiegelten sich die Geschehnisse jener Zeit in seiner Erinnerung. Sie weckten ihm keine Reue. Er stand keinem Rede, nicht einmal der treuen Gefährtin seines Lebens.

Da schlich es hinter ihm durch Kraut, lautlos wie die Zeit und ebenso unaufhaltsam. Ein heiserer Laut schreckte ihn auf, halb ein Lachen, halb ein Hüsteln. Er wandte sich und sah Lüerke Voß ins Gesicht. Und aus jedem der hundert Fältchen dieses Gesichts sprang der Haß auf ihn ein, die Siegesfreude des Raubtiers, das die Beute gepackt hält.

Mit seinen harten, hellen Augen sah Brinkmeier stumm wartend auf den Feind.

Aber Lüerke Voß war keiner, der warten konnte. Sich überstürzend, sprudelten die Worte ihm von den Lippen:

„Süh, auf diesen Platz sind't ein dich. Das is gut. Da hörst hin. Wirst um diesen Platz woll wandern müssen hundert Jahre — wenn Gottes Gericht sprochen hat. Erst aber will ich mal die Richters von diese irdische Welt zu ihr Schuldigkeit anrufen. Was meinst, Vorsteher Brinkmeier — wo geh ich woll hin auf diesen Weg?"

„Is mich puttegal."

„Was meinst woll, was ich da in mein Kittel trage?"

„Stank und Schande — das is gewiß."

„Ein Gruß an dich von Annmarei Rademaker."

„Nee, du lügst. Durch dich schickt Annmarei Rademaker mit kein Gruß. Dem Wicht bist samt Haus un Hof all sein Tage zu slecht gewesen."

Lüerke Voß' gelbliches Gesicht wurde grünlich — „Du aber ohne Haus un Hof, du niederträchtiger Schuft, warst ihr gut genug?! Was?"

Darauf antwortete Brinkmeier nicht. Die Hände auf seinen Stock gestützt, sah er lächelnd auf seinen alten Feind herab.

„Und zum Dank und Entgelt hast du ihr — hast du ihr in das Wasser hier" — fuhr Voß fort. Er gurgelte, er fischte, die Aufregung schnürte ihm die Kehle zu. „Vorsteher Brinkmeier, am Vorabend von dein Hochzeitstag hat ein in dem Weidenbusch hier gestanden — hat die Dern gesehen — un dich auch! Un auf mein Brust hier trag ich die Anzeige. Vorsteher Brinkmeier, vandage holt dich mit Schimpf un Schande der Gendarm!"

Er freischte. Aber jetzt brach er jäh ab und machte einen Satz nach rückwärts. Brinkmeier hatte den Arm gehoben, beide Arme. Grausig war der Blick seiner sich weit öffnenden Augen.

„Dat helpt nix, wenn du mich auch vermordst wie die Dern!" helferte Lüerke aus sicherer Entfernung. Dat helpt gar nix. Der bleibt lebendig, der dich gesehen hat. Der zweigt nich still. Upstunn wissen dr all zehn Leute um. Un ich geh mit das Protokoll vor Gericht. Kein Müh will ich achten, wenn ich bloß endlich dich krankrieg', falser, hinnerlühnscher Hund!"

Brinkmeier stützte sich auf einen Weidenzweig, da ihm sein Stock entglitten war. Sein Gesicht war wieder ruhig, hohnvoll. — —

„Man bloß — Du kriegst mich nich ran."

„Das wirst ja sehen!"

Lüerke rannte durch das verdorrte Kraut wie flüchtend nach Scharmbeck zu.

Als er nur noch ein hüpfender Punkt in der starren Ruhe der endlosen Weite war, änderte sich Brinkmeiers Gesichtsausdruck Halb Staunen, halb Bedauern sprach aus den wie aus Holz geschnitzten Zügen.

„Denn so is heute ja woll wirklich un wahrhaftig Zahltag."

Er bückte sich mühsam, nahm seinen Stock auf und wandte sich noch einmal zurück nach dem Wasser.

„Es is dein Recht, Annmarei. Ich hab immer gewußt, daß du dir das mal fordern würdest."

Auf seinen Stock gestützt wandelte er mit langsamem Schritt durch das Moor zurück. Wie erfrischend der kühle Frühjahrswind über die Fläche strich, das Atmen wurde ihm schwer. Jetzt hob sein Haus vor ihm den pferdekopfgeschmückten Giebel aus den noch kahlen Wipfeln der hohen Eichen. Die Wiesen um ihn her standen im Frühlingskleid. Dicht und leuchtend grün hob die Wintersaat die Halme. Es war nichts Geringes, was er verlassen sollte — ein Musterhof, und brachte jetzt erst völlig die Ernten, für die Hinnerk Brinkmeier seinen Schweiß vergossen hatte ein Menschenalter lang. Dazu seine Familie, der Aelteste, der noch störrisch in der Irre ging, der Jüngste, ein unmündig Kind. Und Alheid, sein Weib, die nur in der Sorge um ihn lebte! Der hätte er noch Jahre im Sonnenschein gegönnt. Die hatte Jahre im Sonnenschein verdient. Er mußte stehenbleiben. Unerträglich die Schwüle, die über der Weite brütete! — Dazu das Klingen in seinen Ohren, wie von Kirchenglocken. Man hörte doch keine Glocke hier bei Sprockholm.

Nein. Es war nichts Geringes, wovon er scheiden sollte.

„Bloß, du wirst nix nachlassen von dein Forderung, Annmarei. Hast deiner Lebtag nich den Tüpfel vom i nachgelassen aus gutem Herzen. Ich kenn dich, Dern!"

Brinkmeier mußte lachen, ein törichtes, wehes Lachen. Wie war das wunderbar, daß er jetzt die Annmarei und sich steuen sah mit hartem Blick und roten Backen, bloß, daß durch ihre üppige Gestalt und ihr nasses Gewand das Grün der Felder schimmerte, und daß er laute Reden führte mit einer, die seit dreißig Jahren tot war. Er war doch bei Sinnen. Er hatte auch kein Fieber. Ganz gesund war er. Wenn er bloß hätte atmen können! Auf seine Brust drückte ein Gewicht — ein Zentnersack voll Roggen wog dagegen leicht wie eine Flaumfeder. In dicken Tropfen perlte der Schweiß ihm auf der Stirn. Ach, die unbantharen Sprockholmer, die das aus ihm gemacht hatten! Dieser Lüerke Voß, der zum Gericht lief! Zum Lachen! Ihm konnte kein Mensch was — kein lebendiger Mensch. Bloß, daß er hier jämmerlich ersticken mußte. Eine furchtbare Angst befiel ihn. Alles ringsum drehte sich, alles klang.

Fortsetzung folgt.

Verzweiflungskampf der Assyrer.

Es ist eine wenigbekannte Tatsache, daß dort, wo die Türkei, Syrien und der Irak aneinander grenzen, ein christlicher Bergstamm wohnt, der sich Assyrer nennt. Ob es sich hier wirklich um Nachkommen der vorchristlichen Assyrer handelt, deren Reich durch die Meder zerstört wurde, steht nicht fest. Während des Weltkrieges gingen die Assyrer zu den Franzosen und Engländern über und stellten ein eigenes kleines Heer auf, das unter dem Befehl des einzigen assyrischen Generals stand. Zur Belohnung wurden in den Friedensschlüssen die Wünsche der Assyrer nach Selbständigkeit unbeachtet gelassen. Weder die Engländer noch die Franzosen kümmerten sich um ihre christlichen Bundesgenossen, die zwischen Arabern, Türken und ihren Todfeinden, den Kurden, eingepfercht in ihren Bergen hausten. Dutzende von Eingaben der Bedrängten an den Völkerbund führten zu keinerlei Ergebnis, und die Assyrer wehrten sich in ständigen Kämpfen ihrer Haut so gut es ging. Vor wenigen Tagen scheint eine Mißernte den gepeinigten Stamm veranlaßt zu haben, mit stärkeren Kräften seine Bergheimat zu verlassen und neue Wohnsitze im benachbarten Syrien zu suchen. 1300 bewaffnete Männer unternahmen diesen Zug, während die Frauen und Kinder in den Dörfern zurückblieben. Lebensmittelmangel zwang den Haufen zur Umkehr. Inzwischen war aber die Irakgrenze durch rasch aus Mossul herangeführte Truppen besetzt worden. Gleichzeitig kamen die französischen Behörden in Syrien dem Wunsche Bagdads nach und entwaffneten den größten Teil der Assyrer. Nur 200 Bewaffnete konnten sich über die Grenze schlagen und ihre Wohnsitze erreichen. Von dort sollen die Assyrer von den Irakruppen vertrieben werden. Wohin sich die Verzweifelten wenden sollen, weiß niemand, nachdem die letzte Zuflucht, die türkische Grenze, durch starke Postenketten abgeriegelt ist.

Allgemeine Rundschau

Von Drinnen und Draußen.

Berlin, dritte Augustwoche 1933.

So langsam füllen sich die Städte und Städtchen wieder mit denen, die dort hingehören. Die Leute mit dem Reisebuch unter dem Arm und der Tasche am Riemen um die Schulter werden seltener, und die Männer mit den Aktentaschen sowie die Frauen, denen man ansieht, daß sie auf gewohntem Weg zu Markt und Einkauf wandern und keine Sehenswürdigkeiten mit neugierigen Augen suchen, ziehen ihre gewohnte Straße. „Himmel, sind Sie braun geworden" — ist der erfreuliche Zuruf, den die Begegnenden einander widmen. Und alle sind noch erfüllt und erhellt und gewärmt von der genossenen Sonne und den lauen Abendwinden dieses schönen, wirklich im besten Sinn sommerlichen Sommers. Mein eingetrocknetes häusliches Tintenfaß hoffnungsvoll auffüllend und hinausblickend auf die Dahlien und Astern des Gartens, die schon, leise den nahenden Herbst kündend, aufgeblüht sind, sollte ich vielleicht ein bißchen erzählen, wo sich mich herumtrieb. Was ist da viel zu erzählen — —

Andre fahr'n im Mittelmeere,
Andre schau'n des Nordens Licht —
Ach, so weit warf ich die Speere
Meiner stolzen Sehnsucht nicht.
Starke unsichtbare Ketten
Zogen, wo ich jauchzt und litt,
Zu der Kindheit alten Stätten
Meinen stillen Wanderschritt.

Abendschein auf Buchenbäumen
Hat den Augen wohlgetan —
Meiner Kindheit frohes Träumen
Spielt um diesen Wiesenplan.
Durch die Hügel, die vertrauten,
Wälzt der Bach die alte Bahn;
Und in jenen grauen Bauten
Wohnten, die mich wachsen sah'n.

Monden, Jahren, ungezählten,
Schau' ich nach hier, sonder Hast;
Und es fällt von der gequälten
Seele ab die Sorgenlast.
Hell das Herz mit roten Wangen,
Weit den Blick ins fränk'sche Land,
Greif' ich jener, die gegangen,
Warme starke Freundeshand.

Ja, kennt Ihr ihn? Ich habe ihn erfahren und gekostet. Und was ich, ehe ich hinauszog, lachend empfahl: reist in Deutschland, fahrt zu Städtchen und Wäldern und Wiesengründen, die Euch schon einmal vor Jahr und Jahren erfreut oder die gar alte liebe Erinnerungen als köstlichstes Geschenk Eurer Seele anbieten — das habe ich vier Wochen lang erlebt... Uebrigens habe ich in diesem Jahr — oder sollte ich's nur in meinem Feriendusel übersehen haben — in den Zeitungen, die ich übrigens nicht regelmäßig und oft mit Verspätung gelesen, die sonst so reichhaltige Rubrik vermißt, wo eigentlich die Herren Prominenten ihre Ferien verbrachten. Und das war doch früher so schrecklich interessant! Nur von einigen erfuhr ich's so ungefähr. Alfred Braun, der sonst so allmächtige Rundfunkmann, weilt zum Beispiel zur Erholung in Oranienburg, wo ich ihn mit seinem früheren Intendanten und dem Sohn des einstigen Reichspräsidenten, militärisch geradeaus gerichtet, vor einem recht mäßig komfortablen Hotel abgebildet sah. Der Pansan-Lama, das geistige Oberhaupt der Buddhisten in Tibet, hat eine kleine Ferienreise im Flugzeug unternommen. Ist aber dafür sofort vom Dalai-Lama, der nun einmal selber an seine dreckige Hauptstadt Lhassa gebunden oder angeklebt ist und bekreiflicherweise für die Fliegerei der andern nichts übrig hat, in die Verbannung geschickt worden. Der unsterbliche Alfred Kerr hält, auch in der freiwilligen Verbannung nicht rastend und rostend, ungemein unterhaltsame Vorträge über das ihm so liebe Deutschland. Hingegen ist Herriot, unser alter Freund, ein bißchen nach Moskau verreist. Natürlich nur zum Vergnügen — wie denn der intelligente und auf wirklich ungetrübte Fröhlichkeit bedachte Reisende kaum woanders mehr hinfährt als in den an Scherz und Lustbarkeit überreichen Sowjetstaat. Natürlich hat Herr Herriot den dunklen Weg durch Deutschland und seine fluchwürdige Unkultur vermieden und fährt auf dem netten kleinen Umweg über die Türkei. Er wird übrigens, wenn auch sonst gesund und in der bekannten russischen Weise üppig mit Kaviar und andern Zuträglichkeiten ernährt, leider wohl augenkrank zurückkommen. Augenkrank von all dem Sand, den ihm fürsorgliche Russenhände in die Sehorgane gestreut haben. Ja, und dann — von prominenten Reisenden weiter zu reden — ist nicht zu vergessen der junge, sonst unbekannte und unbescholtene Mann (den Namen habe ich vergessen), der sich das noch von keinem genossene Vergnügen geleistet hat, die Stromschnellen des Niagara zu durchschwimmen oder besser gesagt: sich in zweieinhalbstündigem Gepurzel mit geschundenen Knochen von dem amerikanischen Ufer aufs kanadische Ufer befördern zu lassen. Wo er dann sofort — ob seiner sportlichen Leistung gefeiert wurde? — nein, diesmal wurde er bloß — verhaftet. Weil es nämlich verboten ist, den Niagara zu durchschwimmen! Hm — ich stehe auf dem Standpunkt: wenn schon einer den Niagara durchschwimmen soll, dann wäre es mir lieber gewesen, der sonst unbekannte und unbescholtene junge Mann wäre nach Moskau gefahren und der Herriot hätte ein bißchen in den friedlichen Stromschnellen des Niagara herumgeplätschert. Und meinetwegen hätte der klostersehnsüchtige Alfred Braun die Vorträge über Deutschland in der Schweiz halten und dafür der Alfred Kerr, der Pansan-Lama einer jetzt um Lugano, Prag und Kopenhagen gruppierten Gemeinde, die Fingreise über den Kopf des Dalai-Lama machen können. Aber das Programm der Reisen bestimme leider nicht ich, sondern eine höhere Macht. Die dafür ihre guten Gründe haben wird. Wie ich schließlich die meinen hätte. Aber — Niagara hin, Tibet her, Moskau ausgeschlossen — wo ist es in diesen Zeiten der lauen Spätsommernächte schöner als in Deutschland, wenn die lieben Sternschnuppen aufleuchten, die das Volk „die Tränen des Heiligen Laurentius" nennt und die die Gelehrten „den Perseiden-Schwarm" heißen, weil sie aus dem „Perseus-Sternbild" fallen.

Das waren die Nächte voll Schimmer,
Die Nächte im schönen August;
Laurentius weinte wie immer
Aus schmerzlich wogender Brust;
Und durch den himmlischen Frieden
Am dunkel geballten Zelt
Funkten die Perseiden
Ihr kurzes Licht in die Welt.

Wieviele in deutschen Landen,
Die Schönes erhofft und ersehnt,
Haben am Fenster gestanden,
Schulter an Schulter gelehnt,
Und folgten der zuckenden Kerzen
Flüchtigem, himmlischem Lauf
Und sandten aus hoffendem Herzen
Heimliche Wünsche hinauf...

Sinnend die Augen senk' ich,
Schau ich die Brüder so steh'n —
Es wird nicht alles, denk' ich,
Wohl in Erfüllung geh'n.
Im Laufe der Dinge nämlich
Bleibt vieles besser so —
Und andres war schon dämlich,
Als es hoffenden Herzen entfloh.

Und bei des Laurentius Tränen,
Von denen der Himmel quillt,
Vergeßt nicht: Eurem Sehnen
Ist manches schon erfüllt,
Viel, was sich stärkte und einte
In Hoffnung, Kraft und Macht — —
Als der Heil'ge zum letzten Mal weinte,
Hätte das keiner gedacht.

Diogenes.

Menschen im Sturm

Roman von HERMANN HILGENDORFF

(7. Fortsetzung.)

(Copyright 1933 by Deutscher Presse-Verlag, Berlin SW 68)

Die Tür knallt hinter ihr zu.

Eigenartig. Ich kenne Dan so nicht. Ich scheine sein Vertrauen auf einmal verloren zu haben. Er blickt mich kalt an:

„Finden Sie es nicht eigenartig, daß Sie als Fremder meine Kusine mit ihrem Vornamen rufen?"

Ich bin völlig zerknirscht.

„Nur der Schreck war schuld daran, und da ich Sie immer nur von „Daisy" reden höre, hat sich dieser Name mir mehr eingeprägt als der Name Fräulein Lincoln", erkläre ich.

Aber mit dem bei ihm so eigenartigen Uebergang ist er wieder in Gleichgültigkeit verfallen. Er hebt abwehrend die Hand, als ich weiter erklären wollte.

„Lassen Sie nur."

Er wendet sich zur Tür. In diesem Augenblick tut er mir leid.

„Da kommt schon wieder jemand!" murrt er und öffnet die Tür.

„Mister Sanders? Himmel, wie kommen Sie denn hier an Bord?" ruft Dan John und blickt erstaunt auf den breitschultrigen Mann, der sich hereinschiebt.

Ich selbst schreie beinahe auf. Was will dieser Sanders schon wieder? Meine alten Aengste wachen wieder auf. Ich traue diesem Sanders nicht.

„Dienst", lächelt Sanders, „aber ich möchte gern Mister Stewart allein sprechen."

„Bitte", sagt Dan und verläßt mit einem verwunderten Blick auf mich die Kabine.

„Was wünschen Sie von mir?" frage ich Sanders und meine Stimme zittert leicht.

„In Sachen des „roten Jim"!" Seine Stimme ist hart wie Stahl.

„Mit welchem Recht", frage ich und kenne doch schon die Antwort.

„Kommissar Sanders von dem New Yorker Geheimdienst." Dann aber wendet sich Sanders an Dan, der in der Tür stehen geblieben ist.

„Lassen Sie uns bitte allein!"

Dan wirft noch einen Blick auf mich und verschwindet.

Ich werfe mich verzweifelt in einen Sessel.

„Wissen Sie, wo sich der „rote Jim" befindet, Mister Stewart?" fragt der Kommissar, und sein eiskalter Blick läßt mich erschauern.

„Nein", stoße ich verzweifelt hervor.

„Hier", schreit er und schlägt mit der Faust auf den Tisch.

„Nein! Nein! Hier ist er nicht, ganz gewiß nicht", stoße ich hervor.

„Nein! Nicht hier in der Kabine, aber auf dem Schiff."

„Ich weiß nichts davon", stammele ich. Doch ich überlege schon, ob nicht ein Geständnis das beste wäre.

„Mister Stewart, Sie können offen zu mir sein! Ich weiß, daß Sie das Leben von Mister John Lindsay vor den Angriffen des „roten Jim" schützen sollen. Wir sind Bundesgenossen! Geben Sie mir die Hand. Wir wollen ihn beide zur Strecke bringen. Den Ruhm und die Ehre werden wir beide teilen."

Ich bin vor Verblüffung starr und bemerke kaum, daß er mir die Hand fast zerquetscht.

Hält er Seymour wirklich für den „roten Jim"? Wie mag sich dieser Saufbold wieder verraten haben?

„Wir müssen beide . . ."

In dem Badezimmer kracht etwas. Ein Stuhl ist umgefallen.

„Was ist das?" schreit Sanders. „Werden wir hier belauscht?" Wir springen beide zur Tür.

Sanders reißt seine Pistole heraus und schreit: „Halt!"

Eine Tür schlägt krachend zu. Aber in langen Sätzen ist Sanderrs hinter einer enteilenden Gestalt her.

Ich habe die Gestalt erkannt.

Es ist — Seymour in der Maske des „roten Jim".

Ich eile noch an die Badezimmertür, die auf einen Korridor führt, und sehe, wie Sanders den flüchtenden Seymour verfolgt.

Er wird ihn fassen, und meine Rolle ist zu Ende gespielt. Alles wird ans Tageslicht kommen.

Ich riegele die Badezimmertür ab, die auf den Gang führt. Ich schwankte zurück in mein Zimmer, aber als ich auf der Schwelle stehe, stoße ich einen Schrei aus.

In einem Sessel sitzt der „rote Jim" und beschäftigt sich angelegentlich damit, eine Flasche Whisky mit seligem Grinsen zu entkorken.

„Prost, Mister Stewart", sagt er und setzt die Flasche an den Hals.

„Was sagt Sanders dazu? Wo ist er?" schreie ich.

Er runzelt die Stirn. „So! Sanders heißt der Steward. Ich hatte gedacht, er hätte den kleinen Diebstahl der Flasche Whisky gar nicht bemerkt."

„Hinein in den Koffer", flüstere ich heiser, als ich die Schritte des zurückkehrenden Sanders höre, und brummend kriecht Seymour in seinen Koffer, ohne die Flasche Whisky aus der Hand zu lassen.

„Er ist mir entwischt", stößt Sanders außer Atem hervor und setzt sich neben mich auf den Koffer. „Ein ganz gewiegter Bursche. Er sprang in den Kohlenbunker und ist entkommen."

Erregt springt Sanders wieder auf. „Aber wir werden ihn fassen. Er kann uns hier auf dem Schiff nicht entgehen. Servus, Kollege, will mich nur zur Tafel umkleiden."

Er geht mit dröhnenden Schritten davon.

Als ich endlich die Tür abriegele, bin ich einer Ohnmacht nahe. Ich beginne eine Irrenanstalt für den idealen Aufenthalt eines Detektivs anzusehen.

Ich schrecke aus meinen Gedanken auf.

Sanders sah den „roten Jim" in dem Kohlenbunker verschwinden, während doch Seymour hier bei mir in der Kabine lag.

Ein furchtbarer Schreck erfaßt mich. Sollte etwa der echte Jim auch an Bord sein?

Hat Daisy ihn mitgebracht?

Aber das ist doch nicht möglich.

* * *

Wir speisen an kleinen Tischen im Speisesaal des Dampfers. Eine ausgezeichnete Kapelle spielt. Gelächter springt auf und verrieselt. Hier und da knallt ein Sektkorken. Fröhlich und sorglos ist die Stimmung an allen Tischen.

Unseren Tisch muß ich ausnehmen.

Wir sitzen zu dritt und speisen. Das Gesicht Dan Johns ist apathisch und seine Augen sind müde. Niemand würde glauben, daß er einer der reichsten Männer Amerikas ist, wenn man sein mißmutiges Gesicht sieht. Er ist tatsächlich lebensüberdrüssig, und wenn nicht seine krankhafte



Angst vor den Qualen der letzten Minuten wäre, so hätte er sich längst eines Tages umgebracht.

Daisy ist das Gegenteil von ihm. Sie hungert förmlich nach Leben, Genuß und Macht. Ihr Machthunger ist sogar krankhaft, und ich bin überzeugt, daß sie über Leichen gehen würde, wenn sie dadurch in den Besitz von Macht und Geld kommen könnte.

Ihr Verhalten zu mir ist eigenartig. Sie kokettiert mit mir und gibt mir unzweideutig Beweise ihrer Gunst. Ich werde trotz aller Gunstbeweise nicht klug aus ihr. Manchmal sehe ich in ihren Augen etwas wie Haß gegen mich glimmen und dann wieder — wie eben — fühle ich, wie sich einer ihrer Füße kokett mit meinem Lackschuh unterhält.

Allerdings könnte ich jetzt vor Eifersucht bersten, weil ich feststellen muß, daß ihr anderer Fuß sich genau so kokett mit Dans Füßen unterhält.

Dan bemerkt es wohl kaum, denn er starrt schon seit Minuten unverwandt in sein Sektglas und sinnt irgendwelchen Träumen nach. Vielleicht träumt er mit offenen Augen wieder von seiner kleinen Zofe, durch die er sich den Haß des „roten Jim" zugezogen hat.

An einem Nebentisch sitzt der Kommissar Sanders, der immer noch nicht den „roten Jim" erwischt hat. Er beobachtet unseren Tisch mit Argusaugen und wirft mir hin und wieder geheimnisvolle Blicke zu, die unser geheimes Verbundensein zeigen sollen.

Ich halte Sanders für einen ziemlichen Narren, und meine Angst, daß er meine Pläne aufdeckt, ist ziemlich von mir gewichen. Seymour ist ein Säufer und sonst ungefährlich.

Davon, wie Daisy in den Koffer kam, hat Seymour keine Ahnung. Er behauptet steif und fest, daß er, kaum als ich mit Dan die Kabine verlassen habe, aus dem Koffer gestiegen sei. Dann habe er durch die Badekabinentür, die in einen zweiten Gang mündet, sich auf den Weg gemacht, um eine Flasche Whisky aufzutreiben, die er mit merkwürdigem Schmugglerinstinkt auch in der Kabine des Stewards unter dessen Schlafkoje fand. Dann will er auf schnellstem Wege in die Kabine wieder zurückgekommen sein.

Ist das nun Wahrheit oder schwindelt er aus Angst wegen seines selbständigen Handelns, weil ich es ihm streng verboten habe.

Noch immer träumt Dan über seinem Glas.

„Wollen wir tanzen?" fragt mich Daisy.

„Ja!"

Wir gehen in den Nebenraum, und ich fange einen unzufriedenen Blick Sanders auf, daß ich meine Pflicht verabsäume.

Ich muß leise lächeln.

„Sie sind guter Laune, Mister Stewart", sagt Daisy.

Ich nicke.

„Haben Sie den Attentäter, der mich in den Koffer sperrte, entdeckt?" fragt sie ein wenig ironisch.

Ich fahre zusammen. Hier ist ein dunkler Punkt, der völlig unaufgeklärt ist.

„Nein", antworte ich ruhig, „ich habe auch nicht den Schal entdeckt, der Ihren hübschen Mund am Schreien verhinderte. Uebrigens, warum riefen Sie uns nicht gleich, als wir in die Kabine traten?"

Bilde ich es mir ein. oder beginnt sie wirklich in meinem Arm zu zittern.

„Ich war ohnmächtig, und den Schal hat der Verbrecher wohl mit sich genommen — als Andenken", versuchte sie zu scherzen.

„Es war der grüne Schal", frage ich ganz gleichgültig.

Und sie fällt darauf hinein.

„Ja, der grüne", sagt sie hastig, wie um das Gespräch zu beendigen.

„Der Verbrecher war so liebenswürdig, ihn auf Ihren Stuhl im Speisesaal zu legen."

Sie fährt zusammen.

Ich weide mich an ihrem Schrecken. Sie hatte tatsächlich den ganzen Abend den Schal getragen und erst jetzt beim Tanz zurückgelassen. Ich kannte ihre Oberflächlichkeit, oft nicht zu wissen, was sie trug, nur zu genau.

Ihre Augen funkeln mich an und diesmal ist deutlicher Haß darin zu lesen.

„Sie haben Geheimnisse, Fräulein Lincoln", sage ich und versuche den Blick ihrer Augen auszuhalten.

Sie betrachtet mich eine Weile und sagt dann böse:

„Ich glaube, Sie haben noch mehr Geheimnisse!"

Ich versuche meinen Schrecken zu verbergen. „Die Geheimnisse, die jeder Detektiv hat", sage ich lächelnd.

Sie betrachtet spöttisch meine Gelenke.

„Mister Stewart, Sie haben so zarte Gelenke! Sie sollten Ketten tragen!"

Und noch spöttischer setzte sie hinzu:

„. . . die Ketten brauchen nicht gerade aus Gold zu sein."

Sie ließ mich los, und ich ging verblüfft und nicht ohne Sorgen hinter ihr her.

Als wir an Dan Johns Tisch kamen, reichte er mir schweigend einen Brief, den ihm eben ein Boy gebracht hatte. Ich überflog die Zeilen:

„Sir John . . . um zwölf Uhr werde ich Sie vom Podium aus erschießen. Jim."

Sir John wurde ein wenig blaß. Ich auch! In unserem Programm stand nichts davon. Nur, daß Seymour im Laufe des Abends einmal auf wenige Sekunden die Lichtleitung nach dem Speisesaal ausschalten sollte.

Dieses Telegramm machte mich nervös. War es wieder eine eigenmächtige Tat jenes betrunkenen Seymours oder steckte etwas anderes dahinter.

Sanders war an unseren Tisch getreten und erhielt Aufklärung.

Mißtraute man mir?

„Ein törichter Mörder, der sein Verbrechen ankündigt. Aber wir werden ihm ein Schnippchen schlagen", rief Sanders.

„Was haben Sie vor?"

„Wir bleiben eben um die kritische Zeit hier im Speisesaal. Hier ist bis früh Betrieb. Hier inmitten aller Menschen wird er sich hüten", lachte Sanders.

Alle waren mit einverstanden. Sanders und ich nahmen Dan John in unsere Mitte

Er strahlte plötzlich von guter Laune. Die Sache war so sensationell, daß sie ihn reizte.

„Wenn ihm das gelingt, hier zwischen all den Menschen, dann ist er ein Genie", meinte er lachend.

Seine gute Laune hielt an, und es entwickelte sich ein förmliches Zechgelage.

Trotzdem, je mehr sich der Zeiger der Uhr der 12 näherte, um so aufgeregter wurde ich.

Kurz vor zwölf sah ich, daß auch Dans Blicke immer häufiger die Uhr streiften. Begann auch er ängstlich zu werden? Hin und wieder versank er in kurzes Grübeln.

„Woran denken Sie?" fragte ich zwei Minuten vor 12 als er nachdenklich in sein Weinglas blickte.

Er sah mich lächelnd an. Sehr lange, so daß ich ganz verlegen wurde.

„Vielleicht an meine kleine „Zofe". An sie, die an allem schuld ist. Wir wollen auf sie anstoßen", flüsterte er mir zu.

Er stieß mit mir an, und ich muß sagen, daß meine Hand zitterte, als ich das Glas zum Munde führte. Er trank mit einem Zug sein Glas aus und stellte es auf den Tisch zurück.

„Du könntest auch auf mich anstoßen", sagte Daisy pikiert und schenkte sein Glas wieder voll.

In diesem Augenblick holte die Uhr zum zwölften Schlag aus.

Aber gleichzeitig erschien auf dem Podium der Ansager des Kabaretts. Er zog einen stiernackigen Mann hinter sich her, der torkelnd die Stufen heraufschritt.

„Hier stelle ich Ihnen den Clou des Abends, den bekannten steckbrieflich verfolgten New Yorker Mörder vor, den jedes Kind unter dem Namen „der rote Jim" kennt", rief der Ansager in den Saal.

Dort stand der „rote Jim"! Aber wer war es? Seymour?

Dans Augen traten aus den Höhlen, als er auf die kleine Bühne starrte.

Sanders sprang wie ein Irrer auf und lief zum Podium zu. Daisy stieß einen Schrei aus, und mir selbst war es, als müsse der hämmernde Schlag meines Herzens die Brust zersprengen.

„Dieser betrunkene Narr müßte gepeitscht werden, wenn er Seymour ist", knirschte ich.

Als der letzte Schlag der Uhr verklungen war, ging das Licht aus.

Ich sah noch, daß der „rote Jim" einen Revolver gezogen hatte und scheinbar gerade auf Dan zielte.

Dann flammte das Licht wieder auf.

(Fortsetzung folgt.)

„Der Kampf mit dem Drachen"

Von Pantoffelhelden und tatkräftigen Frauen

Welches Witzblatt würde seines Lebens froh ohne den Spießer? Als Sonntagsjäger, als Dackelbesitzer, als Kegelbruder — seine Varianten sind ebenso zahlreich wie dankbar. Aber die Krone setzt dieses unfreiwillig witzige Dasein sich im Kampf mit dem Drachen auf, in den kleinen Geplänkeln und den Großkämpfen mit seiner eigenen Frau . . .

Der Drachen ist keine heitere Angelegenheit für den Spießer — aber nur wenn es sein eigener ist. Bei anderen freut ihn der Kampf und er lacht gern darüber. Und darum hört er gerne Witze über dieses Thema, denn Schadenfreude ist die beste Freude und ein besserer Ausweg aus dem täglichen Kleinkrieg als tragische Erörterungen, die ja nur ein halber Schmerz wären — immerhin Schmerz.

Am frühen Morgen beginnt das Unheil mit den strengen Nachforschungen, was die schlechtere Hälfte den Tag über vor hat, und wehe ihm, wenn er aus dem Programm fällt, wehe ihm, wenn er keine stichhaltigen Gründe für diese Programmänderung beibringen kann. Und am andern frühen Morgen endet es, wen er auf Strümpfen leise sein Lager aufsuchen will und die krampfhaftesten Entschuldigungen vor seinem Drachen ausbreitet, der dies geheime Kommen mit fast hellseherischen Fähigkeiten stets entdeckt und die Entschuldigung voll beißender Ironie in lauter mehr oder weniger geschickte Lügen zerpflückt.

Sonderbar — diese Kämpfe, die sich so im Geheimen abspielen, sie sind nicht nur bekannt, sie gehören sogar zu den Hauptsymptomen des Spießers. Und dabei spielt sich am Stammtisch und auf der Kegelbahn niemand mehr auf den Ehetyrannen heraus, als der Spießer. Er ist es, der die anderen als Pantoffelhelden verdächtigt, er gibt den anderen tönende Ratschläge, wie sie mit ihrer Frau fertig werden sollen, und empfiehlt sich nur deshalb pünktlich, weil er es eben für richtig hält. Er ist genau so bemüht, sein Pantoffelheldentum zu verbergen, wie ein Othello seine Eifersucht. Mit ebensowenig Erfolg, aber mit bedeutend geringerem Ruhm . . .

Es ist schon vorgekommen, daß diese Pantoffelhelden einige Wochen glücklich von ihrem Drachen befreit waren, nicht aus eigener Kraft, sondern wenn der Drache ins Bad reiste. Dann spielt er eine dankbare Rolle als Strohwitwer — aber aus dem Witzblatt findet er auch unter dieser Maske nicht heraus.

Der Spießer und seine Kinder:

„Papi, wie lange bist du schon mit Mutti verheiratet?"

„Vier Jahre!"

„Und wie lange mußte noch?"

Kleine Naturgeschichte des Spießers

„Rügt es nicht, wenn ich den Helden
In der Heimat Farben male;
Dünkt er manchmal euch ein Spießer,
Nun, das ist ja das Fatale."

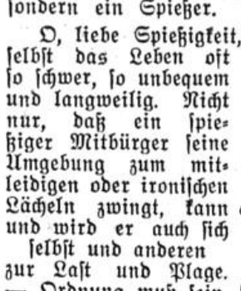
Er währet ewiglich und ist unsterblich, ohne je eine Symphonie, eine Oper oder ein Drama geschrieben zu haben. Er war und er ist uns bis auf den heutigen Tag Gott sei Dank oder leider — bleibt noch näher zu untersuchen — erhalten geblieben, der Spießer.



Man merke wohl, daß es durchaus nicht immer das kleine, vertrocknete Männchen mit Brille und Regenschirm, die Tante mit Kanarienvogel und Miesekatze zu sein brauchen, die die Welt aus der Regenwurmperspektive sehen, denen wir den Spießertitel geben. Es kommt vor, daß man den Spießer in Form eines verstaubten, sozusagen schlecht gelüfteten, niemals lächelnden Menschen trifft. Es kommt aber auch vor, daß er uns geschniegelt und gebügelt, exakt und korrekt, ohn' Fehl und Tadel entgegentritt. „O, Mensch, gehe in dich und erkenne dich selbst." Ein Stückchen Spießertum läßt sich, glaube ich, bei einigem guten Willen in jedes Menschen Brust finden und sein Wert für ein geordnetes, bürgerliches Leben soll nicht verkannt werden.



Aber, o grauenvolle Erkenntnis, wenn man feststellen muß, daß die Welt aus den Angeln zu gehen droht, wenn man, was ja mal passieren kann, seinen Hausschlüssel nicht findet und unvorbereitet im Hotel schlafen muß, auch wenn man dieses notwendige Uebel am nächsten Morgen statt in der linken Hosentasche absonderlicherweise in der rechten Tasche entdeckt; oder die Frau, die fünfzehn Jahre lang pünktlich jeden Morgen um acht Uhr am Kaffeetisch erscheint, im sechzehnten Jahre plötzlich streikt und morgens länger zu schlafen wünscht, und derartiges mehr. Die Frau würde leiden, die Kinder würden leiden, der ganze Haushalt käme durcheinander, der Beruf wäre nicht mehr in Ruhe auszuüben, gar nicht auszudenken, was noch alles passieren könnte. In einem Wort, das seelische Gleichgewicht des Spießers ist erschüttert und schwebt natürlich ständig in Gefahr, überhaupt aus der geliebten Bahn geworfen zu werden. Ach, wenn er doch mal gründlicher geworfen würde, es käme wahrscheinlich ein prächtiger, brauchbarer Mensch zum Vorschein, denn im Grunde gehört ja der Spießer zu den gutartigen Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft.



Wenn ich Vorstehendes allerdings schon als ein sehr krasses und beinahe unheilbares Spießertum bezeichne, so muß ich doch noch etwas über das oft nicht so klar erkennbare, versteckte und bemäntelte Spießerdasein sagen. Zum Beispiel: eine Frau, die nur reisen kann, wenn sie in drei Schrankkoffern am liebsten ihre eigene Couch, aber bestimmt Kissen, Nippes, Familienbilder, zwei Blumenvasen usw. einpackt, ist nicht etwa elegant oder mondain, sondern einfach spießig. Ein Mann, der bei Hitze und Kälte, zum Sport und Tanz aus Korrektheit den steifen Kragen trägt, ist kein Gentleman, sondern ein Spießer.

O, liebe Spießigkeit, du machst dir ja selbst das Leben oft so schwer, so unbequem und langweilig. Nicht nur, daß ein spießiger Mitbürger seine Umgebung zum mitleidigen oder ironischen Lächeln zwingt, kann und wird er auch sich selbst und anderen zur Last und Plage. — Ordnung muß sein, aber keine Regel ohne Ausnahme. Man muß auch mal fünfe grade sein lassen und aus dem Rahmen springen können, sich rasch und leicht umstellen und sich der Situation anpassen, wenn es die Umstände erfordern. Wer das kann und tut, läuft wohl nicht Gefahr, je ein Spießer zu werden.



Der Spießer vor dem Kadi:

„Sie haben das letzte Wort?"

„Das muß ein Sachverständiger sprechen. Ich weiß nicht, ob ich verrückt bin oder bei Verstand. Ich bitte, mich beobachten zu lassen. Am besten von meiner Frau, welche das tipptopp versteht und Ihnen dann auch ihre Meinung frei und offen sagen wird."

*

„Was haben Sie in dem Geschäft liegen gelassen?"

„Einen Filzschuh habe ich dabei verloren. Das stimmt. Ich rannte die Straße hinunter, da fiel selbiger durch die Tür in den Laden. Jetzt mußte ich den Schuh herausholen. Und da die Türe zufällig offenstand, trat ich ein. Ohne den Filzschuh hätte ich von meiner Frau was zu hören bekommen, denn sie hat ihn mir zu Weihnachten geschenkt. Aber nicht für Diebstahlszwecke, sondern zum Ausruhen der Füße."

Der gelehrte Spießer:

Nordpolfahrer nach dreijähriger Expedition zürnend zu seiner Gattin: „Welch schlampige Wirtschaft! Nicht einmal meine Hauspantoffel stehen mehr am alten Platze!"

*

Professor: „Dieser infame Kerl hat mich schwer und schnöde beleidigt; ich habe ihn aber auch dafür einen Schuft und Schurken geheißen."

„Und das steckte er so ruhig ein?"

„Ich sagte es auf assyrisch!"

Der Spießer und die große Welt:

„Johann! Heute abend, wenn wir Gäste haben, werde ich Sie „Jean" rufen!"

„Jawohl, und wie soll ich den gnädigen Herrn nennen?"

„Idiot!"

„Geht in Ordnung!"

*

Herr Sinnig liest über einem Restaurant „Internationale Küche", geht hinein und bestellt voll Neugier und Erwartung ein Elefantenschnitzel, worauf der Ober Herrn Sinnig perplex anschaut, dann aber begreift und obenhin erwidert:

„Ja, mein Herr — wegen einem Schnitzel können wir nicht gleich einen ganzen Elefanten abstechen . . ."

Der Spießer und seine Frau:

„Ich bin sehr böse auf Sie, Klara! Warum haben Sie meiner Frau erzählt, daß ich die letzte Nacht erst so spät nach Hause gekommen bin?"

„Aber ich habe es ihr ja gar nicht erzählt! Ich habe ihr im Gegenteil gesagt, ich hätte nicht nachgesehen, wie spät es gewesen sei, weil ich gerade den Frühstückstisch deckte, als Sie kamen."

*

Gattin: „Sag mal, Julius, wo kommen denn die ganzen leeren Flaschen im Keller her?"

Er: „Das weiß ich auch nicht. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine leere Flasche gekauft."

WALD, FELD und HEIDE

Neues vom Naturschutz

Wie die Berliner Kommission für Naturdenkmalpflege mitteilt, steht in Cladow bei Spandau vor einem alten Bauernhaus ein 120jähriger Buchsbaum von 6 Meter Höhe, der das Dach des Hauses mit seiner immergrünen Krone überragt. Der Baum ist um so mehr eine Seltenheit, als der Buchsbaum sonst bei uns nur als niedriger Ziersträuch in Gärten bekannt ist. Eine ähnliche seltene Baumgestaltung einer Strauchart ist ein Flieder baum, der sich als letzte Erinnerung an einen längst verschwundenen Bauerngarten auf dem Bürgersteig an der Ecke der Dorf- und Schönburgstraße in Tempelhof erhebt. Dieser Flieder baum steht jedes Jahr in voller Blüte.

Anderseits muß der Berliner Naturschutz leider von andauernden Zerstörungen der ursprünglichen Natur berichten. So ist vor kurzem eins der wenigen bisher noch verbliebenen Moore im Berliner Stadtgebiet, in den Jagen 3 und 4 des Spandauer Stadtwaldes, durch Zuschüttung vernichtet worden. Dieses Moor barg außer den üblichen Charakterpflanzen der Hochmoore auch die seltene Fadensegge, die Orchidee Malaxis paludosa (Weichkraut) und den Mittleren Wasserschlauch. Ferner war dieses Moor im Westen Berlins der letzte Fundort für die immer seltener werdenden Alpen-Perlmutterfalter und gewisse Bläulinge.

Ein uralter Jägerbrauch

Was ist der „Bruch"?

Leider wird das alte Vermächtnis früherer hirschgerechter Jägerei in heutiger, schnellebiger Zeit nur noch von wenigen Jägern dadurch hochgehalten, daß sie nicht nur die Ueberreichung der Brüche richtig vornehmen, sondern die ganze Zeremonie mit einer gewissen Feierlichkeit verbinden, wie es sich gehört. Nachdem man sich den Bruch an den Hut gesteckt hat, ist es allererste Pflicht, das Wild so schnell wie möglich aufzubrechen, ihm den Streckenbruch zu legen und den „letzten Bissen" in den Aeser zu stecken. Der Streckenbruch liegt auf dem Stück; beim männlichen Wilde immer so, daß die Bruchstelle zum Wedel oder Spiegel zeigt, während die Blätter oder Nadeln des Bruches nach oben gerichtet sind. Der Bruch für weibliches Wild liegt umgekehrt; hier zeigt die Bruchstelle nach dem Haupt, und Nadeln oder Blätter des Bruches liegen mit ihren Spitzen nach unten auf der Decke. — Aber nicht nur als Ehrenzeichen wird der Bruch verwendet, sondern er dient außerdem noch anderen Zwecken bei Ausübung des Weidwerks. Der Anschuß wird „verbrochen". Hierbei steckt man den Bruch nicht in die Erde, sondern legt ihn, nach Untersuchung des Anschusses auf Schnitthaar und Pürschzeichen, auf diesen, wobei die Bruchstelle immer in die Fluchtrichtung des Stückes zeigen soll. Der Bruch liegt hierbei mit der grünen Seite nach unten. Noch eine andere Verwendung des Bruches! Hat man sich mit einem Bekannten an einer bestimmten Stelle des Reviers verabredet und kann aus plötzlich eintretenden Gründen nicht länger auf den Jagdgefährten warten, so gehört an die Stelle, von der man sich entfernte, der Bruch, der mit dem Stiel nach der Richtung weist, die man eingeschlagen hat. An Weg- oder Gestellkreuzungen sind selbstverständlich wieder Brüche zu legen, damit der Nachfolgende stets über den verfolgten Weg im Bilde ist.

Wann und wie lange trägt unser Haarwild?

Die Tragzeit bei Rotwild dauert 40 Wochen. Es brunftet Mitte September bis Anfang Oktober und setzt im Mai-Juni meist ein, oft auch zwei Kälber. — Das Damwild trägt 38 Wochen; die Brunft fällt in den Oktober; es setzt im Juni ein bis zwei Kälber. — Beim Schwarzwild währt die Tragzeit 18 bis 20 Wochen; die Bache rauscht im Dezember und frischt im April vier bis zehn Frischlinge. — Die Tragzeit beim Rehwild dauert 40 Wochen, von Juli-August bis Mai; es setzt ein bis zwei, seltener auch drei Kitze. — Beim Hasen und Kaninchen dauert die Tragzeit vier Wochen; sie rammeln vier- bis fünfmal in den Monaten von Februar bis September; der Hase setzt zwei bis fünf, das Karnickel vier bis acht Junge. — Fuchs, Marder und Iltis ranzen im Februar, gehen neun Wochen dick und werfen im April gewöhnlich drei bis vier, der Fuch bis neun, der Iltis bis sieben Junge. — Das Wiesel ranzt im März und wirft nach fünf Wochen Tragzeit im April drei bis sechs Junge. — Der Dachs ranzt im November und wirft nach 15 Wochen Tragzeit im Februar-März drei bis fünf Junge. — Die Ranzzeit des Fischotters ist unregelmäßig auf das ganze Jahr verteilt; er wirft zwei bis vier Junge nach neun Wochen Tragzeit. — Ebenso unregelmäßig ist die Ranzzeit des Eichhörnchens, das zweimal im Jahre nach vier Wochen Tragzeit drei bis vier Junge wirft.

Bis zu welchem Alter sind Hunde zuchtfähig?

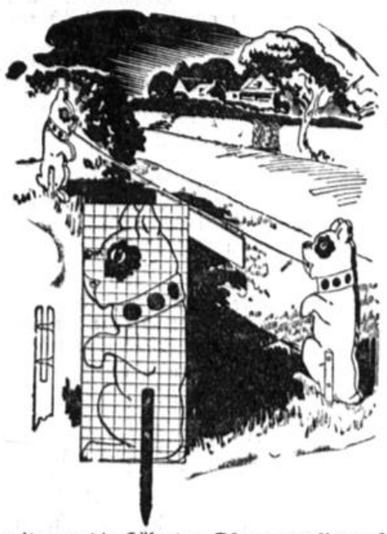
In zahlreichen Städten unterliegen Zuchthunde (im Zuchtbuch eingetragene, Zwingernamen geschützt) nicht der allgemeinen gestaffelten Steuer. Erleichterung wird teilweise durch einen Pauschalbetrag, teilweise durch Wegfall der Staffelung gewährt. Anläßlich der beträchtlichen Steuererhöhung in Frankfurt a. M. erfolgte z. B. Einführung einer Züchtersteuer für die Besitzer von mindestens zwei Hunden, davon mindestens eine Hündin. In Hessen ist für zu Zuchtzwecken gehaltene, im Zuchtbuch eingetragene Hunde nur die Hälfte der Staats- und Gemeindesteuer unter Wegfall erhöhter Staffelung zu entrichten. In Krefeld-Uerdingen wurde die Zulassung eines elfjährigen Foxterriers, weil zu alt, zur Zuchtsteuer beanstandet und vom Deutschen Kartell für Hundewesen ein Gutachten über zuchtfähiges Alter angefordert. Im Gutachten wurde ausgeführt, daß sich eine allgemeine gleichmäßige Altersfestlegung für alle Rassen nicht geben lasse. Bei Ueberzüchtungen, wie Riesen oder Zwergen, liege wohl die Grenze (etwa zehn Jahre) etwas tiefer als bei robusten Arbeitsschlägen. Von Jagdhunden dürfte der feinzellige bayerische Gebirgsschweißhund am langlebigsten sein. Während die Zahl der Herzschläge bei Zwergrassen 100 bis 125 in der Minute beträgt, liegt sie nach Feststellungen von Tierarzt Kiefer (Schriftführer des Klubs für Bayerische Gebirgsschweißhunde) zwischen 70 bis 90. Allerdings wohl auch mitbedingt durch gleichmäßige Arbeitsbeanspruchung ohne zeitweise Ueberanstrengung (wie beim Vorstehhund während der Somemrzeit). Im allgemeinen mag — Ausnahme besonders haltbarer Hunde zugegeben — die Altersgrenze bei Jagdhunden das zwölfte Jahr sein. Die Stammutter der rauhhaarigen „Ditmarsia"-Teckel „Dirndl v. d. Klause" hatte mit elf Jahren noch einen glänzenden Wurf gebracht, ihr Sohn „Mentor-Ditmarsia" deckte mit elf Jahren noch mit Erfolg.

Spielplatz der Jugend

Für uns Bastler:

Ein hübsches Springseil

Wenn wir uns draußen im Hochsprung üben wollen, so brauchen wir eine Springschnur. Meist binden wir zu diesem Zweck eine einfache Strippe an zwei Stöckchen, die wir in die Erde stecken. Hübscher ist natürlich ein festes Springseil, das so gearbeitet ist, daß wir es stets wieder benützen können.



Nach dem in Einzelkaros aufgeteilten Schema unserer Zeichnung könnt ihr, wenn ihr die Verhältnisse auf eine gewünschte Größe übertragt, in einfacher Laubsägearbeit aus einem Brettchen zwei so lustige Hunde aussägen. Sie müssen beiderseitig bunt angetuscht werden und bekommen unten einen festen Holzpflock, noch besser eine Blech- oder Eisenspitze angenagelt. Pflock oder Eisenspitze soll ziemlich lang sein, damit man die Höhe der Schnur regulieren kann, indem man den Hund höher oder tiefer in den Rasen einsenkt. Um die Schnur zu halten, bekommen die Holzhunde einen Metallring ins Maul, dahinter wird die Schnur mit dickem Knoten befestigt.

Ist das nicht ein hübsches Springseil?

Mein nettestes Ferienerlebnis:

Wie die Schlange sich bei mir bedankte

„Ich saß im Wald und ganz allein. Es war sehr heiß. Die Sonne malte lauter lustige Kringel auf den Moosboden und die Farnkräuter, und sicher hätte man gehört, was die Fliegen und Schmetterlinge sich mit den Glockenblumen erzählten, wenn der Bach nicht so laut gemurmelt hätte. Aber er ärgerte sich sicher so über die vielen, großen Steine, die ihm im Wege lagen, daß er ganz laut schimpfte.

Plötzlich sah ich ein kleines Holzbrett, das zappelte hin und her, ohne vorwärts zu kommen. Wie ich näher kam, sah ich, daß eine kleine Schlange mit dem Schwanz an das Brett gebunden war. Ich mag Schlangen gar nicht leiden, aber diese hier war nicht giftig, das sah ich gleich und sie war so ängstlich. Sicher hatten irgendwelche Jungens sie da angebunden und vergessen. Nun konnte sie verhungern und ihre Kinder würden nie erfahren, wo sie geblieben war.

Da faßte ich mir ein Herz und machte ganz vorsichtig die Schnur los. Erst blieb die Schlange unbeweglich, dann schlängelte sie sich quer durchs Wasser auf einen großen, grünen Busch zu. Ich dachte, vielleicht ist sie da zu Hause und ging nachsehen. Ich fand aber kein Schlangennest, sondern nur einen mächtigen Busch mit dicken, dicken Walderdbeeren. Sicher hat mir die Schlange den zeigen wollen, um sich so bei mir zu bedanken!"

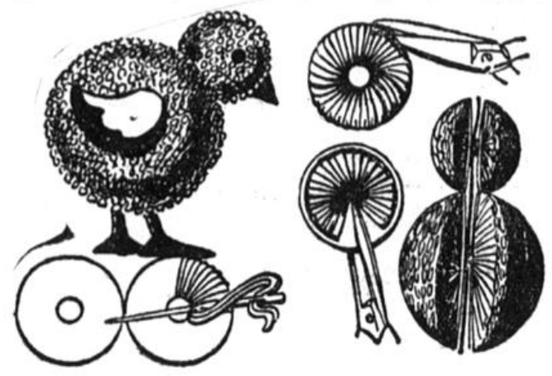
Trude Ehlers, 10 Jahre alt, aus Dresden.

Für geschickte Mädchenhände:

Familie Wollküken!

Vielleicht läßt Mutter sich einmal einen Rest gelbe Strickwolle, ein bißchen Draht und ein paar rote Tuchschnipsel abbetteln. Dann machen wir uns einen Kükenstall — aus Wolle.

Zwei gleich große, runde Pappringe, die mit dem Zirkel gezeichnet sind, müssen ausgeschnitten und aufeinander gelegt werden. Zwischen beide Ringe legen wir einen gelben Wollfaden, dessen Enden an der gleichen Stelle herausragen und nicht das Mittelloch verdecken dürfen. Jetzt besticken wir den



doppelten Pappring dicht mit gelber Wolle, Faden an Faden, sehr gleichmäßig und dick. Wir beginnen an der Stelle, wo der zwischengelegte Faden herausragt und hören dort auch auf. Nun schneiden wir vorsichtig mit einer Schere die Außenkante der Wollfäden auf, indem wir das eine Scherenbein zwischen die beiden Pappscheiben schieben. Jetzt Vorsicht — keine Fäden abgleiten lassen! Der zwischengelegte Faden wird jetzt angezogen, fest angezogen und verknotet. Nun ziehen wir die Pappscheiben links und rechts über die gelben Wollpuschelchen und schlagen und schütteln sie, bis die beiden Seiten ganz aufgepluftert sind und zu einem gelben Wollebällchen wurden. Der Kükenkopf wird etwas kleiner nach gleichem Muster hergestellt. Nun verbinden wir Kopf und Körper durch einen Draht, der unten weiterführt und zu Beinchen umgebogen wird. Ein rotes Stoffeckchen als Schnabel, zwei schwarze Glasperlen als Augen, die Beinchen rot bewickelt — fertig ist das Küken. Ausprobieren, daß es gut steht und nach gleicher Art Küken verschiedener Größen anfertigen.

Tilly.

Das kommt uns chinesisch vor



Hier ist ein Irrgarten, durch den hindurchzufinden wirklich keine Kleinigkeit ist. Es gilt, von dem kleinen Pfeil unten ausgehend bis zur Nasenspitze des Chinesen vorzudringen. Nur Geduld, und nicht den Mut verlieren!

Kannst du gerade gehen?

Man zieht im Sand einen schnurgeraden Strich von etwa fünf bis sechs Meter Länge. Einem Kind werden die Augen verbunden und es muß nun versuchen, nachdem man es an den Anfang des Strichs geführt und die Richtung angegeben hat, gerade auf dem Strich bis zu Ende zu gehen. Ihr werdet einmal sehen, wie schwer das ist! Es gibt viel Spaß und natürlich auch Pfänderstrafen!

Auflösungen von voriger Nummer

Wie heißt das kleine Mädchen?

Das kleine Mädchen heißt Hertha mit Vornamen.

Heim Sport des Sonntags

Schachaufgabe

Hans Neuberg



Matt in zwei Zügen

Der naschhafte Fritz

Vater und Fritz sitzen am Abendbrottisch und unterhalten sich. Da läutet das Telephon und Vater begibt sich ins Nebenzimmer, nicht ohne seinen Sprößling zu verwarnen:

„Ich gieße mir jetzt das Glas Bier voll, Fritz, und verbitte mir jegliche Kostprobe — merk dir das . . ."

Fritz sieht das Glas einige Sekunden an, dann gleiten seine Augen zu dem steinernen Bierkrug, bei dem man doch gar nicht feststellen kann, ob etwas fehlt — noch einige Minuten zögert Fritz, er hört, daß Vater eifrig spricht — und er greift nach dem Glase, tut einen langen behaglichen Zug und füllt dann schleunigst das Glas wieder auf, daß sich eine prächtige Schaumkrone einladend bis zum Rand wölbt. Aber als Vater zurückkommt, genügt ihm ein Blick und schon hat der Filius eine Maulschelle weg, zu der Vater nur kurz bemerkt:

„Du wirst schon wissen, wofür!"

Woran stellte der Vater fest, daß der Junge von dem Bier getrunken hatte, da er doch die vorhanden gewesene Menge im Krug gar nicht abschätzen konnte?

Silbenrätsel

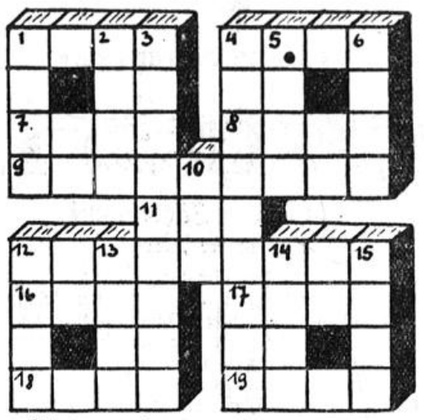
Aus den Silben:

an — ba — bi — burg — but — cä — del — dek — e — ein — en — fi — go — hen — ho — il — ke — ker — la — lam — le — li — li — lin — ma — ment — mi — nau — ne — ne — ne — nen — ni — no — now — on — pen — pi — sar — se — ser — sez — son — sta — ta — tan — tant te — te — ten — ter — ter — ti — vil

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Schlangenlinie .....
2. römischer Feldherr u. Staatsmann .....
3. Stadt bei Eberswalde .....
4. die Adligen in der Republik Venedig .....
5. Nadelbaum .....
6. deutscher Dichter .....
7. Lichtobjekt .....
8. Verwandte .....
9. eine der britischen Kleinen Antillen .....
10. Radiogerät .....
11. letzter Wille .....
12. Berg in den Ostkordilleren .....
13. Stadt a. d. Lenze (Zuchthaus) .....
14. Ameisenart .....
15. Milchprodukt .....
16. Flugzeugtyp .....
17. spanische Provinz .....
18. der sechste Teil eines Kreises .....

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Weinernte, 4. letzte Ruhestätte, 7. Titel des Staatsoberhaupts der ehemaligen Republik Venedig, 8. Nahrungsmittel, 9. Nadelbaum, 11. Ausstoßen, Sieden, 12. Ergänzung für den Namen der drei Eisheiligen („Herren"), 16. Schwimmvogel, 17. Gegenteil von Wasser, 18. Stadt in der Schweiz, 19. Zeitalter.

Senkrecht: 1. Schubsach, 2. Erzählung, Ueberlieferung, 3. durch Glanz und Schönheit ausgezeichnetes Mineral, 4. italienischer Komponist und Sänger †, 5. Gebetsschluß, 6. Leipziger Weißbierart, 10. einfältiger Mensch, 12. Farbe, 13. Singvogel, 14. Gesichtsteil, 15. altnordische Gedichtsammlung.

Sonderbare Verwandschaft

In Afghanistan ist man noch sehr orthodox und setzt seinen König ab, wenn er seine Frau ohne Schleier und mit einem Bubikopf gehen läßt.

Ist es da nun ein Wunder, wenn sich der Imam Halis ben Nureddin aufs äußerste entrüstete, als er aus einem Hause ein flüchtig verschleiertes Mädchen auf einen Mann zulaufen und ihm um den Hals fallen sah? Er lief hinzu, um beiden eine Standrede zu halten, aber das junge Mädchen fiel ihm ins Wort und rief:

„Du brauchst dich nicht zu erzürnen, Halis ben Nureddin, wir sind ja nahe Verwandte, denn dieses Mannes Mutter ist meiner Mutter Schwiegermutter!"

Der Imam starrte sie an, wollte sich nicht bloßstellen und ging langsam fort. Aber soviel er überlegte, er konnte die Verwandtschaft zwischen dem Mädchen und dem Mann nicht herausbringen. Wird es uns besser glücken?

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe

Lösung: Dame c 6 — b 6

Wenn Schwarz L c 5 × D b 6, dann S e 7 — c 6 matt.

Wenn Schwarz K e 5 × T d 4, dann D b 6 — b 2 matt.

Wenn Schwarz L e 6 — d 5, dann D b 6 — f 6 matt.

Wenn Schwarz L c 5 × T d 4, dann D b 6 — c 7 matt.

Wenn Schwarz L c 5 × S e 7, dann f 2 — f 4 matt.

Kann das stimmen?

Woher konnte man, da der Student wirklich tot war, wissen, was er geträumt hatte?

Ziege, Wolf und Kohlkopf

Er fährt mit der Ziege hinüber, kehrt um und holt den Wolf. Auf dem Rückweg nimmt er aber die Ziege wieder mit, damit sie der Wolf nicht auffrißt. Jetzt bleibt die Ziege am Ufer, während der Kohlkopf die Reise über den Fluß macht und in Seelenruhe gemeinsam mit dem Wolf wartet, daß der Bauer auf der letzten Fahrt nun die Ziege holt und mitbringt.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Ger, 4. Petit, 6. Bariton, 8. Pera, 9. Esel, 11. Wasa, 12. Kiel, 13. Nase, 15. Dari, 16. Nirwana, 18. Tiara, 19. Elm.

Senkrecht: 1. Reti, 2. Gera, 3. rite, 4. Parasit, 5. Toskana, 6. Besan, 7. Neira, 8. Pan, 10. Lei, 14. Erie, 15. Darm, 17. Wall.

Silbenrätsel

1. Ferdinand, 2. Radium, 3. Esau, 4. Ukas, 5. Davos, 6. Maulwurf, 7. Ungar, 8. Sirene, 9. Sorau, 10. Leopard, 11. Eberswalde, 12. Ipswich, 13. Drina, 14. Lindenlaub, 15. Euterpe, 16. Interlaken. — Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.